

# **Abschlussarbeit**

**zur Erlangung der Magistra Artium im Fachbereich 08/  
Philosophie und Geschichtswissenschaften**

**der Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Historisches Seminar**

## **Thema:**

**Die Familie Treplin im Ersten Weltkrieg**

1. Gutachterin: Prof. Dr. Marie-Luise Recker
2. Gutachter: Prof. Dr. Werner Plumpe

vorgelegt von: Anna Mense  
aus: Gießen

Einreichungsdatum: 11.12.2007

# Inhaltsverzeichnis

<b>I</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
1	Die Geschichte des Ersten Weltkriegs als Alltags- und Mentalitätsgeschichte	1
2	Der Feldpostbrief als Quelle	5
<b>II</b>	<b>Rahmenbedingungen</b>	<b>10</b>
1	Die Familie Anna und Lorenz Treplin	10
2	Die Großfamilie als soziales Netzwerk	12
3	Der äußere Kriegsverlauf für die Treplins	15
3.1	Lorenz an der Front	15
3.2	Anna in Hamburg	17
<b>III</b>	<b>Das Familienleben während des Krieges</b>	<b>19</b>
1	Der Krieg als Ausnahmesituation (August 1914 bis Frühjahr 1915)	19
1.1	Eine vollkommene Fehleinschätzung der Situation	19
1.2	Anna Treplin: Wohnsituation und soziales Leben	21
1.3	Lorenz Treplin: Die Kriegserfahrungen der ersten Monate	24
1.4	Ein getrenntes Ehepaar	28
1.5	Die Kinder: Ingeborg, Isa und Hilde	31
1.6	Einrichtung in den Krieg als Dauerzustand: Die Suche nach einer eigenen Wohnung	38

2	Einrichtung in ein Leben als getrennt lebendes Ehepaar (ab Frühjahr 1915)	42
2.1	Ein weiteres Jahr der Trennung	42
2.2	Lorenz Treplin: Etappendienst hinter der Front	44
2.3	Anna Treplin: Das Leben in Hamburg als «Alleinerziehende»	46
2.4	Eine sozial privilegierte Lebenssituation	49
2.5	Einschnitte: Die Wahl einer Schule für Ingeborg	54
2.6	Eine erneute Schwangerschaft	56
3	Veränderungen in der Familienstruktur (ab Frühjahr 1916)	66
3.1	Lorenz Treplin: Karriereschritte im dritten Kriegsjahr	66
3.2	Die Geburt von Hergund	68
3.3	Der Sommer 1916: Eine kindgerechte Sommerfrische	73
3.4	Das Heranwachsen der Kinder	76
3.5	Der Hungerwinter 1916/17	83
3.6	Anna Treplin: Ein einsamer und frustrierender Alltag	89
4	Schicksalsschläge in der Familie (1917)	92
4.1	Antisemitismus als Ventil	92
4.2	Eine Komplizierung der Situation in Hamburg	94
4.3	Ingeborgs Tod	97
4.4	Der Umgang mit Trauer: Eine Vorbemerkung	101
4.5	Das Leben danach	104
4.6	Ein Ausblick: Die Briefe 1918	114
<b>IV</b>	<b>Zusammenfassung und Fazit</b>	<b>118</b>
<b>V</b>	<b>Anhang</b>	<b>127</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>128</b>

# **I Einleitung**

## **1 Die Geschichte des Ersten Weltkriegs als Alltags- und Mentalitätsgeschichte**

In der Geschichtswissenschaft gilt der Erste Weltkrieg als die «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» (Kennan). Er stand am Anfang einer Epoche gewaltiger Umwälzungen, die erst am Ende des 20. Jahrhunderts einer neuen Weltordnung Platz machen sollte, die allerdings noch immer instabil ist.

Er bewirkte die Aufweichung der überkommenen bürgerlichen Sozialordnung Europas, beschleunigte den Niedergang des Bürgertums als führende gesellschaftliche Schicht, setzte neue politische Kräfte frei – einerseits faschistische Bewegungen, andererseits das sowjetische Experiment – die Europa und die Welt bis zur Unkenntlichkeit veränderten. Obgleich der Erste Weltkrieg der Höhepunkt der westlich-imperialen Herrschaft über ganze Regionen der Erde war, wurden währenddessen schon Ansätze für die weltweite Dekolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt.<sup>1</sup>

Weite Themengebiete dieses Krieges hat die Geschichtswissenschaft bereits bearbeitet: So hat die heutige Forschung kein Interesse mehr an einer Nationalgeschichtsschreibung im Sinne der Problematiken des Kriegsverlaufs auf militärischen Gebiet. Vielmehr steht jetzt die Auseinandersetzung über die Kriegsziele im Vordergrund und noch aktueller ist die Erforschung der Auswirkungen des Krieges auf die europäischen Gesellschaften<sup>2</sup>, die auf eine gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise des Krieges abzielt. Diese wurde durch das Postulat einer «Kulturgeschichte» des Ersten Weltkriegs des US-amerikanischen Historikers Jay Winter zugespitzt, der die Frage nach den subjektiven Erfahrungshorizonten der Beteiligten sowie der Bewusstseinslagen, die ihr Handeln bestimmten, aufwirft.<sup>3</sup>

Seit einigen Jahren hat sich so die Erforschung des Kriegserlebnisses auf allen Ebenen, zu Hause wie im Feld, als neues Forschungsparadigma herausgebildet.<sup>4</sup> Ihr Ziel ist es, der bereits ausgiebigst erforschten Geschichte «von oben» eine

---

<sup>1</sup> Mommsen, 2002, S. 15f.

<sup>2</sup> Ders., 2004, S. 137.

<sup>3</sup> Winter, S. 3.

<sup>4</sup> Krumeich, S. 13.

Geschichte «von unten» entgegenzusetzen. Die Erfahrungen unterschiedlichster Gruppen der Gesellschaft sollen so ins historische Bewusstsein einbezogen werden.

Bislang liegen jedoch lediglich einige Regionalstudien vor, während eine Synthese dieser Arbeiten noch aussteht.<sup>5</sup>

Die vorliegende Arbeit möchte diesem Forschungszweig eine weitere Fallstudie über das Kriegserleben einer Hamburger Bürgerfamilie hinzufügen. Die Treplins, ein junges Ehepaar mit drei kleinen Kindern, waren von 1914 bis 1917 über drei Jahre hinweg getrennt, während der Ehemann als Stabsarzt an der Front eingesetzt wurde.

Ziel ist es, eine Alltagsgeschichte dieser Familie während dieser drei Jahre der Trennung zu schreiben, aus der hervorgeht, wie sich das Leben des Ehepaares und ihrer Kinder gestaltete und wie sie mit der Kriegs- und Trennungssituation umgingen.

Quelle dieser Arbeit bildet der vollständig erhaltene Feldpostbriefwechsel des Paares.

Im Ersten Weltkrieg gingen 28,7 Millionen Sendungen aller Art zwischen Heimat und Front hin und her. Gerade zu Anfang des Krieges zirkulierte eine derart unerwartete Menge, dass die Postversorgung zeitweise zusammenbrach und Postsperren verhängt wurden.<sup>6</sup>

Da die getrennten Familienangehörigen ihre gesamte Kommunikation in Briefform führen mussten, ist die Gesamtheit der Alltagskommunikation, eingeschlossen der Klärung organisatorischer Fragen, des eigenen Befindens wie auch Wert- und Sinnfragen zu finden.

Kriegsbriefe waren nicht für die spätere Veröffentlichung gedacht; oftmals wurden sie ad hoc geschrieben und entstammten so unmittelbar der Alltagswelt. Eine generelle Konstruktion aller Briefinhalte kann folglich ausgeschlossen werden.<sup>7</sup>

Mit ihrer Unzahl an alltäglichen Banalitäten und Details sind diese Briefe eine Fundgrube für die Mentalitäts- und Alltagsgeschichte.<sup>8</sup>

Ihre Lektüre beweist eindeutig, dass es auch in der Ausnahmesituation des Krieges einen Alltag gab, denn sie bietet Aufschluss darüber, was in der Lebenswelt der Menschen während des Krieges alltäglich war und was nicht. Krieg und Alltag

---

<sup>5</sup> Mommsen, 2002, S. 15-20.

<sup>6</sup> Ulrich, 1997, S. 40f.

<sup>7</sup> Molthagen, S. 38-40.

<sup>8</sup> Reimann, S. 140f.

schlossen sich also nicht aus: Je länger der Krieg dauerte, umso mehr richteten sich die Menschen in ihm ein.

Dieser Alltag hatte allerdings im Vergleich zu dem im Frieden eine andere Qualität: Während Alltag hier Sicherheit, Ruhe, emotionale Gelassenheit und stabile Weltdeutung bedeutet, fehlen diese Aspekte im Alltag des Krieges. Seine Merkmale sind im Gegensatz Instabilität, Preisgebensein und Verunsicherung.<sup>9</sup>

Um in dieser Arbeit nicht nur eine Alltagsbeschreibung der Familie Treplin zu liefern, sondern auch eine Analyse der Werthaltungen und Verhaltensmuster des Ehepaars erstellen zu können, ist der relativ junge Forschungsansatz der Mentalitätsgeschichte unerlässlich. Dieser Begriff wird hier nach der Definition von Volker Sellin verwendet, der einen fundamentalen Zusammenhang zwischen kollektiven Einstellungen und Verhalten sieht.<sup>10</sup>

Obgleich Zensur, die Erwartungshaltung des Empfängers und die unmittelbare Situation beim Abfassen des Briefes die Kommunizierbarkeit von Erlebnissen und Gedanken ohne Zweifel einschränkten<sup>11</sup>, können persönliche Stimmungen, Meinungen, Ideologien und gedankliche Entwicklungen der untersuchten Individuen aus den Briefen herausgearbeitet werden.

Der Briefwechsel zwischen Anna und Lorenz Treplin ist für eine solche Analyse ein einzigartiger Glücksfall, da die Korrespondenz mit einem Gesamtbestand von circa 1785 Briefen (861 von Anna und 924 von Lorenz) quasi vollständig erhalten ist<sup>12</sup> und nur durch die Heimaturlaube des Stabsarztes unterbrochen wurde.

Ab dem 2. (Lorenz) bzw. 4. (Anna) August 1914 schrieben sich die beiden fast täglich, bis Lorenz Ende 1917 an einen Zivilarbeitsplatz in Hamburg versetzt wurde; die Briefe endeten so am 14.11. (Anna) bzw. 18. 11. (Lorenz) 1917. Pro Monat schrieben beide je zwanzig bis dreißig Briefe in der Länge von normalerweise zwei Seiten und oft mehr, wobei die Brieffrequenz im letzten Jahr der Trennung leicht zurückging. Auch aus dem April und Mai 1918 finden sich noch einige Briefe, die während Annas Kur in Bad Pyrmont ausgetauscht wurden, sowie vier kurzen Briefe vom September, geschrieben während eines Kuraufenthalts von Lorenz in Pauthen an der Ostsee. Diese sind zwar nicht mehr als Feldpost zu bezeichnen, runden den

---

<sup>9</sup> Knoch, S. 222-224.

<sup>10</sup> Vgl. Sellin, S. 557f.

<sup>11</sup> Molthagen, S. 39.

<sup>12</sup> Dies kann genau festgestellt werden, da die beiden Kommunikationspartner den Erhalt eines Briefes eingangs anmerkten.

Bestand jedoch in soweit ab, als sich aus ihnen ansatzweise ersehen lässt, wie sich das Familienleben nach Lorenz' Rückkehr nach Hamburg gestaltete.

Der Originalbriefwechsel befindet sich unter dem Namen «Nachlass Lorenz Treplin» im Staatsarchiv Hamburg. Eine Veröffentlichung in Form einer Auswahledition ist für 2008 geplant; hierzu wird die Korrespondenz momentan am Historischen Seminar der Universität Frankfurt/Main wissenschaftlich bearbeitet.

Der Verfasserin war es möglich, auf den Briefwechsel in Form digitalisierter Kopien zurückzugreifen, die ihr freundlicherweise von der Enkelin des Ehepaars Treplin, Dr. Heilwig Gudehus-Schomerus, zur Verfügung gestellt wurden. Die Historikerin machte es darüber hinaus möglich, diese Arbeit, für die der Briefwechsel die einzige Quellengrundlage bietet, durch biographische Informationen abzurunden. Dr. Gudehus-Schomerus konnte nicht nur unklare Familienverhältnisse in den Briefen klären und fehlende Daten und Namen beitragen, sondern auch über biographische Stationen der Treplins und ihrer Familie vor und nach dem Untersuchungszeitraum Auskunft geben.<sup>13</sup>

Zitate aus den Briefen werden in dieser Arbeit unter Beibehaltung der Grammatik, Orthografie und Interpunktion der Schreibenden übernommen, um eine größtmögliche Authentizität der Wiedergabe zu erreichen. Aufgrund der großen Menge der verwendeten Zitate war es allerdings unumgänglich, in einigen Fällen Pronomen und Konjugationen dem Lesefluss anzugleichen, um diesen nicht zu unterbrechen. Zur übersichtlicheren Gestaltung des Textes wurden darüber hinaus Zitate des selben Schreibers, die sich in einem Themenzusammenhang befinden, in der Fußnoten unter spezifischen «Überschriften» zusammengefasst.

Der Vollständigkeit halber muss bemerkt werden, dass die hier untersuchten 1800 Briefe nicht die gesamte erhaltene Kriegskorrespondenz des Ehepaars darstellen. In Privatbesitz befinden sich weitere circa 200 Briefe aus dem Zeitraum von 1880 und 1918, die mit anderen Familienangehörigen ausgetauscht wurden. Die Betrachtung der aus dem Untersuchungszeitraum erhaltenen Briefe wäre vor allem deswegen interessant, weil nicht ausgeschlossen werden kann, dass Anna und Lorenz das Erlebte einer dritten Person gegenüber vollkommen anders darstellten. An dieser Stelle war eine solche Untersuchung jedoch leider nicht möglich, da diese thematische Erweiterung den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt hätte.

---

<sup>13</sup> Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus, 15.10.2007.

## 2 Der Feldpostbrief als Quelle

Dem Feldpostbrief, einer speziellen Ausprägung des Konversationstyps Brief, kam die primäre Funktion zu, während der Trennungssituation des Krieges familiäre und freundschaftliche soziale Kontakte aufrechtzuerhalten.<sup>14</sup> Neben dem nur spärlich erteilten Urlaub hatte er auch aus militärischer Sicht eine immense Bedeutung, denn er spielte im mentalen, die Motivation stärkenden und stabilisierenden Bereich eine große Rolle.<sup>15</sup>

Da sich die Interpretationen in dieser Arbeit ausschließlich auf die Auswertung des Feldpostbestands stützen, sind einige Erläuterungen zu den Besonderheiten dieser Kommunikationsform nötig, denn es muss sich vergegenwärtigt werden, dass wesentlich stärker als bei privater Korrespondenz sonst üblich, kommunikationssteuernde und kommunikationsstörende Faktoren auf Form und Inhalt des Briefes einwirkten.<sup>16</sup>

Einerseits existierte während des Ersten Weltkriegs unbestreitbar Postzensur. Ein vollständiges Bild der Zensurpraxis zu zeichnen, ist jedoch sehr schwierig, denn die Situation war offensichtlich von Kompetenzwirrwarr und Willkür bestimmt.<sup>17</sup> Die Zahl der geprüften Sendungen variierte danach, wie die Kommandeure die Stimmung ihrer Truppe abschätzten. Entscheidender war jedoch die Atmosphäre der Überwachung, die durch die drohende Briefkontrolle entstand.<sup>18</sup>

Im Fall des Ehepaars Treplin ist direkte Postzensur auszuschließen. Das lässt sich nicht nur dadurch belegen, dass von beiden Briefe befördert wurden, in denen sich beide kritisch über den Krieg äußerten: Gerade Anna schrieb immer wieder offen über ihre Zweifel an der Überlegenheit und Siegesgewissheit des deutschen Heeres und dem Sinn des Krieges<sup>19</sup> und auch Lorenz drückte offen seine Verärgerung über die Kriegssituation aus.<sup>20</sup>

---

<sup>14</sup> Schikorsky, S. 297.

<sup>15</sup> Ulrich, 1997, S. 39. Vgl. z.B. auch Lorenz an Anna Treplin, 19.11.1916: Als die Heimatpost ausblieb, erhob sich „natürlich allgemeines Wutgeheul“ unter den Soldaten.

<sup>16</sup> Schikorsky, S. 297.

<sup>17</sup> Ulrich, 1989, S. 50.

<sup>18</sup> Ders., 1997, S. 100.

<sup>19</sup> Nachlass Lorenz Treplin, Staatsarchiv Hamburg, z.B. Anna an Lorenz Treplin, 5.8.1914 (in Zukunft nur noch zitiert als Anna an Lorenz Treplin bzw. Lorenz an Anna Treplin): „Es ist doch völlig ausgeschlossen, daß wir Russland, Frankreich, England sämtlich besiegen“, oder 5.8.1916: Sie bezeichnete den Krieg hier als „entsetzlich[es] Mordmorden“.

<sup>20</sup> Lorenz an Anna Treplin, 9.5.1916: „[E]s ist mordslangweilig hier und der Teufel soll den ganzen Krieg holen“.



Noch deutlicher wird das Fehlen von Zensur durch einen während der schweren Kämpfe um Lens im Mai 1915 versendeten Brief von Lorenz, in dem der Ort neben der Datumsangabe äußerst nachlässig durchgestrichen war, mit der Anmerkung, Anna solle sich nicht wundern, „dass [er] den Ortsnamen vor dem Datum dieses Briefes gestrichen habe. Es [sei] heute wieder ein energischer Befehl gekommen, der [ihnen] [verbiete] Ortsnamen auf Briefen oder Postkarten anzugeben, der besseren Geheimhaltung wegen.“<sup>21</sup>

Ein anderes Mal erzählte er: „Wir werden jetzt fortwährend ermahnt, keine Kriegsgeheimnisse oder Militär. Massnahmen nach Hause zu berichten. Ich fühle mich aber unschuldig da ich selber nichts derartiges weiss, habe ich Dir auch glaube ich noch nichts gefährliches geschrieben.“<sup>22</sup>

Mit energischeren Anordnungen als diesen Ermahnungen, die schwerlich als Zensur zu bezeichnen sind, wurden die Treplins demnach nicht konfrontiert.

Einen deutlichen Einfluss auf den Inhalt der Korrespondenz Treplin hatten sozialpsychische Konventionen wie Erwartungshaltungen und Dispositionen von Schreiber und Empfänger.<sup>23</sup> Durch diese «innere Zensur» wurden Themen, die durch bestimmte Kommunikationsrahmen nicht kommunizierbar waren, ausgelassen.

So versuchte einerseits die Kriegspropaganda in Kampagnen, negative, pessimistische oder kriegskritische Inhalte aus Briefen fernzuhalten.<sup>24</sup> Auch Anna sprach in den ersten Kriegsmonaten von einer Anordnung, nachder sie keinen „Ausdruck der Sehnsucht“ an die Front schreiben dürfe – schlussfolgerte jedoch logisch: „[W]äre es Dir angenehmer, zu denken, mir sei wirklich wohl ohne Dich?“ und ignorierte also diese Propaganda.<sup>25</sup>

Darüber hinaus wurden bestimmte negative Erlebnisse und Sachverhalte nicht thematisiert oder verharmlost, um den Kommunikationspartner nicht zu beunruhigen. Dies war beiden Seiten bekannt, wurde jedoch in der direkten Kommunikation kaum thematisiert und meist stillschweigend vorausgesetzt.<sup>26</sup>

Bei der Korrespondenz Treplin wird dies besonders in den ersten Kriegswochen deutlich: Lorenz erlebte hier seine unmittelbarsten Gefahrensituationen, informierte

---

<sup>21</sup> Lorenz an Anna Treplin., 31.5.1915.

<sup>22</sup> Lorenz an Anna Treplin., 22.2.1916.

<sup>23</sup> Schikorsky, S. 297.

<sup>24</sup> Molthagen, S. 41f.

<sup>25</sup> Anna an Lorenz Treplin, 15.11.1914.

<sup>26</sup> Schikorsky, S. 298.

seine Frau jedoch lediglich lapidar mit den Worten: „Ich habe Dir solange nicht geschrieben, aber wir waren die ganze Zeit so nahe am Feind, dass nicht an Schreiben zu denken war. Wir hatten täglich Gefechte, in denen wir [...] ziemlich schwere Verluste gehabt haben“.<sup>27</sup>

Wie dramatisch die Situation wirklich war<sup>28</sup>, erfuhr Anna ein Jahr später. Lorenz erinnerte sich: „Damals war die Schlacht bei Sevignen, Boissy, Falnois. Eine Fliegerbombe schlug Nachmittags mitten in unsere Latrine, bis spät in die Nacht hinein verbanden wir die Verwundeten. [...] Damals habe ich Dir diese Einzelheiten wohl nicht geschrieben. Jetzt ist es ein Jahr her und da kann ich es ja ruhig tun.“<sup>29</sup>

Diese Umgehensweise wurde in der Kommunikation immer wieder am Rande thematisiert, jedoch ohne eine Verhaltensänderung nach sich zu ziehen. So schrieb Anna ihrem Mann zwar, „daß [sie] alles Verheimlichen falsch“ fände. Sie erklärte: „Ich würde ruhiger sein, wenn ich sicher wüßte, Du schreibst mir alles, erfreuliches u. unerfreuliches, genau wie es ist. [...] [I]ch weiß, daß es nicht abgrundtiefe Bosheit ist, sondern Rücksicht u. möchte nur datun, daß diese Rücksicht sich [...] leicht ins Gegenteil verkehrt.“<sup>30</sup>

Sie selbst verhielt sich ihrem Mann gegenüber jedoch auch nicht ehrlich, wie sich beispielsweise im Juni 1915 zeigte. Zehn Tage lange erhielt sie keine Post und reagierte sehr beunruhigt, da sie in der Zeitung gelesen hatte, dass in seiner Nähe eine große Schlacht stattfände. Sie und die Ehefrauen von Lorenz' Kollegen im Feld nahmen Kontakt auf, um einander über ankommende Briefe zu informieren. An ihren Mann schrieb Anna deutlich emotionaler und liebevoller, als sie es sonst tat, sie wolle „morgen nichts erleben als Nachricht von [ihm]“. Als dann endlich Briefe eintrafen und sie ihren Mann außer Gefahr wusste, versuchte sie jedoch, ihre offensichtliche Sorge herunterzuspielen: „Nein, geängstigt habe ich mich nicht so, als die Briefe ausblieben, es war ja völlig klar, daß Sperre war – aber auf die Dauer wird man rabbiat“.<sup>31</sup>

---

<sup>27</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10. 9. 1914.

<sup>28</sup> Dies lässt sich auch anhand der Regimentsgeschichte des Infanterie-Regiments Hamburg 76., dem Lorenz Treplin angehörte, nachweisen: Während am 2.8.1914 eine Stärke von 81 Offiziere und Dienstuern sowie 3247 Unteroffiziere und Mann angegeben war, hatte sich das Regiment am 1.10.1914 auf 34 Offiziere und Dienstuern sowie 1400 Unteroffiziere und Mann halbiert. Vgl. Voigt, S. 168.

<sup>29</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.9.1915.

<sup>30</sup> Anna an Lorenz Treplin, 6.3.1916.

<sup>31</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.6.1915 (Zeitungsnachricht), 22.6.1915 (Kontaktaufnahme, Emotionalität), 27.6.1915 (Verharmlosung).

Diese Szene zeigt auch die soziale Erwartungshaltung in der Korrespondenz: Der Schreiber möchte die vermeintlichen Ansprüche seines Kommunikationspartners erfüllen und sich so darstellen, wie er annimmt, dass es dem Bild entspräche, das der Partner von ihm habe.<sup>32</sup> Da Anna davon ausging, dass von ihr als Kriegerfrau absolute Tapferkeit und Furchtlosigkeit verlangt wurde, konnte sie ihrem Mann ihre natürlichen Ängste nicht offenlegen.

Am meisten fällt in Feldpostbriefen auf, wie hoch die Barriere im Kaiserreich für erotische und sexuelle Botschaften war. Sprache und Selbstdarstellung unterlagen derart strengen Konventionen, dass solche Botschaften nur durch die Verwendung einer nur vom Adressaten entzifferbare Geheimschrift zu Papier gebracht werden konnten.<sup>33</sup>

Gerade in den ersten Monaten der Trennung fanden sich zwischen Anna und Lorenz solche dezenten Anspielungen auf ihre Liebesbeziehung. Er wolle „auf ihrem Ledersofa sitzen und ganz dicht, dicht neben [sich] jemanden haben den [er] sehr, sehr lieb“<sup>34</sup> habe, schrieb Lorenz beispielsweise an seine Frau und auch sie wagte sich nahe an das bürgerliche Tabuthema heran, als sie erwiderte: Ich „habe Dich so lieb, wie ich Dir lieber mündlich (in des Wortes verwegenster Bedeutung) mitteilen möchte.“<sup>35</sup>

Auch der Faktor der kollektiven mentalen Disposition muss bei der Interpretation beachtet werden, da dieser ebenfalls eine kommunikationssteuernde Bedeutung hat: In vielen gesellschaftlichen Bereichen gilt damals wie heute die Norm emotionaler Neutralität, die die Einschränkung und Unterdrückung des Ausdrucks und der Thematisierung von Emotionen impliziert. Daraus ergibt sich eine mangelnde öffentliche Kultur des Emotionsausdrucks.<sup>36</sup>

Für das leidende Individuum ist es gar nicht möglich, Erfahrungen von Gewalt, Grauen und Tod sowie die damit verbundenen Gefühle durch lexikalisch-syntaktische Mittel direkt umzusetzen, sondern sie werden in vagen, knappen, stereotypen und verhüllenden Formulierungen am Rande zum Ausdruck gebracht. So entsteht eine offensichtliche Diskrepanz zwischen realem Erleben und Fühlen und der schriftlichen Fixierung des Erlebten und Gefühlten.<sup>37</sup>

---

<sup>32</sup> Schikorsky, S. 298.

<sup>33</sup> Knoch, S. 226f.

<sup>34</sup> Lorenz an Anna Treplin, 12.10.1914.

<sup>35</sup> Anna an Lorenz Treplin, 13.11.1914.

<sup>36</sup> Schikorsky, S. 299.

<sup>37</sup> Dies., S. 295.

Das wird in der Treplin-Korrespondenz schon allein dadurch deutlich, dass in den Briefen jeglicher starke Ausdruck von Heimweh, Sehnsucht oder Angst fehlt. Am frappierendsten macht sich dieser kulturelle Faktor bei Todesfällen in der Familie während des Untersuchungszeitraum, unter anderem dem eines Kindes, bemerkbar, wo deutlich wird, wie wenig beide Partner wie auch ihr Umfeld ihren Schmerz und ihre Trauer mit sprachlichen Mitteln ausdrücken konnten.<sup>38</sup>

Bei der Interpretation von Feldpost stehen die nur mühevoll nachweisbaren Auswirkungen der inneren Zensur im Mittelpunkt<sup>39</sup>, denn gerade diese nicht kommunizierbaren Themen können Erkenntnisse verschaffen. Die Auswertung solcher «Leerstellen» birgt selbstverständlich Gefahren der Fehlinterpretation und so müssen Ergebnisse besonders plausibel begründet werden. Versteckte Anspielungen oder emotionale Botschaften der einander vertrauten Briefpartner mögen nicht immer erkennbar sein.<sup>40</sup>

Dieses Risiko kann in der vorliegenden Arbeit dadurch minimiert werden, dass größere Quellenbestände aus einem längeren Zeitraum ausgewertet werden, zu den Schreibern sozioökonomische und biographische Informationen vorliegen und sich daher unklare Briefpassagen in die erkennbaren Grundmuster der Kommunikation einordnen und klären lassen.

---

<sup>38</sup> Vgl. Kapitel III, 4.4. u. 4.5.

<sup>39</sup> Ulrich, 1997, S. 17.

<sup>40</sup> Molthagen, S. 41f.

## II Rahmenbedingungen

### 1 Die Familie Anna und Lorenz Treplin

Anna wurde am 31.10.1884 in einer wirtschaftsbürgerlichen Familie geboren: Ihr Vater Eduard Holtzapfel war als Kaufmann in Chile und später in Hamburg zu einem beträchtlichen Reichtum gekommen, dessen Barvermögen sich bei seinem Tod 1912 auf rund sieben Millionen Goldmark belief.

Eduard Holtzapfel war mit Annas Mutter Elisabeth, geb. Rendtorff in zweiter Ehe verheiratet; aus seiner ersten hatte Anna die vier älteren Halbgeschwister Magdalene (verheiratete Harder), Eduard, Elisabeth und Richard, dazu kamen vier weitere Geschwister aus der zweiten Ehe, die älteren Walter, Gertrud (verheiratete Lorenz-Meyer) und Hedwig (verheiratete Bals), sowie der jüngere Bruder Otto.

Anna wuchs in Hamburg auf und besuchte dort die höhere Mädchenschule von Fräulein Milberg,<sup>41</sup> die sie mit der Mittleren Reife abschloss. Die etwa sieben Jahre bis zu ihrer Verheiratung mit 23 Jahren verbrachte Anna offenbar ohne explizite Tätigkeit auf die Ehe wartend.

Lorenz kam am 9.2.1875 in einer protestantischen Pfarrersfamilie zur Welt, die folglich dem Bildungsbürgertum zuzuordnen ist<sup>42</sup> und die weit weniger wohlhabend war als Annas. Der Ehe seines Vaters August Wilhelm Martin Treplin und seiner Mutter Louise, geb. Lorenz-Meyer entstammten zehn überlebende Kinder, Lorenz' ältere Schwester Henriette (genannt Ette, verheiratete Ohrt) und die jüngeren Geschwister August, Fanny, Maria (genannt Mariechen, verheiratete Niebuhr), Lene (verheiratete Schomerus), Hans, Otto, Harro und Louise (genannt Dutt).

Lorenz wuchs in Hademarschen in Schleswig-Holstein auf, wo sich die Pfarrstelle seines Vaters befand, und studierte dann in Tübingen Medizin. Dass er dieses Studium mit staatlicher Finanzunterstützung absolvierte, erklärt, warum er sofort nach Ausbruch des Krieges zum Kriegsdienst verpflichtet war. Seine berufliche Laufbahn nahm Lorenz 1898 in Kiel auf. Ab 1901 war er am Krankenhaus in Eppendorf tätig; parallel dazu absolvierte er in Hamburg eine Zusatzausbildung zum Chirurg. Als Chirurg und Chefarzt wurde er ab 1906 am Seehospital der

---

<sup>41</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.6.1915.

<sup>42</sup> Das Bürgertum teilte sich in eine Elite im ökonomischen Bereich, das Wirtschaftsbürgertum, sowie eine Bildungs- und Wissenselite, das Bildungsbürgertum, dessen Prestige nicht auf Einfluss und Besitz, sondern die Ausbildung gegründet war. Gerade das Haus des protestantischen Theologen galt als «Zuchtstätte für kulturelle Elite» (Dunk). Siehe Dunk, S. 108-115.

Nordheimstiftung in Sahlenburg bei Cuxhaven tätig, wohin Anna und er nach der Hochzeit in ein Haus zogen, das ihm während seiner Tätigkeit dort zur Verfügung gestellt worden war. Um seiner Frau das Leben weitab der Großstadt und ihrer Familie nicht auf Dauer zuzumuten, wollte er ab dem 1. Oktober 1914 einen Chefarztposten im Hamburger Vereinshospital der Nordheimstiftung antreten. Aufgrund des Kriegsausbruchs und seiner Einberufung konnte er dies jedoch nur nominell tun; aus Angst vor einer englischen Invasion siedelte Anna mit den Kindern in den ersten Kriegstagen nach Hamburg zu ihren Verwandten über.

Die Familien Treplin und Holtzapfel waren schon vor der Eheschließung von Anna und Lorenz miteinander verbunden; das Paar lernte sich bei der Hochzeit von Annas älterer Schwester Gertrud mit Lorenz' Onkel Hans Lorenz-Meyer 1906 kennen. Die Verlobung folgte zwei Jahre später, am 1. April 1908, und die Heirat in Hamburg wenige Monate später am 26. September 1908.

Dieses Kennenlernen entsprach ganz dem damaligen Muster: In der bürgerlichen Gesellschaft ergaben sich die Heiratskreise aus den Verkehrskreisen; Familienfeiern oder Bälle waren beliebte Schauplätze des Näherkommens im sozialen Kreis. Die Ehe war so ein Konstrukt des Übergangs zwischen traditioneller, ökonomisch begründeter Sachehe und moderner Liebesehe und vereinigte beide Elemente der beiden Eheauffassungen.

Auch dass Lorenz fast zehn Jahre älter war als Anna ist typisch; wie bei Bürgersöhnen üblich, heiratete er erst nach dem Abschluss seiner langwierigen Berufsausbildung. Hieraus resultierte natürlicherweise ein relativ hoher Altersunterschied der Ehepartner, der auch dem Autoritätsgefälle Vorschub leistete.

Bei der Ehe von Anna und Lorenz handelte es sich um eine «bürgerliche Mischehe» zwischen einer wirtschaftsbürgerlichen und einer bildungsbürgerlichen Familie, was zwar seltener als rein wirtschafts- bzw. bildungsbürgerliche Ehen war, jedoch keinesfalls als schlechte Partie betrachtet wurde; beide Familien profitierten entweder vom akademischen Glanz oder aber der finanziellen Absicherung durch die andere.<sup>43</sup>

Der Wohlstand der jungen Familie Treplin war nicht nur auf das Arztgehalt Lorenz' gegründet, sondern vor allem auch auf das beträchtliche Erbe Annas, die nach dem Tod ihrer Eltern 1912 netto einen Betrag von rund 330.000 Mark geerbt

---

<sup>43</sup> Budde, 1994, S. 26-41.

haben muss, da das Barvermögen unter den neun Kindern zu gleichen Teilen aufgeteilt wurde. Lorenz' Gehalt vor dem Krieg ist nicht bekannt, muss sich jedoch aufgrund seiner Chefarzttätigkeit im oberen Bereich der Arztgehälter befunden haben, was ein Jahreseinkommen von über 5000 Mark bedeuten würde.<sup>44</sup>

Bei Kriegsbeginn hatte das Paar bereits drei Kinder, die Töchter Ingeborg (18.4.1910 - 23.7.1917), die während des Krieges verstarb, Isa (\*10.4.1912) und Hilde (\*24.6.1914). Während des Krieges kam die vierte Tochter Hergund (\*21.5.1916) zur Welt.

Nach dem Untersuchungszeitraum bekam das Paar noch die beiden Töchter Rotraut (\*1920), die allerdings das erste Lebensjahr nicht erreichte, und Lore (\*1924).

Nach Ende des Ersten Weltkriegs lebten Anna und Lorenz Treplin bis zu ihrem Tod in Hamburg. Von 1923 bis zum Ende seiner Berufslaufbahn hatte Lorenz eine Professorenstelle am Krankenhaus Barmbek inne; gleichzeitig blieb er an weiteren Krankenhäusern tätig und führte eine Privatpraxis als Chirurg. Während des Zweiten Weltkriegs leitete er das Israelitische Krankenhaus in Hamburg. Nach 1945 war er einige Jahre lang Bibliothekar im Vorstand des Ärztlichen Vereins.

Lorenz Treplin verstarb 1952, Anna 1961.<sup>45</sup>

## **2 Die Großfamilie als soziales Netzwerk**

Im folgenden Kapitel sollen die Familienverhältnisse des Ehepaars Treplin über die Kernfamilie hinaus beschrieben werden. Dies ist unerlässlich, weil die Großfamilie quasi das gesamte soziale Netzwerk des Paares darstellte: Annas soziale Kontakte in Hamburg rekrutierten sich fast ausschließlich aus der weitläufigen Familie, wenn man von einigen alten Schulfreundinnen absieht, mit denen sie aber weitaus seltener verkehrte.

Da die verwandtschaftlichen Beziehungen der Familie Holtzapfel-Treplin außerordentlich ausladend und komplex waren, können diese anhand eines sich im Anhang befindlichen Stammbaums visuell nachvollzogen werden.

---

<sup>44</sup> Nach einer Studie von Huerkamp verdienten 1886 60% aller Hamburger Ärzte und 1906 53% aller Berliner Ärzte über 5000 Mark jährlich. Siehe Huerkamp, S. 210-214.

<sup>45</sup> Sämtliche Angaben in diesem Kapitel, die nicht anders gekennzeichnet sind, beziehen sich auf ein Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus am 15.10.2007.

Annas wichtigsten Kontakte in Hamburg waren die Familien ihrer Halbbrüder, Eduard mit seiner Frau Martha, geb. Junge und Richard mit seiner Frau Gertrud, geb. Rhode, die ebenfalls in Hamburg lebten. An letztere schloss sich der enge Kontakt mit der Familie von Gertruds Schwester Ilse an, deren Mann „peabody“ Eversmann Gynäkologe und so mit Lorenz auch beruflich verbunden war.<sup>46</sup>

Auch Annas älteste Halbschwester Magdalene wohnte mit ihrer Familie in Hamburg; zu ihr hatte sie nicht immer ein spannungsfreies Verhältnis, nichtsdestotrotz standen die beiden aber in regelmäßigem gesellschaftlichen Austausch.<sup>47</sup>

Der Kontakt zu diesen vier Ehepaaren wurde noch dadurch intensiviert, dass alle Kinder hatten<sup>48</sup>, die etwa im Alter der Treplin-Mädchen waren und die bei gesellschaftlichen Anlässen der Erwachsenen, jedoch auch bei anderen Gelegenheiten Spielkameraden sein konnten.<sup>49</sup>

Obgleich Annas andere Geschwister nicht in Hamburg lebten, hatte sie auch zu diesen eine enge gesellschaftliche Beziehung. Davon ausgenommen war lediglich ihre Halbschwester Elisabeth, die geistig schwer behindert war und in einer Anstalt lebte.

Annas emotional wichtigster Kontakt war ihre Schwester Gertrud, die mit ihrem Mann in Zehlendorf bei Berlin lebte. Die beiden Ehepaare kultivierten durch gegenseitige Besuche diese enge Freundschaft.<sup>50</sup>

Auch zu ihren Brüdern Walter, der 1917 tödlich verunglückte, und seiner Frau Ilse sowie Otto, der 1916 die Deutsch-Chilenin Inès Möring heiratete, hatte Anna eine gute Beziehung. Da Walter jedoch in Kiel und Otto in Cuxhaven wohnte, war dieser Kontakt auf seltenere Besuche eingeschränkt. Von ihrer Schwester Hedwig

---

<sup>46</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 4.10.1914: Neben seiner gynäkologischen Tätigkeit betreute Eversmann auch Verwundete am Vereinshospital.

<sup>47</sup> Vgl. z.B. Anna an Lorenz Treplin, 9.3.1917: Anna beschwerte sich hier über Magdalenes Geiz und mangelnde Hilfsbereitschaft.

<sup>48</sup> 1914 waren die Kinder Herbert und Irmgard von Eduard und Martha Holtzapfel circa neun und sechs Jahre alt, die Kinder Edgar, Hertha und Oskar von Richard und Gertrud Holtzapfel circa sechs, drei und ein Jahr, die Zwillinge der Familie Eversmann zwei Jahre und die Kinder von Magdalene und Hermann Harder im Schulalter.

<sup>49</sup> Vgl. z.B. Ingeborg an Lorenz Treplin, 22.11.1914: Zu Annas Geburtstag waren für die Kinder der Cousin Herbert, die Cousine Irmgard und die Eversmann-Zwillinge eingeladen.

<sup>50</sup> Anna besuchte Gertrud beispielsweise Weihnachten 1914, im September 1915 (vgl. Anna an Lorenz Treplin im Sep. 1915), diese besuchte sie im Oktober 1916 (vgl. Anna an Lorenz Treplin Okt. 1916). Da Gertrud kinderlos war, nahm sie auch gerne Annas Töchter für mehrere Wochen bei sich auf (vgl. Anna an Lorenz Treplin 6.5.1916 oder 20.12.1916).



hörte sie während des Krieges sogar nur brieflich, da diese in Ungarn verheiratet war.<sup>51</sup>

Aus Lorenz' Familie wohnte nur seine Schwester Mariechen mit ihrer Familie im Hamburger Stadtteil Flottbeck und wurde dort auch von Anna regelmäßig besucht.<sup>52</sup> Aufgrund der räumlichen Distanz spielte der Rest der Großfamilie Treplin eine deutlich geringere Rolle im sozialen Leben des Paares als die Familie Holtzapfel, sie war jedoch keinesfalls ausgeblendet.

Während seiner Stationierung im französischen Roubaix traf Lorenz sich beispielsweise mit seinen Brüdern Harro und Otto, die in der Nähe stationiert waren<sup>53</sup> und auch das Wohlergehen der anderen Geschwistern war immer wieder Gesprächsthema.<sup>54</sup>

Eine besonders intensive Beziehung verband Anna mit Lorenz' Schwester Ette, die jedoch schon zu Anfang des Untersuchungszeitraums 1915 ihrer Tuberkuloseerkrankung erlag.<sup>55</sup>

Da Annas Eltern schon verstorben waren, waren die von Lorenz das einzige Großelternpaar der Kinder. Besonders Louise Treplin drückte immer wieder ihre Zuneigung zu Anna aus. Da die alte Dame in Hademarschen wohnte, waren Besuche schwierig; gerade Lorenz legte jedoch großen Wert auf den Kontakt der Kinder mit der Großmutter. Nicht zuletzt deshalb fand auch der Sommerurlaub 1917 in der unmittelbaren Nähe von Hademarschen statt.<sup>56</sup>

Abgesehen von dieser Verwandtschaft ersten Grades, spielten im sozialen Leben auch weiter entfernte Verwandte eine wichtige Rolle. So gehen aus den Briefen häufige Besuche zahlloser (Nenn-)Tanten hervor, die oft auch aus der entfernteren Verwandtschaft stammten beziehungsweise angeheiratet waren.<sup>57</sup>

Einer der wichtigsten sozialen Kontakte in Hamburg war auch Lorenz' Kollege Tom Ringel, der als Chirurg am Vereinshospital tätig war. Dass seine Frau Elena eine Cousine von Lorenz' war, machte auch ihn zu einem entfernten Verwandten.<sup>58</sup>

---

<sup>51</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 4.11.1915.

<sup>52</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.12.1916.

<sup>53</sup> Lorenz an Anna Treplin, 31.1.1916.

<sup>54</sup> Vgl. Z. B. Anna an Lorenz Treplin, 31.5.1917: Das Paar sorgte sich sehr um den Gesundheitszustand von Lorenz' Schwester Lene.

<sup>55</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 31.3.1916.

<sup>56</sup> Vgl. z.B. Lorenz an Anna Treplin 11.2.16 (Louise Treplins Zuneigung zu Anna), 7.11.1916 (Besuch von Ingeborg und Isa bei der Großmutter), Anna an Lorenz Treplin, 28.4.1917 (Organisation des Urlaubs in der Nähe der Großeltern).

<sup>57</sup> Vgl. z.B. Lorenz an Anna Treplin, 22.9.1917: Das Paar besuchte den Geburtstag von „Tatem“, der Schwester der ersten Frau von Annas Vater.

<sup>58</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 15.9.1914.

Gleichzeitig wird deutlich, dass die Treplins außerhalb der eigenen Familie, abgesehen von einigen ehemaligen Schulfreundinnen Annas, keine sozialen Kontakte besaßen. Im sozialen Netzwerk stand «Verwandtschaft» also offensichtlich vor «Wahlverwandtschaft», was Anna in mehreren Momenten während des Krieges schmerzhaft bewusst wurde, wenn sie sich trotz vieler Besuche allein und einsam fühlte.<sup>59</sup>

Wie auch eine Studie von Gunilla Budde<sup>60</sup> sowie auch der Blick auf das soziale Leben der anderen Verwandtschaftsmitglieder, insbesondere der Familie Richard Holtzapfel<sup>61</sup>, belegen, stellte das soziale Netzwerk der Treplins mit seiner Zentriertheit auf die Großfamilie den Normalfall einer bürgerlichen Familie dar.

### **3 Der äußere Kriegsverlauf für die Familie Treplin**

#### **3.1 Lorenz an der Front**

Lorenz Treplin erlebte während des Krieges drei unterschiedliche Phasen des Einsatzes.

Mit der allgemeinen Mobilmachung am 1. August 1914 wurde er nach Hamburg einberufen und als Stabsarzt, was dem Offiziersrang eines Leutnants entsprach<sup>62</sup>, mit dem Hamburger Infanterie-Regiment Hamburg, das zum Verband der 2. Armee gehörte, an der Westfront eingesetzt. In den ersten Augusttagen erlebte er den Durchmarsch durch Belgien von der Region um Aachen aus<sup>63</sup> und nahm Ende August an der Schlacht um das französische St. Quentin teil.<sup>64</sup>

Als sich nach dem Erstarren der Front Mitte September der Stellungskrieg einstellte, lag er mit dem Regiment in Audignicourt und Cannectancourt.<sup>65</sup> Die fünf Wochen von Ende Dezember 1914 bis Anfang Februar 1915 verbrachte Lorenz im Schützengraben bei Tracy le Val.<sup>66</sup>

---

<sup>59</sup> Vgl. Kapitel III, 3.6.

<sup>60</sup> Einlass in die privaten Zirkel des Bürgertums fanden primär verwandte Personen; Nachbarn und Freunde spielten eine deutlich geringere Rolle. Vgl. Budde, 1994, S. 254f.

<sup>61</sup> Das soziale Leben der Familie Richard Holtzapfel wurde vor allem in den Briefen Anna an Lorenz Treplin, August bis Dezember 1914 detailliert geschildert.

<sup>62</sup> Matuschka, S. 267.

<sup>63</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, 8.8.1914.

<sup>64</sup> Lorenz an Anna Treplin, 31.8.1914. Vgl. Birken/Gerlach, S. 18.

<sup>65</sup> Lorenz an Anna Treplin, September-Dezember 1914.

<sup>66</sup> Lorenz an Anna Treplin, 31.12.1914.

Diese erste Phase war für Lorenz die der konkreten Kampferfahrungen. Obgleich er sich als Arzt hinter den kämpfenden Stellungen in möglichst gesicherter Position befunden haben muss, war er akuter Gefahr ausgesetzt, was aus einigen vereinzelt späteren Schilderungen hervorgeht.<sup>67</sup>

Anfang Februar 1915 wurde Lorenz zur 3. Sanitätskompanie des IX. Armeekorps versetzt und arbeitete von da an hinter der Front. Fünf Wochen verbrachte er in Gizancourt, dann wurde er zur 2. Sanitätskompanie weiterversetzt und arbeitete in gleicher Position bis Mitte Juni in unterschiedlichen Orten in Nordfrankreich, wobei er im Mai auch an den schweren Kämpfen um Lens teilnahm.<sup>68</sup>

Bis Oktober 1915 war er in Pont à Verdin eingesetzt, wurde dann zur 117. Infanteriedivision versetzt und arbeitete bis Januar 1916 in Comines, danach in Roubaix. Im April kehrte er nach über eineinhalb Jahren in Frankreich nach Belgien zurück, wo er in Courtrai eingesetzt wurde. Im Juni arbeitete er als Vertretung bei einer württembergischen Division in Ledeghem.

So unterschiedliche Einsätze Lorenz Treplin in diesen ersten beiden Kriegsjahren an der Westfront erlebte, umso stabiler wurde die Situation in der dritten Phase: Im August 1916 wurde er an die Ostfront nach Österreich-Ungarn in die Nähe des Jablonica-Passes versetzt<sup>69</sup>; seine Division bildete nun zusammen mit einigen österreichischen das 25. Reservekorps.<sup>70</sup> Fast zehn Monate verbrachte er in Bogdan an der schwarzen Theiss in den Karpaten, wo er am 2. Februar 1917 zum Chefarzt befördert wurde. Erst im Juli 1917 wurde er in den südlicheren Teil Ungarns an die Nordgrenze von Siebenbürgen versetzt<sup>71</sup>, wo er blieb, bis er Ende November 1917 durch einen Ärzteaustausch als Chirurg im Militärdienst nach Hamburg ans Vereinshospital versetzt wurde.

Bereits während des gesamten Krieges hatte Lorenz mit mehreren Gesuchen bei Vorgesetzten höchster militärischer Stellen und durch die Vermittlung von Verwandten und Kollegen erfolglos versucht, diese Versetzung zu erreichen.

---

<sup>67</sup> Vgl. Kapitel III, 1.3.

<sup>68</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.5.1915.

<sup>69</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.8.1916. Vgl. Birken/Gerlach, S. 55.

<sup>70</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.9.1916.

<sup>71</sup> Lorenz an Anna Treplin, 19.7.1917. Vgl. Birken/Gerlach, S. 64.

### 3.2 Anna in Hamburg

Anna verbrachte den Krieg mit ihren Töchtern mit kurzen Unterbrechungen wie Besuchen bei ihrer Schwester Gertrud in Zehlendorf und zwei Urlaubsreisen im Sommer 1916 nach Timmendorf und 1917 auf den Batz bei Hademarschen in Hamburg, wo sie zuerst bei ihrer Schwägerin Gertrud wohnte und dann im April 1915 eine Wohnung mietete.

Die Stadt hatte 1913 etwa eine Million Einwohner.<sup>72</sup> Westlich und östlich der Außenalster hatte sich ein kleines zusammenhängendes Gebiet, bestehend aus den Stadtteilen Harvestehude, Rotherbaum und Hohenfelde mit extrem hohem sozialem Status herausgebildet, das Wohnsitz der hamburgischen Oberschicht war. Anna entschied sich für eine Wohnung in der Sierichstraße 78, die sich zwar in dem etwas nördlicher gelegenen Stadtteil Winterhude befand,<sup>73</sup> der zu den «industriellen Vororten» gezählt wurde, jedoch mit seiner äußersten Nähe zur Alster und Harvestehude eine «gute Nachbarschaft» bot.<sup>74</sup> Die Familie ihres Bruders Richard wohnte in unmittelbarer Nähe in der Andreasstraße und auch die Familie von Eduard Holtzapfel in der Feldbrunnstraße in Rotherbaum war zu Fuß zu erreichen.<sup>75</sup>

Eine solche «hochherrschaftliche Mietwohnung» in innenstadtnaher Lage und landschaftlich bevorzugter Umgebung, wie die in der Sierichstraße, band die Bewohner nicht an das Eigentum, war jedoch eine «gute Adresse».

An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, dass die Treplins zweifelsohne der Hamburger Oberschicht zuzuordnen waren: 1910 betrug das versteuerte Durchschnittseinkommen in Hamburg pro Kopf der Bevölkerung 872 Mark; in Annas Stadtteil Winterhude 1.224 Mark und im Oberschichtenviertel Harvestehude 3.996 Mark. Allein mit Lorenz' geschätztem Chefarztgehalt gehörte die Familie somit zwar nicht zu den reichsten Hamburger Familien, war jedoch zweifelsohne sehr wohlhabend.

---

<sup>72</sup> Plagemann, S. 231.

<sup>73</sup> Die Stadtteile Winterhude und Hohenfelde waren mit einem Jahresmietpreis von 1000 Mark 1910 die zweit teuersten Viertel nach Harvestehude und Rotherbaum; dort kostete eine Wohnung 1700 Mark jährlich. Siehe Wichmann, S. 319.

<sup>74</sup> Wischmann, S. 391f.

<sup>75</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.9.1914 (Andreasstraße), 19.9.1914 (Feldbrunnstraße).

Dies lässt sich auch an anderen Faktoren ablesen: Wie nur sehr wenige Hamburger Haushalte verfügten die Treplins über Dienstboten (11/100 1910) und Zentralheizung (5,1/100 1912).<sup>76</sup>

Auch die sich während des Krieges immer weiter verschärfende Knappheit von Lebensmitteln hatte für die Treplins keine katastrophalen Auswirkungen. Die vollkommen unzureichende Versorgungslage, das «soziale und politische Schlüsselproblem» (Davis) des Ersten Weltkriegs, von dem auch Hamburg betroffen war, resultierte aus der Wunschvorstellung eines schnell gewonnenen Krieges. Zuerst gestaltete sich die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Heizmaterialien als äußerst schwierig, schließlich führte die Knappheit zu einer Versorgungskatastrophe.<sup>77</sup>

Für Anna und ihre Familie war die Versorgungslage auch problematisch, Hunger wurde in der Familie Treplin jedoch nicht gelitten; die sich immer weiter verschlechternde Situation bedeutete vielmehr eine Vereinfachung des Speiseplans und höhere Ausgaben, nicht zuletzt durch das Beziehen von Lebensmitteln aus privaten Quellen.<sup>78</sup>

---

<sup>76</sup> Wischmann, S. 310-136.

<sup>77</sup> Davis, S. 129f.

<sup>78</sup> Vgl. Kapitel III, 3.5.

### III Das Familienleben während des Krieges

#### 1 Der Krieg als Ausnahmesituation (August 1914 bis Frühjahr 1915)

##### 1.1 Eine vollkommene Fehleinschätzung der Situation

In den ersten Monaten erlebte das Ehepaar Treplin den Krieg als Ausnahmesituation. Wie auch ihre Zeitgenossen glaubte es an die Wunschvorstellung eines schnellen Sieges, der nach wenigen Monaten gewonnen sei, und schätze die militärischen Kräfteverhältnisse vollkommen falsch ein.<sup>79</sup> Das Verhalten der Treplins in den ersten Kriegsmonaten ist auf dieser Grundlage zu verstehen.

So lässt sich auch die Kriegsbegeisterung gerade der in der Korrespondenz vorkommenden Männer erklären: Lorenz fuhr nach der Mobilmachung „unter ständigem Hurrah der Bevölkerung in mit Reservisten überfülltem Zuge“<sup>80</sup> nach Hamburg; ein entfernter Verwandter war, als er ausgemustert wurde, „außer sich vor Wut, entschlossen, alles zu versuchen, um doch noch mitzukommen“. Obgleich auch Anna teilweise ihren Respekt für freiwillige Kriegsteilnehmer äußerte, hatte sie von Anfang an einen realistischeren Blick auf den Krieg, den sie als „schreckliche Sache“ und „Elend für alle Beteiligten“ bezeichnete.<sup>81</sup>

Da beide den Krieg im ersten halben Jahr als Ausnahmesituation ansahen, richteten sie sich nicht in ihm ein, sondern warteten auf das Kriegsende und die Rückkehr zur vorher gekannten Normalität. Noch Anfang Oktober 1914 äußerte Lorenz den Wunsch, zu Annas Geburtstag am 31. wieder zu Hause zu sein – bezeichnet die Möglichkeit jedoch selbst als „doch zweifelhaft“.<sup>82</sup> Auch hier war es wieder Anna, die die Situation richtig einschätzte und ein Kriegsende bis Weihnachten als „ausgeschlossen“ bezeichnete.<sup>83</sup> Während Lorenz mit der Suche einer neuen Wohnung in Hamburg „bis zu den ersten Friedensverhandlungen“ warten wollte,<sup>84</sup> war sie es, die erkannte, dass ein Kriegsende in naher Zukunft nicht

---

<sup>79</sup> Davis, S. 129.

<sup>80</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.8.1914.

<sup>81</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.9.1914 (Ausmusterung), 19.10.1914 (Respekt), 23.9.1914 (schreckliche Sache).

<sup>82</sup> Lorenz an Anna Treplin, 11.10.1914.

<sup>83</sup> Anna an Lorenz Treplin, 13.11.1914.

<sup>84</sup> Lorenz an Anna Treplin, 4.11.1914.

abzusehen war und schon im November 1914 begann, sich im Bekanntenkreis nach einer langfristigen Lösung umzuhören.<sup>85</sup>

Da gerade Lorenz davon überzeugt war, Zeuge eines großartigen historischen Moments zu werden, sah er in dem Briefwechsel mit seiner Frau nicht nur die Aufrechterhaltung des Kontakts, sondern er wollte die Briefe auch als eine Art Dokumentation für später verwenden. In den drei Jahren der Trennung legte er seiner Post immer wieder Dokumente bei, die Anna als Erinnerung aufbewahren sollte. Einmal war dies die Adresse eines Bauern, bei dem er gewohnt hatte, dann ein Übersichtswerk mit „chronologischer Zusammenstellung aller Kriegsergebnisse“ oder „[ein] Zeitungsabschnitt [...], der die Taten des Reg 76 [enthielt], bei denen fast allen [er] ja auch dabei war. Der Ausschnitt [könne] ja auch zur Kriegssammlung vorläufig.“<sup>86</sup>

Auch hatten die Briefe für ihn eine Funktion als Tagebuch. Als er Anna zum wiederholten Mal seinen Ärger über seine Kollegen geschildert hatte, schrieb er: „Entschuldige wenn ich so etwas immer schreibe. Aber die Briefe dienen gleichzeitig so etwas als Tagebuch, in dem für später derartiges festgenagelt werden muss.“<sup>87</sup>

Anna nahm die Idee der Briefe als Erinnerungsstücke auf: „Ich habe sie auch alle hübsch in einer Sammelmappe, sodaß Du später Deine Kriegserinnerungen geordnet vorfindest!“<sup>88</sup>

Als einzige Kommunikationsmöglichkeit war der rein briefliche Austausch für das Paar jedoch vollkommen unzureichend: So sei „Schreiben nur ein sehr kümmerlicher Notbehelf“<sup>89</sup>, meinte Lorenz bereits im November 1914 und Anna bestätigte: „Die Hälfte vergisst man, und die andere Hälfte schreibt man doch nicht so, wie man es sagen würde“.<sup>90</sup>

---

<sup>85</sup> Anna an Lorenz Treplin, 29.11.1914.

<sup>86</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.2.1915 (Adresse als Krieserinnerung), 4.3.1915 (Übersichtswerk als Kriegserinnerung), 3.5.1916 (Zeitungsabschnitt).

<sup>87</sup> Anna an Lorenz Treplin, 13.7.1916.

<sup>88</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.10.1914.

<sup>89</sup> Lorenz an Anna Treplin, 7.11.1914.

<sup>90</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.11.1914.

## 1.2 Anna Treplin: Wohnsituation und soziales Leben

Anna befand sich bei Kriegsausbruch mit den drei Kindern in Sahlenburg; sie wohnten in einem Haus, das Lorenz von der Nordheimstiftung während seiner Tätigkeit zur Verfügung gestellt worden war.<sup>91</sup> Bereits in den ersten Kriegstagen stellte sich heraus, dass es aufgrund der unmittelbaren Seelage und einer möglichen Invasion der Engländer zu gefährlich war, weiterhin in Sahlenburg zu bleiben. Aus Angst vor „der stündlich zu erwartenden Beschießung, Belagerung, Massakrierung“ reiste Anna daher mit den Kindern und dem Kindermädchen am 6. August nach Hamburg ab, um dort vorläufig bei ihrer Schwägerin Gertrud einzuziehen. Da ihr Mann ja ab Herbst eine Stelle in Hamburg antreten wollte und so in jedem Fall ein Umzug bevor gestanden hätte, war für sie das Verlassen Sahlenburgs sofort endgültig; aus Angst, sonst bei einer englischen Invasion den sich im Haus befindenden Besitz zu verlieren, ließ sie Möbel und sonstiges Vermögen speditieren.<sup>92</sup>

Lorenz erhielt erst mehr als zwei Wochen später Nachricht von dieser unvorhergesehenen Entscheidung, befand den Umzug jedoch als „unter den obwaltenden Umständen sehr vernünftig“.<sup>93</sup>

Auch wenn die beiden Schreibenden es einander nicht so darstellten, war der Auszug aus dem Haus, in dem das Ehepaar seit seiner Hochzeit sechs Jahren zuvor gelebt hatte, ein sehr dramatischer Schritt mit weit reichenden Konsequenzen. Am 6. August fand Anna sich mit zwei kleinen Kindern, einem sieben Wochen alten Säugling, dem Kindermädchen und den nötigsten Habseligkeiten im Zug nach Hamburg wieder. Diese krisenhafte Situation wurde deutlich dadurch aufgefangen, dass sie sofort herzlichst von ihrer Schwägerin aufgenommen wurde. Bereits eine Woche zuvor hatte Gertrud Holtzapfel, die sich wohl ebenfalls der gefährdeten Lage Sahlenburgs bewusst war, Lorenz gegenüber angeboten, dass Anna mit den Kindern bei ihr wohnen könne.<sup>94</sup> Anna nahm also somit ein schon bestehendes Angebot an. Sie entschied, gegen einen „Kostgeldsatz“<sup>95</sup> vorerst bei Gertrud, deren Mann zu diesem Zeitpunkt ebenfalls eingezogen war, und ihren drei Kindern zu bleiben.

---

<sup>91</sup> Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus, 15.10.2007.

<sup>92</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.8.1914 (Angst vor Invasion), 7.8.1914 (Flucht nach Hamburg), 11.8.1914 (Spedition des Besitzes).

<sup>93</sup> Lorenz an Anna Treplin, 21.8.1914.

<sup>94</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.8.1914.

<sup>95</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.8.1914.



Von dieser Lösung profitierten offensichtlich alle Beteiligten. Gertrud wollte Anna gern bei sich haben, „um nicht allein zu sein“, die Kinder fühlten sich mit ihren etwa gleichaltrigen Cousins als Spielgefährten wohl und Anna beruhigte es, „hier mehr Fühlung mit der Allgemeinheit“ zu haben. Obgleich sie Hamburg nach ihrer Hochzeit vor über fünf Jahren verlassen hatte, konnte sie dort auf eine Reihe sozialer Kontakte zurückgreifen. Sowohl einige ihrer Geschwister mit Familie lebten dort, als auch alte Schulfreundinnen. Darüber hinaus wurde sie von Gertrud in deren soziales Leben integriert. Gleich an ihren ersten beiden Tagen in Hamburg besuchten sie ihre Halbschwester Magdalene und ihre Schwägerin Martha,<sup>96</sup> in den folgenden Wochen und Monaten folgte fast täglich ein Strom von weiteren Besuchen und Einladungen, die Anna zusammen mit Gertrud oder auch alleine wahrnahm. Es wäre quasi unmöglich, alle Personen aufzuzählen, mit denen Anna in den ersten Monaten in Hamburg und auch in Zukunft verkehrte. Exemplarisch soll daher ihr gesellschaftliches Leben in den ersten beiden Septemberwochen 1914 dargestellt werden:

Einen Abend verbrachte sie bei den Verwandten ihres Mannes, Familie Ringel, am nächsten Tag war sie bei ihrem Bruder Eduard und seiner Familie zusammen mit einem anderen Ehepaar eingeladen. Auch ihre Töchter waren an einem Nachmittag bei der Kindergeburtstagsfeier ihres Cousins Harald. Einen anderen Nachmittag kam Gertrud Holtzapfels Bruder Kurt, um mit den Kindern zu spielen, am 8. September besuchten Anna und Gertrud erneut zusammen mit einem Onkel Eduard und Martha und am nächsten Tag Annas Schulfreundin Hedwig. Am 10. September besuchte sie, „Frau Hinrichsen“, die sie von der Nordheimstiftung her kannte, und abends zusammen mit Gertrud „Tante Harriet“. Am Tag darauf kamen ihre Schwiegermutter und ihre Schwägerin Ette, dann bekam sie für zwei Tage Besuch von ihrer Schwester Gertrud, die auf der Durchreise war, und am selben Abend war sie bei Lorenz' Bruder Harro, der zu Besuch in Hamburg war, eingeladen.<sup>97</sup>

Dieses Beispiel zeigt, dass Anna trotz ihrer fünfjährigen Abwesenheit durch ihre Zugehörigkeit zur Familie Holtzapfel, Gertruds Vermittlung und die alten Kontakte aus Schulzeiten, an die sie anknüpfen konnte, voll in die Hamburger Gesellschaft integriert war. Dies erleichterte zweifelsohne den Bruch, der sich durch das

---

<sup>96</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.8.1914 (Vorzüge der Lösung, soziales Leben), 9.8.1914 (Kinder fühlen sich wohl).

<sup>97</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.9.1914 (Besuche vom 1.9.-4.9.1914), 9.9.1914 (Besuche vom 5.9. bis 9.9.1914), 11.9.1914 (Besuche vom 10.9.-12.9.1914), 13.9.1914 (Besuche am 13.9.1914).

Verlassen von Sahlenburg ergeben hatte, außerordentlich. Anna konnte sich mit den Kindern, wenn auch nicht zu Hause, so doch «auf Besuch» fühlen, nicht jedoch auf der Flucht.

Die Erkenntnis, dass es bei Gertrud Holtzapfel offenbar «wie im Taubenschlag» zugeht, deckt sich mit der schon bestehenden Forschung; die Privatsphäre der bürgerlichen Kleinfamilie war durch die Pflege weit verzweigter Familienbeziehungen unterbrochen und der Alltag durch das Kommen und Gehen auch weiterer Verwandtschaft bestimmt.<sup>98</sup> Annas Kontakt zu Personen außerhalb der Verwandtschaft beschränkte sich während dieses Zeitraums lediglich auf ihre Freundin Hedwig und Frau Hinrichsen.

Das Zusammenleben mit Gertrud über mehrere Monate hinweg verlief nicht reibungslos: Anna fürchtete Konflikte zu Weihnachten, da die vermögendere Familie Holtzapfel „viele wertvolle Geschenke“ plante, bei denen sie nicht mithalten konnte und somit befürchtete, dass ihre Kinder enttäuscht würden. Auch aus ihrer vorsichtigen Äußerung, bei Gertrud „unter zwar sehr freundlichen, aber doch von [ihrer] Sorte ganz verschiedenen Menschen“ zu sein, geht hervor, dass sie sich auf Dauer in dieser Familie nicht wohl fühlte. Die Einladung ihrer Schwester Gertrud, die Feiertage bei ihr in Zehlendorf bei Berlin zu verbringen, kam ihr so sehr gelegen und auch Gertrud Holtzapfel war „sympathisch berührt von dem Gedanken, dann mit ihren Kindern allein zu sein“.<sup>99</sup> Auch Lorenz war diese Lösung sehr recht, er wollte sogar, dass Anna zwei Monate zu Besuch bleibe und danach eine möblierte Etage dort miete.<sup>100</sup> Am 17. Dezember traf Anna mit Kindern und Kindermädchen in Zehlendorf ein und war „äußerst glücklich, hier zu sein! Es ist doch das Familienleben, wie man es gewohnt ist“. Tatsächlich sollte sie in Zehlendorf bleiben, bis sie im April 1915 eine eigene Wohnung in Hamburg mietete. Das Kindermädchen schlief mit den Töchtern im Fremdenzimmer, Anna in einer Pension gegenüber. Außerdem hatte sie das Zimmer ihres Schwagers Hans als Spiel- und Wohnzimmer zu Verfügung.<sup>101</sup>

Das Leben bei Gertrud Lorenz-Meyer gestaltete sich ruhiger als in Hamburg. Wahrscheinlich, weil die beiden Schwestern in Berlin über weniger familiäre Kontakte verfügten, gab es deutlich weniger Einladungen als bei Holtzapfels, an

---

<sup>98</sup> Vgl. Budde, S. 254f.

<sup>99</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.11.1914 (Weihnachtsgeschenke), 21.11.1914 (Differenzen mit Gertrud), 26.11.1914 (Feiertage in Zehlendorf).

<sup>100</sup> Lorenz an Anna Treplin, 27.11.1914 und 28.11.1914..

<sup>101</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.12.1914.

denen Anna teilnahm, sie kümmerte sich mehr als vorher um die Kinder und verbrachte die meiste Zeit mit ihrer Schwester zusammen; so machten die beiden zum Beispiel Besorgungen in Berlin oder gingen mit den Kindern ins Theater.<sup>102</sup>

Obwohl auch Gertruds Mann Hans ihr immer wieder versicherte, dass sie doch länger bleiben solle, wurde Anna schnell klar, dass diese Unterkunft nur eine Übergangslösung sein konnte, und sie in Hamburg eine eigene Wohnung mieten musste.<sup>103</sup>

Dies zeigt noch einmal deutlich, dass Anna früh begann, die Kriegssituation realistisch einzuschätzen; ein Ende des Krieges erwartete sie „frühestens im Herbst“ 1915 und konnte auf diese lange Dauer nicht bei Verwandten wohnen. Hinter diesem rationalen Argument stand auch der Wunsch nach Abstand von der Großfamilie und einer häuslichen Intimsphäre mit den Kindern; sie wollte „doch wieder [ihren] eigenen Kram haben“.<sup>104</sup>

### **1.3 Lorenz Treplin: Die Kriegserfahrungen der ersten Monate**

Gerade in den ersten Kriegsmonaten war die Korrespondenz des Paares durch die unmittelbare Gefahrensituation an der Front, in der sich Lorenz befand, geprägt und überschattet. Wie bereits angemerkt, erlebte er 1914 im Stellungskrieg und seit Weihnachten im Schützengraben die unmittelbarsten Kriegserfahrungen.

Es dauerte mehrere Wochen, bis sich der Briefverkehr soweit eingependelt hatte, dass die beiden fast täglich Nachricht voneinander bekamen. Dies war etwa ab Anfang Oktober der Fall.

Vorher erhielt das Paar nur in unregelmäßigen Abständen Post und Anna war nicht einmal genauer darüber informiert, wo an der Front sich ihr Mann befand; da er an unmittelbaren Kampfhandlungen teilnahm, waren die ankommenden Briefe kurz und wenig ausführlich.<sup>105</sup> In den ersten Wochen erlebt Lorenz den Einmarsch nach Belgien als einen Gewaltmarsch von der Region Aachen aus in Richtung Lüttich, der in der Augusthitze viele Ohnmächtige forderte, dann lag das Regiment als „Belagerungsarmee um die Forts von Lüttich“ und nach dem Fall der Stadt auf dem „Schlachtfeld von Waterloo“ gegen die Franzosen. In den folgenden Wochen

---

<sup>102</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.1.1915 (Kinder), 9.1.1915 (Besorgungen), 8.1.1915 (Theater).

<sup>103</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.2.1915 (Einladung zum Bleiben), 5.1.1915 (Wohnung in Hamburg).

<sup>104</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.1.1915 (Kriegsende im Herbst), 4.3.1915 (Wunsch nach Intimsphäre).

<sup>105</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 9.10.1914: „Es ist so schön, mal ausführlich zu hören!“

berichtete er von einer zweitägigen Schlacht bei St. Quentin und konnte dann aufgrund der schweren Kämpfe sogar 10 Tage lang nicht schreiben. Ende September folgte eine weitere Schlacht bei Audignicourt; nur noch ein Drittel des Regiments war nun vorhanden.<sup>106</sup>

Es muss sich vergegenwärtigt werden, dass Ärzte die ersten waren, die Zeugen der Entmenschlichung des Körpers auf dem Schlachtfeld wurden: Der Schrecken einer bis dahin ungekannten Dimension toter und verletzter Körper traf vor allem die für den Einsatz an der Front nicht vorbereiteten Zivilärzte. Nur sehr wenige von ihnen sollten später das erlebte Grauen und die traumatischen Erfahrungen beschreiben.<sup>107</sup>

Zu diesen gehörte Lorenz nicht; bezeichnender Weise war jedoch sein Brief vom 15. September auf ein Merkblatt für „Gesundheitliches“, das auf den 14.8.1914 in Lüttich während der Belagerung der Stadt datiert war, geschrieben. Auf diesem wurde unter anderem erläutert, wie „Massengräber“ nach dem „Aufräumen der Schlachtfelder“ anzulegen seien. Offensichtlich wollte Lorenz seine Frau so nonverbal über das Erlebte und seine Tätigkeit in Kenntnis setzen, denn er hatte ansonsten immer neutrales Papier zur Verfügung. Der Signalwirkung des Schriftstücks war er sich bewusst, denn er deutete an: „Wenn dies in Deine Hände kommt, ist hoffentlich alles zum Guten entschieden.“<sup>108</sup>

In den folgenden Wochen lag Lorenz während des Stellungskriegs mit dem Lazarett „in einer kugelsicheren Höhle direkt hinter den Schützengräben des Regiments“, was, wie er Anna schrieb, „im allgemeinen nicht sehr gefährlich“ war. Am 2. Oktober bekam er „das Eiserne Kreuz überreicht“. Zu diesem Anlass berichtete er Anna über eine extreme Gefahrensituation des vorigen Monats, bei der er fast in französische Gefangenschaft geraten wäre, da sich der „Truppenverbandsplatz weit vorn“ befand und das Sanitätspersonal so als die „Truppen zurück gingen ganz ungeschützt in der feindlichen Stellung“ lag. Lorenz berichtete, er und seine seine Kollegen hätten in unmittelbarer Nähe der Franzosen ausgeharrt, da sie die „Verwundeten nicht im Stich lassen“ wollten.<sup>109</sup>

---

<sup>106</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.8.1914 (Gewaltmarsch), 15.8.1914 (Lüttich), 21.8.1914 (Kampf gegen Franzosen), 31.8.1914 (Schlacht bei St. Quentin), 10.9.1914 (schwere Kämpfe), 21.9.1914 (Dezimierung des Regiments).

<sup>107</sup> Delaporte, S. 9f.

<sup>108</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.9.1914.

<sup>109</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.9.1914 (Stellungskrieg), 2.10.1914 (Eisernes Kreuz).

Entgegen dieser Darstellung ist jedoch in der Regimentsgeschichte eindeutig nachzulesen, dass Lorenz' Regiment bei seinem Rückzug den Großteil der Verwundeten zurücklassen musste und diese daher in französische Gefangenschaft gerieten.<sup>110</sup> Dieser Sachverhalt muss Lorenz bekannt gewesen sein; offensichtlich stellte er diese wenig ehrenvolle und sicherlich auch für ihn als Arzt tragische Begebenheit falsch dar.

In den kommenden drei Monaten gestaltete sich die Situation ruhiger und Lorenz berichtete von keinen unmittelbaren Kampfhandlungen mehr; ab dem 11. Oktober wohnte er „für Feldverhältnisse sehr gemütlich“ in einem Bauerngehöft. „Wir [...] schlafen von 10 Uhr Abends bis 7 Uhr [...] waschen uns jeden Tag!sehen des morgens einige, wenige Kranke; rauchen immerlos, halten 2x am Tag Fliegenjagd [...] ab; essen ausreichend [...]; lesen viel in die Zeitungen [...]“, berichtete er.<sup>111</sup>

Dieser komfortable Zustand währte nicht lange, denn am 29. Dezember begann für Lorenz die Schützengrabenzeit. Nun in Frankreich, war er allerdings ebenfalls vergleichsweise angenehm untergebracht, hatte „als Schlafstube eine ganz nette Höhle“ für sich allein und für alle Offiziere gab es „eine gemeinsame Höhle als Wohnzimmer mit Tisch und Lehnssesseln aus dem Schloß in Carlepont und einem Ofen“.<sup>112</sup>

Anna war in den ersten Kriegswochen sehr beunruhigt und versuchte, Lorenz per Feldpost mit warmer Kleidung und Nahrungsmitteln zu versorgen, da „Schauerberichte über Hungern“ kursierten.<sup>113</sup> Von Oktober bis Dezember erreichten Lorenz so mehrmals die Woche Pakete mit nötigen Gebrauchsgegenständen wie beispielsweise einem Wäschesack, Schlafsack, Strümpfen und Unterwäsche, aber vor allem Lebensmitteln wie Keksen, Suppe, Käse, Brot, Portwein, Leberwurst und Pumpernickel.<sup>114</sup> Als Anna nach Zehlendorf fuhr, beauftragte sie sogar jemanden, weiterhin Sendungen mit Lebensmitteln zu veranlassen.<sup>115</sup> Diese Pakete wurden bis Anfang Februar 1915 beibehalten, als Lorenz nach seiner Versetzung zusammen mit

---

<sup>110</sup> Sydow, S. 26.

<sup>111</sup> Lorenz an Anna Treplin, 11.10.1914 (Unterbringung im Bauernhof), 29.10.1914 (Tagesablauf).

<sup>112</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.12.1914.

<sup>113</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.9.1914

<sup>114</sup> Vgl. hierzu u. a. Lorenz an Anna Treplin, 10.10.1914, 13.10.1914, 14.10.1914, 18.10.1914, 8.11.1914, 30.11.1914.

<sup>115</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.1.1915.

den anderen Offizieren ausreichende Mahlzeiten erhielt und somit nicht mehr auf zusätzliche Nahrungsmittel angewiesen war.<sup>116</sup>

Die unmittelbare Gefahrensituation, in der sie ihren Mann wusste, war für Anna äußerst beängstigend: „Wenn ich nur wüßte, wo Du eigentlich während des Gefechts bist. Du schreibst so garnichts darüber – wahrscheinlich, um mich nicht zu beunruhigen“, schlussfolgerte sie und wünschte sich: „Mir wäre es wirklich lieber, wenn Du etwas weiter von Schrapnells u. Granaten entfernt wärst“.<sup>117</sup> Deutlicher drückte sie ihre Sorge jedoch nicht aus. Auch Lorenz' seltene Berichte über unmittelbare Gefährdungen oder auch die unmissverständliche Nachricht des Merkblatts kommentierte sie nicht; so gratulierte sie euphorisch zum Eisernen Kreuz, nahm jedoch nicht auf die Lebensgefahr Bezug, in der ihr Mann sich befunden hatte.<sup>118</sup>

Bereits in den ersten Kriegsmonaten begann das Paar über eine Versetzung Lorenz' nach Hamburg zu diskutieren. Da er nun durch seinen Einsatz bewiesen habe, dass er „kein Drückeberger“ sei, wollte er erreichen, dass „Ringel [ihn] zum 1. Oktober unabkömmlich machen [könne] im Schlumphospital, so dass man [ihn] dahin zurückriefe“. Tatsächlich erreichte der Freund und Kollege die Unabkömmlicherklärung durch das Krankenhaus; dies führte jedoch nicht zu der erhofften Versetzung nach Hause.<sup>119</sup>

Anna drängte: „Bitte tu doch alles, was Du kannst. [...] Schmiede alle Eisen, die irgend heiß sind“,<sup>120</sup> damit Lorenz wenigstens in einem Lazarett hinter der Front chirurgisch tätig werden könne. Tatsächlich rührten seine Versetzungen im Februar und März 1915 von einer persönlichen Unterredung mit seinem Vorgesetzten Hermann Kümmell her. Entgegen aller Hoffnungen auf chirurgische Anforderungen waren die Monate Anfang 1915, in denen Lorenz fast ausschließlich Zivilpatienten behandelte, jedoch durch medizinische Untätigkeit gekennzeichnet.<sup>121</sup>

---

<sup>116</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.2.1915.

<sup>117</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.9.1914 (geringe Information), 27.9.1914 (Gefahr).

<sup>118</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.10.1914 (Anna erhielt den auf das „Merkblatt“ geschriebenen Brief, kommentierte dieses jedoch nicht.), 13.10.1914 (Eisernes Kreuz).

<sup>119</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.10.1914 („Drückeberger“), 23.9.1914 (Unabkömmlichmachung), 24.1.1915 (Reklamierung durch das Vereinshospital).

<sup>120</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.2.1915.

<sup>121</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.2.1915 (Versetzung zur 3. Sanitätskompanie), 15.3.1915 (Versetzung zur 2. Sanitätskompanie), 7.2.1915 (Untätigkeit).

## 1.4 Ein getrenntes Ehepaar

Anna und Lorenz wurden offenbar durch den Krieg aus einem äußerst harmonischen Zusammenleben herausgerissen. Besonders in den letzten Monaten 1914, als Lorenz die schlimmsten Kampfhandlungen hinter sich hatte, waren die Briefe der beiden durch ständig wiederholte sehnsuchtsvolle Liebesbeteuerungen gekennzeichnet.

Sowohl Lorenz als auch Anna versicherten sich in den meisten ihrer Briefen ihrer Liebe.<sup>122</sup> Während er sie liebevoll als seine „liebe, kleine Frau“, seine „liebe, liebe Anna“, seine „liebe, süsse Deern“ oder sein „liebes, süßes Mädchen“<sup>123</sup> anredete, begann sie ihre Briefe neutral mit „lieber Lorenz“, ließ jedoch in zärtlichen Passagen die Anrede „mein süßer Junge“ einfließen.<sup>124</sup>

Gerade bei Lorenz finden sich diskrete Anspielungen auf seinen Wunsch nach körperlicher Nähe: Er wolle ihr „so gerne einen Kuss geben“ und wünsche sich, dass „[sie] auf [seinem] Schoss“ säße, schrieb er beispielsweise.<sup>125</sup> Diese Annäherungen gipfelten in der Erinnerung an einen erotischen Moment ihrer Hochzeitsreise, über die er in kodierter Form, angelehnt an die Nibelungensage, schrieb. Er war sich wohl nicht sicher, wie Anna diese Annäherung auffassen würde; „dass der erste Teil nicht recht als Rundbrief verwendbar ist, schadet doch nichts?“<sup>126</sup>, fragte er vorsichtig und als diese in keinem ihrer folgenden Briefe darauf einging<sup>127</sup>, blieb dies auch von Lorenz' Seite die einzige eindeutig erotische Passage im gesamten Briefwechsel.

Immer wieder erinnerte er sich an die vergangene harmonische Zeit zusammen: „Lieber läse ich Dir wieder abends vor und setzte mich dann zum Schluss zur Belohnung neben Dich auf unser Ledersofa.“<sup>128</sup> In einem „niedlichen Bräutigamsbrief“<sup>129</sup> lobte er ihre Beziehung, dass sie sich „ganz gut [ergänzten] [...]

---

<sup>122</sup> Vgl. beispielsweise: Lorenz an Anna Treplin, 29.10.1914, 7.11.1914, 8.11.1914, 9.11.1914, 10.11.1914 sowie Anna an Lorenz Treplin, 26.10.1914, 31.10.1914, 6.11.1914, 8.11.1914.

<sup>123</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, 29.10.1914 („liebe, kleine Frau“), 31.10.1914 („liebe, liebe Anna“), 2.11.1914 („liebe, süsse Deern“), 9.11.1914 („liebes, süßes Mädchen“).

<sup>124</sup> Vgl. z.B. Anna an Lorenz Treplin 21.11.1914: „Mein süßer Junge, es geht eben nicht ohne Dich...“.

<sup>125</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.11.1914 (Kuss), 5.12.1914 (auf dem Schoß sitzen).

<sup>126</sup> Lorenz an Anna Treplin, 9.12.1914: „Weisst Du jetzt? ‚Sie sträubte sich anfangs, wie es einer Magd geziemt, [...]‘ Da dachte ich – sie nicht böse – an den ‚Roten Hahn‘ in Nürnberg, wo mich auch jemand gerne draußen an den Hahn vor dem Fenster gehängt hätte! [...] Aber jetzt tut es Dir auch nicht mehr so leid, dass es nicht ging? oder?“ Gleich darauf bezeichnete er seine Ausführung als „ganz tolles Zeug“.

<sup>127</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, Dez. 1914.

<sup>128</sup> Lorenz an Anna Treplin, 7.12.1914.

<sup>129</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.12.1914.

und so instinktiv eine sehr vernünftige Ehe zustande gebracht“ hätten, die er als „das absolute Ideal“<sup>130</sup> bezeichnete. Weihnachten überraschte er Anna mit einem Geschenk, das er Gertrud Lorenz-Meyer für sie hatte besorgen lassen.<sup>131</sup> Er gestand ihr, ihre Liebesbekundungen „gar nicht oft genug hören“ zu können und dass er sich „über jeden Brief von [ihr] wie ein Kind“ freue. Silvester schrieb er aus dem Schützengraben: Das „schöne dieses Jahres ist, dass ich blinder Mensch erst jetzt erfahren habe, wie lieb Du mich hast. Ich wusste, dass Du mich lieb hättest, aber so, das wusste ich nicht und das hat mich so unbeschreiblich glücklich gemacht.“<sup>132</sup>

Auch Anna, der ihrer eigenen Einschätzung zu Folge Liebesbekundungen „eigentlich garnicht [lagen]“ und die zugab, Lorenz bislang nie derart offen ihre Liebe gestanden zu haben,<sup>133</sup> schrieb während des ersten Abschnitts des Krieges häufig außerordentlich zärtlich: Sehnsuchtsvolle Wendungen wie: „Ich möchte so schrecklich gern bei Dir sein, das ist garkein Leben so!“<sup>134</sup>, finden sich häufig am Ende ihrer Briefe. Anspielungen auf ihre Liebesbeziehung sind bei ihr ebenfalls, wenn auch wesentlich seltener, vorhanden. „[W]enn ich Dich hier hätte, würde ich’s nicht bei stillen Blicken bewenden lassen!“, schrieb sie einmal.

Als sich das Ende der Trennung als nicht absehbar herausstellte, konnten sich beide immer weniger mit der Situation abfinden. Anna bezeichnete es als „unglaubliche Zustände“<sup>135</sup>, dass sie die Kinder allein erziehen sollte und auch Lorenz war verärgert, dass Anna alleine eine Wohnung mieten musste, „während [er] hier faul und tatenlos in Frankreich“ säße. Annas alleinige Ostervorbereitungen bezeichnete er als „Skandal“. Alle Hoffnungen auf die Fortsetzung eines gemeinsamen Glücks waren dabei auf das Kriegsende gerichtet, das von Lorenz mit dem Rückkehr in die Heimat gleichgesetzt wurde: „[W]ir wollen uns in Hamburg schon ein neues Nest bauen, das ebenso schön werden soll wie unser liebes erstes! [...] Lass mich nur erst wieder da sein.“<sup>136</sup>

Es scheint so, dass sich die bestehende intensive und liebevolle Beziehung zwischen Anna und Lorenz in der ersten Phase sogar noch intensivierete.

---

<sup>130</sup> Lorenz an Anna Treplin, 12.12.1914 (vernünftige Ehe), 8.3.1915 (Ehe als Ideal).

<sup>131</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.12.1914.

<sup>132</sup> Lorenz an Anna Treplin, 22.11.1914 (Freude wie ein Kind), 31.12.1914 (Glück über gegenseitige Liebe).

<sup>133</sup> Anna an Lorenz Treplin, 29.12.1914 (Schwierigkeit der Liebesbekundungen), 5.1.1915 (Liebeserklärungen als Neuerung).

<sup>134</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.12.1914. Vgl. ähnlich: 11.10.1914, 20.11.1914, 13.1.1914.

<sup>135</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.11.1914 (stille Blicke), 13.1.1915 (unglaubliche Zustände).

<sup>136</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.3.1914 (Tatenlosigkeit in Frankreich), 1.4.1915 (Skandal), 3.3.1915 (Hoffnung auf Glück nach Kriegende).



Anfang April 1915 wurde Lorenz zu einem Chirurgenkongress nach Brüssel kommandiert und Anna hatte so die Möglichkeit, ihn in Aachen zu treffen. Lorenz war begeistert von den Aussichten einer erneuten „Hochzeitsreise“<sup>137</sup> und auch Anna jubelte: „[E]s wäre ja himmlisch – für einmal scheint mir dieser Backfischausdruck gerechtfertigt“.<sup>138</sup>

Wie sich die zwei Tage zusammen gestaltet haben, ist aus den Briefen nur sehr bruchstückhaft zu entnehmen. Nach einer Trennung von über sieben Monaten, deren Ende nicht abzusehen war, ist es jedoch kaum vorstellbar, dass dieses Treffen vollkommen spannungsfrei verlief. Anna bezeichnete es im Nachhinein nüchtern als „mal ein Trost inzwischen“,<sup>139</sup> Lorenz schrieb euphorischer: „[E]ine Hochzeitsreise kann nicht schöner sein, wie diese herrlichen Tage in Aachen!“<sup>140</sup> Wieder fällt auf, dass Anna die Problematik der Trennungssituation nüchterner überblickte, als Lorenz, der einen offensichtlich idealisierenden Blick auf seine Frau und ihre Beziehung hatte.<sup>141</sup> So gestand sie ihre natürlichen Ängste: „[I]ch hatte vorher so etwas Angst, ob wir uns in all den Monaten auch etwas fremd geworden wären, [...] und fand es so schön, daß das garnicht so war“. Sofort schränkte sie jedoch ein: „Aber so lange darf es nun nicht mehr dauern!“ In den nächsten Tagen versicherten sich die beiden, laufend an ihr Treffen zu denken; vielleicht auch aufgrund dringenderer Probleme durch Annas Umzug am 16. April<sup>142</sup>, wurde von da an dieses Thema nicht mehr aufgegriffen.

Die Kriegssituation brachte auch mit sich, dass Anna viele Aufgaben übernehmen musste, die vorher Lorenz erfüllt hatte. Sie sprach zwar von ihrer „sprichwörtlichen Unselbstständigkeit“, wickelte im Gegenteil jedoch problemlos als «unweiblich» wahrgenommene Aufgaben, wie fast die gesamten Geldgeschäfte der Familie ab: Sie erteilte der Steuerbehörde Auskünfte, bezahlte Rechnungen, kümmerte sich um die Versicherungen, organisierte das enorme Barvermögen der Familie auf den unterschiedlichen Banken und kaufte Kriegsanleihen. Mit dem Zahlen der Steuern

---

<sup>137</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.3.1915 (Kongress), 11.10.1915 (Hochzeitsreise).

<sup>138</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.3.1915.

<sup>139</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.4.1915.

<sup>140</sup> Lorenz an Anna Treplin, 11.4.1915.

<sup>141</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, 11.4.1915 „[E]s ist überhaupt ein ganz unverdientes Glück, dass ich Dich zur Frau habe!“

<sup>142</sup> Anna an Lorenz Treplin, 13.4.1915 (keine Entfremdung), 17.4.1915 (Umzug).

hatte Lorenz seinen Bruder August beauftragt; zu diesem hatte Anna jedoch „nicht das geringste Zutrauen“ und bat daher Lorenz, sie „es lieber machen“<sup>143</sup> zu lassen.

Sie selbst bemerkte den emanzipatorischen Effekt des Lebens ohne Ehemann, den sie „zwar nicht sehr [schätzte]“, doch lernte sie so auf ihre „alten Tage, bei Nacht und Nebel allein unterwegs zu sein, [sich] in unbekanntem Gegenden und Bahnen zurechtzufinden“. Zwar ärgerte sie sich zuerst über die „Zwangslage, allein eine Wohnung mieten zu müssen“<sup>144</sup>, als sie jedoch in kurzer Zeit ohne Schwierigkeiten eine passende gefunden hatte, schlussfolgerte sie: „Es ist doch eigentlich schlimm, dass man als Mädchen nicht zu mehr Selbstständigkeit erzogen wird. [...] Wohnung mieten, Kontrakt durchlesen, sich mit dem dicken Juden herumschlagen – dies ganze Gefühl der Verantwortung, ist mir ja in einer Weise schrecklich, die objektiv besehn lächerlich ist.“<sup>145</sup>

Ebenso organisierte sie auch zusammen mit ihrem Schwager Hans das Treffen mit Lorenz in Aachen; in dieser Situation erschien sie äußerst belastbar und organisationstalentiert, denn schon fünf Tage später war sie aus Aachen über Zehlendorf wieder nach Hamburg gefahren, um den Umzug in die neue Wohnung zu dirigieren.<sup>146</sup>

Solche Erfahrungen eigenverantwortlichen Handelns machten viele Frauen während des Ersten Weltkriegs; entgegen der nahe liegenden Vermutung lässt sich jedoch in der Nachkriegsgesellschaft schwerlich eine förderliche Auswirkung des Krieges auf die Frauenemanzipation ausmachen, denn die deutsche Gesellschaft kehrte nach Kriegsende sogleich zu den traditionellen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen zurück.<sup>147</sup>

## 1.5 Die Kinder: Ingeborg, Isa und Hilde

Anna und Lorenz Treplin waren bei Kriegsausbruch Eltern von drei Kindern, der vierjährigen Ingeborg, der zweijährigen Isa und der sechs Wochen alten Hilde.

Der Einschnitt durch die Kriegssituation, den die beiden älteren Kinder schon bewusst wahrnahmen, war in der Familie Treplin um so größer, da er nicht nur mit

---

<sup>143</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.3.1915 (Unselbstständigkeit), 4.12.1914 (Steuerbehörde), 13.2.1915 (Rechnungen), 2.2.1915 (Versicherungen), 18.1.1915 (Banken), 17.2.1915 (Kriegsanleihen), 10.2.1915 (Steuerzahlung durch August), 21.4.1915 (Probleme mit August).

<sup>144</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.12.1914 (allein zurechtfinden), 5.3.1915 (Zwangslage).

<sup>145</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.3.1915.

<sup>146</sup> Anna an Lorenz Treplin, 30.3.1915 (Organisation des Treffens), 15.4.1915 (Umzug).

<sup>147</sup> Guttman, S. 216f.

dem Weggang des Vaters verknüpft war, sondern auch dem Verlassen des Elternhauses und dem vorübergehenden Wohnen bei zwei Tanten.

Diesen «Besuch bei der Tante», wie die Kinder die Flucht wahrnahmen, fanden sie nach Beschreibung der Mutter aufregend und fühlten sich sehr wohl;<sup>148</sup> dagegen wurde der fehlende Vater gerade in den ersten Wochen der Trennung täglich thematisiert:

Immer wieder fragten die Mädchen nach ihm und wann er wiederkomme; dies könnte darauf hindeuten, dass Lorenz eine gute und liebevolle Beziehung zu den älteren Töchtern hatte. Allerdings war er offensichtlich nicht direkt in die Erziehung und den täglichen Umgang mit den Kindern eingebunden gewesen, was sich dadurch zeigt, dass von den Kindern als seine „Hauptvorzüge doch immer die sonntäglichen Spenden erwähnt“ wurden.<sup>149</sup> Die prägnanteste Erinnerung hatten die Kinder also offensichtlich an einen Taschengeld verteilenden Sonntagsvater.

In den folgenden Monaten wurden Fragen nach der Rückkehr des Vaters immer seltener, ein Indiz dafür, dass auch die Kinder sich mit der Trennungssituation abfanden und die Rückkehr des Vaters ins tägliche Leben nicht mehr erwarten. Eine vollkommene Akzeptanz der Situation erfolgte jedoch nicht, wie Isas Interpretation des Schreiens der kleinen Schwester im März 1915 zeigte: „Hilde heult wohl, weil sein Vater immer noch nicht wiederkommt“.<sup>150</sup>

Warum ihr Vater auf einmal nicht mehr da war, konnten Ingeborg und Isa nicht begreifen; Anna erklärte, „daß, wenn nicht alle Väter loszögen, die Russen und Franzosen über [sie] kommen würden“. Da die Eltern noch vor einem Jahr in England Urlaub gemacht hatten, konnte sich Ingeborg nicht erklären, warum auf einmal „sie eigentlich alle unfreundlich gegen“ sie seien, da vor einem Jahr „die Engländer noch ganz freundlich“ gewesen seien. Für Anna war diese kindliche Logik ein „schwieriger Punkt“, den sie nicht zu beantworten wusste. Ingeborg machte es auch „groß[e] Schwierigkeiten“ zu verstehen, „warum der liebe Gott es nicht einfach so gemacht [habe], daß garkein Krieg“ sei.<sup>151</sup>

Besonders der Ältesten erzählte Anna aus den Briefen kindgerechte Passagen, „im Stroh schlafen fand sie natürlich sehr beneidenswert, ebenso das Reiten und alles

---

<sup>148</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.8.1914.

<sup>149</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.8.1914, 5.8.1914, 1.9.1914 etc. (Wunsch nach der Rückkehr des Vaters), 20.9.1914 (Taschengeld als Hauptvorzüge des Vaters).

<sup>150</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.3.1915.

<sup>151</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.9.1914 (Erklärung der Abwesenheit des Vaters), 28.10.1914 (Engländer auf einmal Feinde), 3.1.1915 (warum Krieg Gott den Krieg zugelassen).

sonst“.<sup>152</sup> Die Kinder erhielten durch die Erzählungen also ein verharmlosendes, wenn nicht falsches Bild des Krieges; diese Verharmlosung deckte sich im weitesten Sinne mit der, mit der auch Anna und Lorenz der Kriegssituation begegneten.<sup>153</sup> Neben den pädagogischen Erzählungen der Mutter nahmen die Kinder offensichtlich auch andere Informationen auf, die nicht für sie bestimmt waren: So war die zweijährige Isa nicht davon abzubringen, dass der Vater im Krieg „alle Soldaten totmachen“ würde; seine Tätigkeit als Feldarzt konnte sie sich also nicht vorstellen. Als er das Eiserne Kreuz erhalten hatte, fragte sie, ob „er ganz artig in der Schule“ gewesen sei,<sup>154</sup> was zeigt, dass das kleine Kind schon aufgrund seines Alters komplexe, dem Krieg zugeordnete Zusammenhänge nicht begreifen konnte.

Bei der größeren Ingeborg stießen die Zusammenhänge des Krieges auf reges Interesse, sie ließ sich „mit Wonne die Landkarte zeigen“ und wollte immer wieder über die Ursache des Krieges erzählt bekommen; gleichzeitig erzeugte die Kriegssituation jedoch auch Angst. Aus unbedachten Gesprächen der Erwachsenen erhielten die Kinder Informationen, die sie nicht einordnen konnten: Wie Anna im Nachhinein erfuhr, „[müssten] sich [...] die kleinen Geschöpfe“, nachdem sie Zeichnung über den russischen Hungerwinter gesehen hatten, „im geheimen geängstigt u. davon gesprochen haben“. Sie schlussfolgerte, man müsse „sich doch viel mehr in acht nehmen, was man ihnen [zeige] und [erzähle]“.<sup>155</sup>

Auch in die Spiele der Kinder hielt der Krieg Einzug. Gerade in den ersten Monaten wurde er beim Spielen mit dem etwas älteren Sohn von Gertrud Holtzapfel immer wieder aufgenommen, traditionelle Kinderspiele bestanden jedoch ebenfalls weiter: „Edgar mit Helm und Gewehr verfolgt als deutscher Soldat Ingeborg, den quiekenden Engländer – zwischendurch tragen sie dann wieder als friedliches Elternpaar mit Puppen herum“.<sup>156</sup> Aus dieser kleinen Szene ist ebenfalls zu erkennen, dass in der Familie Holtzapfel-Treplin Jungen und Mädchen beim Spielen nicht strikt getrennt wurden und typische Jungen-, wie das Kriegsspiel, als auch Mädchenspiele, wie die Puppen, gemischt wurden. Die Erziehung der Treplin-Mädchen erscheint so liberaler als die ihrer Zeitgenossen.<sup>157</sup> In den folgenden Monaten verloren solche

---

<sup>152</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.8.1914.

<sup>153</sup> Vgl. Kapitel I, 2 sowie III, 1.3.

<sup>154</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.9.1914 (Vorstellung der Tätigkeit des Vaters), 13.10.1914 (Isa zum Eisernen Kreuz).

<sup>155</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.2.1915 (Ingeborgs Interesse an Kriegszusammenhängen), 8.3.1915 (Angst der Kinder vor Hungerwinter).

<sup>156</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.8.1914.

<sup>157</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 221-223 sowie Kapitel III, 3.4.

Kriegsspiele an Bedeutung; nach dem Umzug zu Annas Schwester Gertrud berichtete sie davon nicht mehr; offensichtlich hatte sich dieses Spielthema bereits erschöpft oder es fehlten auch die Impulse des Cousins. Zu Weihnachten erhielten die Kinder das traditionelle Mädchenspielzeug Puppe, Wiege, Puppenkleider sowie einen Malkasten.<sup>158</sup>

Als sich die Feldpost eingependelt hatte und Lorenz sich nicht mehr in unmittelbarer Nähe von Kampfhandlungen befand, schrieb er auch „endlich 2 Karten“ an die beiden älteren Töchter. Besonders Ingeborg war „ganz außer sich“ und schrieb mit Hilfe des Kindermädchens gleich eine Karte zurück.<sup>159</sup> Lorenz versprach daraufhin, den Kindern bald wieder zu schreiben, „wenn das solche Freude“ sei.<sup>160</sup> Diese Bemerkung zeigt, dass der Vater offensichtlich nicht die Möglichkeit sah, brieflich mit den Kindern in Kontakt zu treten, sondern Anna als Bindeglied zwischen sich und den Kindern verstand. In der Tat blieben Postkarten an die Mädchen in den ganzen drei Jahren die Ausnahme; er bat aber seine Frau immer wieder, ihm von den Töchtern zu berichten<sup>161</sup> und ließ sie auch Nachrichten übermitteln.<sup>162</sup> Anna sorgte dafür, dass Lorenz weiterhin ins Leben der Kinder eingebunden wurde, indem sie zum Beispiel seinen Geburtstag als „Familienfest“ mit Geburtstagskuchen und Geschenken für die Kinder feierte.<sup>163</sup> Per Feldpost erhielt Lorenz zu diesem Anlass Fotos von seiner Frau und den Kindern<sup>164</sup> und auch etwas Selbstgebasteltes von Ingeborg.<sup>165</sup>

Der Vater war sich offensichtlich von Anfang an der Problematik bewusst, durch die Trennung die Bindung zu den Kindern zu verlieren. Bereits im Oktober 1914 schrieb er, wie „süß von ihnen“ er es fände, dass sie „immer noch an ihren so lange verschwunden Vater“ dächten.<sup>166</sup>

Als nach einem halben Jahr der Trennung immer noch kein Frieden in Sicht war, wurde das Problem der Entfremdung für ihn immer drängender.

---

<sup>158</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.12.1914.

<sup>159</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.10.1914.

<sup>160</sup> Lorenz an Anna Treplin, 18.11.1914.

<sup>161</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, u. a. 11.11.1914 „Ich freue mich so, dass Du immer so niedlich von unseren kleinen Mädchen schreibst, ich glaube sie dann immer selber reden zu hören.“, 28.2.1915 „Ich freue mich immer so über die niedlichen Sachen, die Du von ihnen schreibst [...]“.

<sup>162</sup> Z.B. Lorenz an Anna Treplin, 5.12.14, „[G]ieb Ingeborg einen Kuss und sag ihr, ich käme auch bald zu ihr zurück“.

<sup>163</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.2.1915.

<sup>164</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.2.1915.

<sup>165</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.2.1915.

<sup>166</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.10.1914.

Als er im Februar 1915 ein Foto der nun sechs Monate alten Hilde erhielt, stellte er fest, dass sie ihm „eine völlige Neuerscheinung“ sei; ein „Scandal, dass [er] sie eigentlich gar nicht“ kenne, sei es. „Geradezu eifersüchtig“ fühlte er sich, als Anna berichtete, wie der Onkel „Hans von [ihren] Töchtern schon ganz als Vater eingespannt [wurde] und Puppenstühle reparieren“ musste. Er schlussfolgerte, dass er sich bei seiner Rückkehr „etwas ganz merkwürdiges ausdenken [müsse], um [sich] bei ihnen einigermaßen wieder einschmeicheln zu können“.<sup>167</sup> Auch Anna befürchtete, er erkenne „ja die Kinder nicht wieder“, wenn er nach Hause komme<sup>168</sup> und Lorenz war in Sorge, „doch noch zu einer sagenhaften Persönlichkeit bei [seinen] Töchtern“ zu werden.<sup>169</sup>

Neben der nachvollziehbaren Sehnsucht des Vaters nach den Kindern stellten diese für beide Partner zweifellos auch ein Bindeglied dar: Sie verbanden Anna und Lorenz in ihrer Funktion als Eltern und ermöglichten ihnen darüber hinaus ein unerschöpfliches gemeinsames Gesprächsthema. Ebenso vermittelten die Mädchen für Lorenz ein Heimatgefühl und symbolisierten die «heile Welt» der Vorkriegszeit.

Anna zog die Kinder nicht alleine auf, sondern zusammen mit dem Kindermädchen Else, das sie aus Sahlenburg mitgebracht hatte, und das auch mit bei den Familien von Gertrud Holtzapfel und Gertrud Lorenz-Meyer wohnte. Schon dass Anna als Mutter von drei kleinen Kindern täglich Einladungen annehmen und lange Briefe schreiben konnte, zeigte, wie sehr sie in der Kinderbetreuung entlastet war; besonders explizit beschrieb Anna die Rolle des Kindermädchens während ihres Besuchs in Zehlendorf: So schlief diese mit den Kindern im Gästezimmer, während Anna im Hotel übernachtete. Sie selbst blieb nur ausnahmsweise nachts dort, als die beiden älteren Kinder stark erkältet waren. Auch das Insbettbringen durch die Mutter war für die Kinder eine große Besonderheit, zu der es einmal kam, als Else abends ausging, woraufhin die kleine Isa vor Freude sang. Da Anna morgens aus dem Hotel „meist erst um 9, wenn nicht ½ 10“ kam, da sie nicht mehr ihren üblichen Mittagsschlaf hielt, muss sich auch das Frühstück der Kinder ohne die Mutter

---

<sup>167</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.2.1915 (Nichterkennen von Hilde), 26.3.1915 (Entsetzen darüber), 21.2.1915 (Eifersucht über reparierten Puppenstuhl).

<sup>168</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.3.1915.

<sup>169</sup> Lorenz an Anna Treplin, 27.3.1915.

abgespielt haben. Zumindest das Mittagessen nahmen Ingeborg und Isa jedoch mit den Erwachsenen zusammen ein.<sup>170</sup>

Anna hatte ein gutes Verhältnis mit Else, die sie als „zu niedlich, immer vergnügt, zu jeder Arbeit bereit“ beschrieb. In welcher Beziehung das Kindermädchen zur Familie stand, war für die Kinder nicht einfach zu durchschauen. Offensichtlich wurde Else als größere erzieherische Autorität wahrgenommen als die Mutter; auf ihre Frage hin musste Anna Ingeborg ihr „Verhältnis zu Else in faßlicher Form klar zu machen“.<sup>171</sup> Die Vierjährige bestand trotzdem darauf, dass die Mutter solange der Vater – der also die höchste Autorität verkörperte<sup>172</sup> – nicht da sei, tun solle, was Else sage.

Als diese kündigte und Anna das neue Kindermädchen Ida einstellte, war Ingeborg „in großer Angst, ob Ida nun auch alles richtig machen“ werde.<sup>173</sup>

Obleich die Mutter den Kindern offensichtlich wenig quantitative Aufmerksamkeit zukommen ließ, kümmerte sie sich jedoch qualitativ intensiv um ihre Töchter, wie allein aus ihren zahlreichen detaillierten und liebevollen Berichten zu entnehmen ist. Wie lange genau Anna täglich mit den Kindern zusammen war, kann an dieser Stelle nicht genau festgestellt werden, da sie nicht anhand eines genauen Tagesablaufs festhielt, wie viele Stunden sie täglich mit den Kindern verbrachte. Zweifelsohne stellte ihre Aufmerksamkeit ein Privileg für die Kinder dar; so kümmerte sie sich um diese besonders am Sonntagnachmittag oder wenn sie krank waren.<sup>174</sup>

Auch längere Trennungen von der Mutter waren für alle Beteiligten vollkommen normal: Als Anna für zehn Tage nach Hamburg zur Wohnungssuche fuhr, war selbstverständlich, dass die Kinder zusammen mit dem Kindermädchen in Zehlendorf bei ihrer Tante blieben, obgleich sie selbst sich „doch sehr nach den kleinen Mädchen“ sehnte und die Kinder sich sehr freuten, als die Mutter wiederkam.<sup>175</sup>

---

<sup>170</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.8.1914 (Kindermädchen Else), 17.12.1914 (Annas Übernachten im Hotel), 13.1.1915 (Schlafen bei Kindern nur bei Krankheit), 4.2.1915 (ausnahmsweises Zubettbringen), 7.2.1915 (Frühstück, Mittagessen).

<sup>171</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.1.1915 (Lob Elses), 19.10.1914 (Annas Verhältnis zu Else).

<sup>172</sup> Aus Sicht der Kinder hatte der Vater eine gewaltige Machtfülle inne. Vgl. Budde, 1994, S. 153.

<sup>173</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.3.1915 (Ingeborgs Sorge um neues Kindermädchen).

<sup>174</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.1.1915 (Anna beendete einen Brief an Lorenz, „um [sich] ihnen [den Kindern, A.M.], als am Sonntag Nachmittag, etwas zuzuwenden“.), 5.1.1915 (Krankheit).

<sup>175</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.3.1915 (Fehlen der Kinder), 21.3.1915 (Freude über Wiederkommen der Mutter).

In Annas Erziehung finden sich alle Kennzeichen bürgerlicher Pädagogik wieder. Die Kinder wuchsen in einer behüteten und herzlichen Atmosphäre auf. Der «vernünftige Diskurs», nicht Nachahmungen oder Prügel, waren das wichtigste Erziehungsmittel. Die Sprache spielte die größte Rolle in der Erziehung, denn die Kinder sollten pädagogische Maxime durch elterliche Argumente aufnehmen.<sup>176</sup>

«Körperliche» Erziehungsmethoden scheint es bei den Treplins nur selten und in Form eines leichten Klapses gegeben zu haben.<sup>177</sup> Die Mutter nahm die Kinder in ihren Sorgen und Bedürfnissen sehr ernst und beruhigte sie mit langen, kindgerechten Erklärungen: Nachdem die Kinder verstört reagierten, als sie ihnen ihre Umzugspläne mitgeteilt hatte, erklärte diese „lang u. ausführlich“, wie sie „eine Wohnung mieten wolle, dann [...] alle geliebten lang verschollenen Sachen wieder ausgepackt würden“, bis beide wieder „strahlten und hopsten“.<sup>178</sup> Auch den kindlichen Bedürfnissen und Vorstellungen der beiden Älteren gegenüber zeigte sie sich außerordentlich einfühlsam.<sup>179</sup> Ebenso war sie sich der Verschiedenheit und Individualität der Kinder bewusst und zog daraus auch Folgen für die Erziehung: Isa beispielsweise müsse „fest und energisch, aber doch sehr freundlich, u. durch vernünftigen Zuspruch unnötiges Gebrüll vermeidend“, behandelt werden.<sup>180</sup>

Gleichzeitig fällt auf, dass Anna den Kinder nicht in gleicher Weise Aufmerksamkeit zukommen ließ: Allein quantitativ nahm Isa in den ersten eineinhalb Jahren des Briefwechsels den größten Platz in ihren Erzählungen ein, weil die Zweijährige in diesem Zeitabschnitt „so niedlich“<sup>181</sup> war und die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu lenken wusste. Die zwei Jahre ältere Ingeborg dagegen wurde meist mit den Adjektiven „artig“, „verständlich“ und „vernünftig“<sup>182</sup> beschrieben und weitaus weniger beachtet. Gerade Ingeborg musste diese Ungerechtigkeit sehr bewusst geworden sein; dass sie ab Anfang 1915 immer häufiger Streit mit der kleinen Schwester provozierte, führte Anna jedoch nicht auf diese Ungleichbehandlung zurück.

Noch frappierender ist, dass Hilde zuerst in den Briefen auffällig selten vorkam. Als sie ein halbes Jahr alt war, merkte Anna an, dass das Baby Lorenz „jetzt auch

---

<sup>176</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 124 u. 194.

<sup>177</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 13.9.1914.

<sup>178</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.3.1915.

<sup>179</sup> Vgl. z. B. Anna an Lorenz Treplin, 10.12.1914: Anna behandelte Isas Puppe wie ein richtiges Baby.

<sup>180</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.3.1915.

<sup>181</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 7.9.1915, 4.1.1915, 4.3.1915.

<sup>182</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin, 20.9.1914, 4.1.1915.



schon Spaß machen“ würde, wohinter sich die Auffassung verbarg, dass mit einem Säugling noch nicht viel anzufangen sei. In der Tat vermehrten sich Erzählungen von ihr, sobald sie im Kinderwagen sitzend und spielend am Familienleben teilnehmen konnte.<sup>183</sup>

## **1.6 Einrichtung in den Krieg als Dauerzustand: Die Suche nach einer eigenen Wohnung**

Ab Januar 1915 wurde das Bedürfnis nach einer eigenen Wohnung für Anna immer drängender. Lorenz und sie waren hierbei allerdings nicht einer Meinung, was auf ihre unterschiedlichen Ansichten über die Nähe des Kriegsendes zurückzuführen war: Während Anna ab dem 1. April in Hamburg mieten wollte,<sup>184</sup> betonte Lorenz fortlaufend, dass sie seiner Ansicht nach „vielleicht auf 2-3 Monate“ – das heißt bis zum von ihm angenommenen Kriegsende – „in Zehlendorf mieten“ solle.<sup>185</sup> Da Anna, wie schon mehrfach bemerkt, diesbezüglich realistischer war, zog sie eine langfristige Lösung in Hamburg vor. Diese Entscheidung, die sie zumal gegen Lorenz' Empfehlung traf, fiel ihr nicht leicht: Vor allem die hohen Lebenshaltungskosten bereiteten ihr Sorge, da die Nahrungsmittelpreise bereits anstiegen und sie außerdem noch eine Köchin benötigte. Nachdem die Nordheimstiftung ab November 1914 Lorenz' Gehalt nicht mehr bezahlte, flossen Anna monatlich lediglich 300 Mark von dessen Kriegslöhnung zu<sup>186</sup>; den Rest des Lebensunterhalts musste sie also von ihrem Erbe bestreiten.

Ihr Hauptwunsch war „eine sonnige gesunde Wohnung“, die nicht „viel über 3000 M[ark] Miete“ im Jahr kosten und zu der möglichst ein „kleiner Garten mit Sandkiste für die Kinder“ gehören solle.<sup>187</sup> Anfang März fuhr sie allein nach Hamburg, um eine Wohnung zu suchen. In diesem Moment zeigte sich, wie problematisch es beide Partner wahrnahmen, dass durch den Krieg die geschlechtsspezifische Rollenverteilung des Ehepaares aufgehoben worden war. Lorenz schimpfte: „Es ist einfach ein Wahnsinn [...dass...] Du arme Deern Dich plagen musst mit solchen

---

<sup>183</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.1.1915 (Ingeborg ärgert Isa), 28.12.1914 (Hilde wird interessanter), 3.2.1915 (Hilde nimmt am Familienleben teil).

<sup>184</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.1.1915.

<sup>185</sup> Lorenz an Anna Treplin, 27.1.1915. Vgl. ebenso Lorenz an Anna Treplin 14.1.1915, 15.1.1915, 26.1.1915, 29.1.1915 etc.

<sup>186</sup> Anna an Lorenz Treplin, 6.2.1915 (Sorge um hohe Lebenshaltungskosten), 4.12.1914 (kein Lohn mehr von Nordheimstiftung), 8.11.1914 (Lohn vom Regiment).

<sup>187</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.2.1915.

Geschäften, die eigentlich Sache des Mannes sind.“<sup>188</sup> Auch seine Frau zeigte sich überfordert: Sie war besorgt, bei der alleinigen Wohnungssuche „irgend eine unberechenbare Dummheit“ zu machen.<sup>189</sup>

Letztendlich gestaltete sich die Wohnungssuche für Anna jedoch unproblematisch, nicht zuletzt, da sie von ihrer Hamburger Familie unterstützt wurde. Sie wohnte bei ihren entfernten Verwandten Tom Ringel; mit dessen Frau Elena zusammen besichtigte sie auch die Wohnungen. Beim Abschluss des Mietvertrags beriet sie ihr Bruder Eduard.<sup>190</sup>

Das Ehepaar Ringel vermittelte ihr auch die Besichtigung des ersten Hauses, gelegen in Fontenay, in dem Lorenz auch Platz genug für eine Arztpraxis gehabt hätte. Es kam für Anna jedoch nicht in Frage, da es sich um einen zugigen Altbau handelte.<sup>191</sup> Eine „gesunde“, nicht zugige oder feuchte und vor allem sonnige Wohnung war das wichtigste Argument für Anna<sup>192</sup> wie auch für Lorenz.<sup>193</sup> Dahinter stand vor allem die Angst vor der weit verbreiteten Kinderkrankheit Rachitis, die durch zu wenig UV-Licht ausgelöst wurde.<sup>194</sup>

Ebenfalls war für beide eine anspruchsvolle und repräsentative Lage der Wohnung wichtig. Annas größter Einwand gegen die Wohnung, die sie letztendlich mietete, war, dass sie keinen „sehr anspruchsvollen Eindruck, was [ihr] lieber wäre“,<sup>195</sup> machte. Lorenz schwärmte am meisten für das Haus in Fontenay, weil es freistehend war und sich in einer exponierten Gegend befand.<sup>196</sup>

Nach der Besichtigung zahlloser Parterrewohnungen wurde Anna in einem neuen Haus in der Sierichstraße fündig: „[E]in schönes inkl. Mädchz. [Mädchenzimmer], also 6 helle, z. T. sehr große Zimmer, u. im Keller noch kl. helle mit Fußböden. Küchen oben, Heizung u. alles, allerdings nur kleiner Vorgarten, in dem die Kinder immerhin spielen könnten“. Auch die Mietkosten von 3000 Mark pro Jahr inklusive Heizung waren für Anna akzeptabel.<sup>197</sup>

---

<sup>188</sup> Lorenz an Anna Treplin, 6.3.1915.

<sup>189</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.2.1915.

<sup>190</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.3.1915 (Hilfe von Familie Ringel), 15.3.1915 (Hilfe von Eduard).

<sup>191</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.3.1915.

<sup>192</sup> Vgl. z. B. Anna an Lorenz Treplin, 11.3.1915: Sie entschied sich gegen das Haus in Fontenay, weil es „nicht gesund“ sei.

<sup>193</sup> Vgl. z. B. Lorenz an Anna Treplin, 10.3.1915: „Sonne ist die Hauptsache. Nur keine düsteren Buden.“

<sup>194</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.1.1915: Anna bezeichnete hier Rachitis als ihr „Schreckgespenst“.

<sup>195</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.3.1915.

<sup>196</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.3.1915.

<sup>197</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.3.1915.

Am Tag darauf fand sie eine Wohnung, die ihr noch besser gefiel: „Freie Lage, Blick auf den Stadtpark, Parterre 7 Zimmer, kleiner Vor- u. sehr netter kl. Hintergarten. Allerdings 3 Nordzimmer [...] Alles hell und hübsch, Heizung, elektr. Licht“. Die Wohnung im neuen Haus kostete 2800 Mark. Darüber hinaus war die Lage „für Hamburg fast ländlich“, weitere Vorteile waren „elektrische Gasbahn u. gute Gegend“. Da ihr jedoch „alle vernünftigen Leute“ abrieten, da sie in dem Haus vorerst die einzige Mieterin gewesen wäre, Einbruch zu befürchten gehabt hätte und Wasser und Strom noch nicht funktionierten, mietete sie einen Tag später die Wohnung in der Sierichstraße. Als Vorteile hob sie nochmal die „Ost-West-Lage“ hervor, den „kl. Hintergarten“, der noch angelegt würde, sowie „vorn 3 große Zimmer u. Riesendiele, am Herrenz. große halboffene Veranda“. Als Nachteil sah sie den teilweisen Blick auf Fabriken im Winter und die kleineren Hinterzimmer.<sup>198</sup>

Bei der Wohnungssuche zeigte sich, dass Lorenz zwar zuerst anderer Meinung war als seine Frau, jedoch einlenkte, sobald er merkte, dass sie nicht umzustimmen war und sie nun in ihrem Vorhaben aus der Ferne zumindest moralisch unterstützte.<sup>199</sup>

Eine Absprache mit Lorenz bezüglich der Auswahl einer Wohnung gestaltete sich unmöglich. Als Anna den Brief von ihm erhielt, in dem er ausdrücklich das „Haus Ecke Fontenay u. Mittelweg“ favorisierte, begeistert von der „Lage“ war, und schwärmte, dass er sich immer „gewünscht [habe] da zu wohnen“,<sup>200</sup> hatte Anna bereits in der Sierichstraße gemietet.<sup>201</sup>

Lorenz war sich jedoch bewusst, dass er aus der Entfernung keinen Einfluss nehmen konnte und schwächte bei aller Begeisterung ab: „Schliesslich seht Ihr ja die Schattenseiten besser als ich sie von hier aus beurteilen kann. [...] Du weisst, dass ich mit allem einverstanden bin, was Ihr beschliesst.“ Als er von Anna die Mitteilung erhielt, dass sie sich für die andere Wohnung in der Sierichstraße entschieden habe, erklärte er sich sofort „selbstverständlich“ einverstanden und verlor kein Wort mehr über die Wohnung, die er vorgezogen hätte. Er lobte Anna indirekt für ihre

---

<sup>198</sup> Anna an Lorenz Treplin, 13.3.1915 u. 14.3.1915 (Beschreibung der anderen Wohnung), 15.3.1915 (Entscheidung für die Sierichstraße).

<sup>199</sup> Lorenz an Anna Treplin: Während er ihr am 26.2.1915 riet, nicht vor April in Hamburg eine Wohnung zu suchen, versicherte er ihr am 10.3.1915, als sie sich gegen seinen Wunsch auf Wohnungssuche begeben hatte, sie wisse, „dass [er] mit allem einverstanden [sei], was [sie tue].“

<sup>200</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.3.1915.

<sup>201</sup> Anna mietete die Wohnung in der Sierichstraße am 15.3.1915; den Brief, in dem sich Lorenz für das Haus in Fontenay aussprach, erhielt sie am 18.3.1915 (vgl. Anna an Lorenz Treplin, 15.3.1915 u. 18.3.1915).

Entschlossenheit, da auch er sich „viel wohler im Besitz einer eigenen Wohnung“<sup>202</sup> fühle.

Am 16. April 1915 zog Anna mit Kindern, Kindermädchen und Köchin, die sie neu eingestellt hatte, in die Wohnung ein.<sup>203</sup>

---

<sup>202</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.3.1915 (grundsätzliche Einverständniserklärung), 16.3.1915 (Einverständnis für die Wohnung in der Sierichstraße), 20.3.1915 (Lob für das Mieten der Wohnung).

<sup>203</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.4.1915 (Einzug), 23.3.1915 (Dienstboten).

## 2 Einrichtung in ein Leben als getrennt lebendes Ehepaar (ab Frühjahr 1915)

### 2.1 Ein weiteres Jahr der Trennung

„Alle Zimmer machen sich sehr hübsch, aber man vermisst mit Recht den Hausherrn! – Ich bin jedenfalls froh, in meinem eigenen Kram zu sein u. alles übrige kommt dann wohl zurecht“, schrieb Anna in einem ihrer ersten Briefe aus der neuen Wohnung. Neben der großzügigen Parterre hatte sie einen Hintergarten mit Strandkorb und Sandkiste zur Verfügung und in der Nachbarschaft gab es viele Kinder als Spielgefährten für Ingeborg und Isa.<sup>204</sup> Durch ihre detaillierten Beschreibungen versuchte Anna auch, Lorenz in das gemeinsame Familienleben einzubinden und dieser schrieb erfreut wenn auch desillusioniert: „Ich kann mir nach Deiner Beschreibung jetzt schon ein ganz nettes Bild von der Wohnung machen, wenn es auch verkehrt sein wird.“<sup>205</sup>

Das Fehlen des Vaters wurde in den folgenden Monaten wiederholt thematisiert. Auch die Töchter vermissten ihn weiterhin: „Keine Mahlzeit vergeht, wo nicht davon die Rede ist, ‚wenn Vater wiederkommt‘“, erzählte Anna im April 1915 und fast ein Jahr später, als die Älteste sich wiederholt den Frieden herbeisehnte, interpretierte sie ganz richtig: „Igb’s [Ingeborgs] Friedenssehnsucht ist nicht so verwunderlich. ‚Frieden‘ bedeutet ihr eben Dein Wiederkommen, u. sie hat doch normale Zeiten noch recht deutlich in Erinnerung.“<sup>206</sup>

Gerade Lorenz’ fehlende Beziehung zu der Kleinsten machte Anna Sorge: „Das kleine Wurm ist so niedlich und Du kennst es gar nicht.“ Auch in Erziehungsfragen vermisste sie ihren Mann sehr: Sie fühlte sich „immer unsicher, ob [sie] auch nichts verkehrt mache – es [fehle] eben die väterliche Autorität“ und bemerkte im Juli 1915 nach fast einjähriger Trennung: „Wenn sie [Ingeborg und Isa, A.M.] so miteinander reden, sich erzürnen [...] ist es mir immer erstaunlich, daß ich garnicht aus Erfahrung weiß, wie Du Dich dazu stellen würdest“<sup>207</sup>.

---

<sup>204</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.4.1915 (Einzug), 28.5.1915 (Hintergarten, Spielgefährten).

<sup>205</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.4.1915.

<sup>206</sup> Anna an Lorenz Treplin, 30.4.1915 (Kinder vermissen Vater), 17.3.1916 (Ingeborgs Friedenssehnsucht).

<sup>207</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.5.1915 (fehlende Beziehung zu Hilde), 2.7.1915 (fehlende väterliche Autorität), 17.7.1915 (fehlende Erfahrung).

Auch Lorenz drückte seine Sehnsucht nach ihr und den Kindern immer wieder aus. Sie wisse doch, dass er „garnicht genug von den Kl. Mädchen hören [könne]“. „[E]s ist ja eine Ewigkeit her, dass ich die Kleinen Mädchen gesehen habe. Ich finde es sehr niedlich, dass sie immer noch an mich denken“, schrieb er und gab zu, „dass ich zuweilen nicht nur gereizt sondern geradezu wütend bin weil ich nicht bei Dir sein kann. Wie gerne würde ich die kleinen Mädchen heranwachsen sehen und dann nachher ganz alleine mit Dir sitzen“.<sup>208</sup> Er bemühte sich sehr, weiterhin seiner Rolle als Ehemann und Vater gerecht zu werden, so nahm er beispielsweise indirekt an den Familienfesten teil, indem er Gertrud Lorenz-Meyer für Annas Geburtstag „eine entzückende silberne Handtasche“ besorgen ließ<sup>209</sup> und für die der beiden ältesten Töchter Basteleien schickte, „[d]as einzige, was Roubaix in dieser Richtung hervorbringen konnte.“<sup>210</sup>

Gleichzeitig betonten beide, wahrscheinlich nicht zuletzt, um die persönliche Katastrophe abzumildern, die Geschichtsträchtigkeit des Erlebten: „Wir leben wahrhaftig in einer Zeit, deren Grösse uns erst allmählich in 5-10 Jahren aufgehen wird. Erzähl nur den Kleinen Mädchen recht viel davon, daran müssen sie sich noch erinnern, wenn sie schon Grossmütter sind“<sup>211</sup>, ermunterte Lorenz seine Frau und auch diese fand es „erfreulich“, dass die Kinder „von allem Bescheid [wussten]“ und „von dem ganzen ein deutliches u. im großen richtiges Bild im Kopf“ hatten. Sie band die Kinder beispielsweise dadurch in das Geschehen ein, indem sie zusammen mit ihnen Liebesgaben an die Front schickte. Isa bekam daraufhin „einen Brief von ‚ihrem‘ Soldaten, einem Unteroffizier in Rußland, vom Opfertag, dem [sie] neulich ein Paket schickten [...]. Der Brief war ganz niedlich abgefaßt u. [sie müssten] wohl baldigst wieder was schicken.“<sup>212</sup>

Im August 1915 hatte Lorenz seinen ersten regulären Urlaub, den Anna sorgsam vorbereitete: Sie kaufte „ein paar Kleinigkeiten“, die er „den Kindern ‚[mitbrachte]‘“; auch ob Lorenz zu Hause „Uniform oder Civil“ tragen wolle, war für sie ein Thema.<sup>213</sup>

Über den Ablauf des Urlaubs ist aus der Korrespondenz quasi nichts zu entnehmen. Offensichtlich waren die Kinder ihrem Vater, den sie ja ein Jahr lang

---

<sup>208</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.7.1915 (Sehnsucht nach Nachricht von Kindern), 6.7.1915 (Länge der Trennung), 11.9.1915 (Wut über Trennung).

<sup>209</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.10.1915.

<sup>210</sup> Lorenz an Anna Treplin, 25.3.1916.

<sup>211</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.7.1915.

<sup>212</sup> Anna an Lorenz Treplin, 31.7.1915 (Bild der Kinder vom Krieg), 14.2.1916 (Brief aus Russland).

<sup>213</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.7.1915.

nicht mehr gesehen hatten, mit Scheu begegnet: „Sie reden natürlich viel mehr, sobald sie mit mir allein sind“, schrieb Anna hinterher entschuldigend. Offenbar hatte Lorenz auch während des zweiwöchigen Urlaubs seine Rolle als Erzieher wahrgenommen und versucht, der dreijährigen Isa ihr unhöfliches Benehmen abzugewöhnen: So „reingt ein Gewitter die Luft doch sehr – merkwürdiger Weise ein väterliches aber immer noch mehr als ein mütterliches“, bemerkte Anna.<sup>214</sup>

Abgesehen davon liegt nahe, dass Lorenz nur einen Teil des Urlaubs mit der Kleinfamilie verbracht hatte und ansonsten gesellschaftlichen Verpflichtungen wie Besuchen und Einladungen nachgekommen war. Sein Kollege Arning beispielsweise war während seines Urlaubs nicht zu erreichen, „da er noch alle Verwandten auswärts besuchen“ wollte.<sup>215</sup> Bei den Treplins war die Situation wahrscheinlich ähnlich.

Obgleich Lorenz sich zweifelsohne allein seiner Beziehung zu Anna wegen nur positiv über den Urlaub äußern konnte, zeigte er hier wieder einen Hang zum Idealisieren, indem er die Zeit zu Hause nicht nur lobte, sondern in höchsten Tönen pries: „Es war so wunderschön, so friedlich und so selbstverständlich glücklich. Du hattest für mich alles so niedlich zurecht gemacht und ich habe mich so wirklich zu Hause und wunschlos gefühlt, wie es eben nur in Deiner Nähe möglich ist.“<sup>216</sup> Anna dagegen beschrieb die erneute Trennung nur trocken als „gräßlich, aber was hilft es“. Auch über den zweiten zweiwöchigen Urlaub zu Weihnachten wurde kaum ein Wort verloren. „Die Kindlein jammern natürlich sehr nach Dir“,<sup>217</sup> bemerkte Anna allerdings diesmal.

## **2.2 Lorenz Treplin: Etappendienst hinter der Front**

Für Lorenz setzte sich in den folgenden zwölf Monaten die bereits von Anfang 1915 beschriebene Situation fort: Bis zum Frühjahr 1916 war er in verschiedenen Dörfern Nordfrankreichs stationiert; nur während der schweren Kämpfe um Lens im Mai wurde er noch einmal direkt mit Kampfhandlungen konfrontiert. Allerdings befand er sich auch hier in gesicherter Stellung.<sup>218</sup>

---

<sup>214</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.8.1915 (Scheu der Kinder), 5.9.1915 (väterliches Gewitter).

<sup>215</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.7.1915.

<sup>216</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.8.1915.

<sup>217</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.8.1915 („grässliche“ Trennung), 4.1.1916 (Kinder vermissen Vater).

<sup>218</sup> Lorenz an Anna Treplin, u. a. 28.5.1915

Dennoch trat für Lorenz eine sehr unbefriedigende Situation ein: Er war „wieder Beschäftigungslos“ und beschwerte sich, dass er „endlich mal wieder etwas ordentliches zu tun haben“ wolle. Seine chirurgischen Fähigkeiten waren quasi nicht gefordert. Die Unzufriedenheit über seine Situation konnte auch durch eine äußerst komfortable Unterbringung nicht gemildert werden. Er wohnte beispielsweise „mit Arning zusammen in einem Haus mit grossem Garten; jeder hat ein schönes Schlafzimmer mit gutem Bett und gemeinsam haben wir ein sehr nettes, bequemes Wohnzimmer“, berichtete er. Später zog er sogar in ein „altes sog. Chateau“ ein. Es liegt nahe, dass gerade durch diese Beschäftigungslosigkeit und seinen folglich als unnötig empfundenen Aufenthalt in Frankreich sein Wunsch, endlich zur Familie zurückzukehren, um so mehr wuchs: „Ich habe oft solche tolle Sehnsucht nach Dir und unserm friedlichen, schönen ‚zu Hause‘“ schrieb er Anna und immer wieder äußerte er sich idealisierend über das Familienidyll: „[I]ch möchte sie [die Töchter, A.M.] so sehr gerne in ihren weissen Sonntagskleidern sehen und auf den Schoss nehmen wie es sich gehört, wenn sie Mittags rosig und ausgeschlafen angetrappelt kommen.“ Seine Fehleinschätzung des Krieges konnte er im Rückblick richtig reflektieren: „Jetzt genau vor 1 Jahr sass ich in der Bahn und fuhr nach Hamburg mit [Wort unleserlich] sehr wagen Begriffen von dem, was Krieg bedeutet.“<sup>219</sup>

Gleichzeitig versuchte er weiter, nach Hamburg oder zumindest an einen anspruchsvollen Arbeitsplatz an der Front versetzt zu werden. Seine größten Hoffnungen setzte er dabei in seinen Verwandten „Onkel Landgraf“, der Armeearzt war. Tatsächlich hatten seine Bemühungen zur Folge, dass Lorenz im Januar 1916 in ein Lazarett mit regem Betrieb versetzt wurde: „Jetzt bin ich endlich da, wo ich hin gehören und wo ich wirklich mit dem leisten was ich kann ordentlich helfen kann!“<sup>220</sup> freute er sich.

Gleichzeitig stellte sich eine Intensivierung der Kontakte zu seinen Kollegen ein. Diese waren vermehrt auch über das Privatleben informiert: „Eben haben die sämtlichen Offiziere der Companie auf ihr Wohl getrunken und lassen ihr beste Glückwünsche sagen“, bemerkte Lorenz anlässlich Ingeborgs fünftem Geburtstag.

Auch an der Front setzte sich die Standesgesellschaft fort: Lorenz hatte nur mit Offizieren persönlichen Kontakt; diese waren nicht nur, wie schon erwähnt, sehr

---

<sup>219</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.7.1915 (Beschäftigungslosigkeit), 17.9.1915 (Wunsch nach Arbeit), 16.6.1915 (komfortable Unterbringung), 24.6.1915 (Château), 21.5.1915 (Heimweh), 20.6.1915 (Idealisierung), 2.7.1915 (Rückblick).

<sup>220</sup> Lorenz an Anna Treplin, 1.3.1916 (Armeearzt), 6.1.1916 (Lazarett), 2.3.1916 (Freude über Versetzung).



komfortabel untergebracht und hatten mit einem immer vorhandenen Casino entsprechende Aufenthalts- und Freizeitmöglichkeiten, sondern Lorenz verfügte auch über einen Burschen als persönlichen Bediensteten.<sup>221</sup>

Er ermunterte Anna, mit den Frauen seiner Kollegen Krumbein und Arning Kontakt aufzunehmen, denn es könne „garnichts schaden, wenn [sie] für später mit der Familie Arning etwas Fühlung“ nähmen.<sup>222</sup> Anna wurde „bei Krummbeins, zusammen mit Frau Arning“ eingeladen und freute sich, Lorenz' Kollegen zu kennen, denn so könne sie „sich alles so viel besser vorstellen“.<sup>223</sup> Der Kontakt blieb jedoch sporadisch und oberflächlich – dies passt ins Bild der gesellschaftlichen Beschränkung auf die Familie.

Weiterhin äußerte sich Lorenz äußerst zuversichtlich über die militärische Situation und machte Anna und auch sich selbst unentwegt Hoffnung auf ein nahes Kriegsende. So verging kaum ein Brief, in dem er keine baldigen Friedensaussichten feststellte.<sup>224</sup> Anna dagegen erkannte Lorenz' Selbsttäuschung: „Dein Brief [...] regelt ja schon wieder alles in kürzester Zeit“,<sup>225</sup> stellte sie ironisch fest.

### **2.3 Anna Treplin: Das Leben in Hamburg als «Alleinerziehende»**

In Hamburg begann für Anna „ein einwandfreier, nicht aufregender aber doch ausgefüllter Tagesablauf“, den sie Lorenz kurz nach ihrem Einzug in die Sierichstraße im Detail schilderte:

Ich „trinke morgens punkt 8 (denk doch!) mit den Kindern Kaffee, gehe nach Erledigung der dringendsten Küchenbesprechungen von ½ 10 bis ¾ 11 mit allen 3 Gören spazieren, dann schlafen sie und ich krame Schränke zurecht (einstweilen noch ohne Aussicht, je fertig zu werden!), ½ 2 Uhr Mittagessen, dann expediere ich die Kinder mit Ida, u. gehe meine eigenen Wege - Besuche, zur Stadt od. dergl. 6 Uhr Kinder Abendessen, ½ 8 ich selbst – dann schreibe ich, wie Du bemerkst, u. krieche gegen 11 hülflos müde ins Bett – schlafe wie ein Sack, bis das Gebrüll meiner Tochter Hilde von nebenan mich gegen 7 Uhr weckt.“<sup>226</sup>

---

<sup>221</sup> Lorenz an Anna Treplin, 18.4.1915 (Ingeborgs Geburtstag), 3.1.1915 (Casino beim Schützengraben), 28.2.1915 (Casino in Blénancourt), 16.6.1915 (Casino in Ponte à Verdin), 24.10.1915 (Casino in Comines), 16.3.1915 (Bursche).

<sup>222</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.6.1915.

<sup>223</sup> Anna an Lorenz Treplin, 29.7.1915 (Einladung), 5.7.1915 (Freude über Bekanntschaft).

<sup>224</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin: beispielsweise Ankündigungen des nahen Kriegsendes am 1.6.1915, 2.6.1915, 3.6.1915, 6.6.1915, 7.6.1915 und 8.6.1915.

<sup>225</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.7.1915.

<sup>226</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.4.1915.

Wie auch schon in der Zehlendorfer Situation zu beobachten war, war Anna also weder am Aufstehen noch beim Zubettgehen der Kinder anwesend. Auch nachts kümmerte sich das Kindermädchen um sie. Dass Anna mit ihnen frühstückte, beschreibt sie als große Besonderheit. Die einzige Zeit am Tag, zu der sie sich explizit und allein mit den Kindern beschäftigte, war eine gute Stunde am Vormittag, in der sie mit ihnen Spazieren ging. Ihre Hausaltstätigkeiten beschränkten sich auf Besprechungen mit der Köchin und leichte Aufräumarbeit; den ganzen Nachmittag hatte sie zur freien Verfügung, wobei sie in dieser Zeit auch Besuche erledigte, die wie schon erwähnt auch als Pflicht wahrgenommen wurden.

Anna verkehrte weiterhin mit dem gleichen Bekanntenkreis, mit dem sie schon bei Gertrud Holtzapfel zu tun gehabt hatte, nur traf sie sich jetzt etwas öfter auch mit ehemaligen Schulfreundinnen. Es verging kaum ein Tag ohne eine Einladung oder einen Besuch.<sup>227</sup> Welche große Wichtigkeit dem sozialen Leben gerade jetzt, wo Anna mit den Kindern alleine wohnte, zukam, zeigten auch Lorenz' Fragen danach: „[W]as machst Du denn jetzt des Abends? Besuchen Dich die andern freundlichen Menschen, oder gehst Du zu ihnen?“, wollte er wissen und ermunterte sie nach einem besonders netten Abend zu dessen Wiederholung, „damit [sein] liebes, kleines Mädchen nicht so viel alleine“<sup>228</sup> sitze. Weiterhin war die Familie der wichtigste soziale Bezugspunkt; das galt auch für die Kinder, so lud Ingeborg zu ihrem Geburtstag die Cousins Herbert und Harald sowie die Irmgard ein. Als sich Anna bei einem Besuch in Kiel gut mit einer kaum bekannten Cousine unterhielt, reflektierte sie: „Blut ist eben ein ganz besonderer Saft – man kennt sich gar nicht u. redet gleich so miteinander los, als wenn es gar nicht anders sein könnte.“<sup>229</sup>

Gleichzeitig war ihr bewusst, dass das gesellschaftliche Leben Zeit in Anspruch nahm, die sie auch gerne mit ihren Kindern verbracht hätte. „Ich schätze es auch nicht so sehr, die Kinder Sonntag nachmittags allein zu lassen, aber was hilft“, thematisierte sie den Pflichtcharakter vieler Einladungen und nachdem sie fast einen ganzen Tag mit ihrem Bruder Otto verbracht hatte, berichtete sie: „Als ich dann nach Haus kam, stürzten meine vernachlässigten Kindlein sich auf mich“.<sup>230</sup>

Ihre eigenen Leistungen im Haushalt konnte Anna selbst nicht objektiv einschätzen. Zwar kochte sie niemals selbst für die Familie, als sie jedoch einmal zu

---

<sup>227</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin: Berichte über Besuche beispielsweise am 1.5.1915, 2.5.1915, 3.6.1915, 4.5.1915 und 8.5.1915 etc.

<sup>228</sup> Lorenz an Anna Treplin, 25.4.1915 (Frage nach sozialem Leben), 4.7.1915 (Ermunterung).

<sup>229</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.4.1915 (Kindergeburtstag), 26.10.1915 (Kieler Cousine).

<sup>230</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.7.1915 (Einladung Sonntags), 13.7.1915 (vernachlässigte Kinder).

ihrer großen Freude Rhabarbermarmelade zubereitete, schrieb sie nachher: „[E]igentlich hätte ich doch Köchin werden müssen, das macht mir vor allem am meisten Spaß“. Dagegen erledigte sie teilweise Hand- und Näharbeiten selbst, so verbrachte sie Zeit „in Gesellschaft einer resoluten dicken Näherin, um allerhand Sachen für die Kinder entstehen zu lassen“.<sup>231</sup>

Ihre Erzählungen über die Beschäftigung mit den Kindern hatten oft den Tenor des Besonderen und somit besonders Erzählenswerten inne: Solche Momente waren, wenn sie die Kinder einmal „allein ins Bett“ brachte, Hilde ausnahmsweise badete oder sich an Idas Ausgehtag den ganzen Nachmittag um alle drei Kinder zusammen kümmerte: „Sie waren aber sehr artig“, schrieb sie hinterher beruhigt.<sup>232</sup>

Unangenehme Tätigkeiten überließ sie dem Kindermädchen. So verließ Anna „einfach schweigend das Haus“, wenn Isa von Ida unter großem Protest ein Medikament verabreicht bekam. Auch um ein ruhiges Mittagessen zu haben, griff Anna auf ihr Kindermädchen zurück: „Bei Tisch ist meine einzige Rettung die blaue Tischglocke – der Hinweis, daß ich nur zu klingeln brauche, u. Ida erscheint u. fährt mit Kind u. Teller ab, bewirkt immer Wunder.“ Dieses Mittagessen fand sowieso nur mit den beiden Großen statt, während Hilde in einem anderen Zimmer von Ida gefüttert wurde: „Wenn sie [...] mittags gegessen hat, bringt Ida sie zu uns in Schlafzimmer u. setzt sie neben mich in den hohen Stuhl“.<sup>233</sup>

Anna wurde immer wieder bewusst, dass sie durch ihren Lebensstil schöne Momente mit den Kinder verpasste: „[D]as süßeste verpasst man im Grunde“ bemerkte sie als Ida Urlaub hatte, da sie die Kinder sonst „nicht morgens rotgeschlafen u. quietschervergnügt in ihren Betten“ sähe. Wie die Kinder um sechs Uhr morgens aufstehen, wollte sie allerdings nicht.

Gleichzeitig betonte sie, wie wohl sie sich in Gesellschaft der Kinder mit einem ruhigen, häuslichen Leben fühle. Sie war „entzückt von der Einrichtung der Puppenecke in [Lorenz'] Zimmer. [...] Ich mag nichts lieber als friedlich sitzen und nähen, während die Kinder im selben Zimmer spielen.“

Die Kinder waren sich der Besonderheit, die der Aufmerksamkeit der Mutter zukam, sehr bewusst. Als Anna vor der Geburt ihres vierten Kindes die beiden Kleineren mit Ida zu ihrer Schwester schickte und nur Ingeborg, die bereits zur

---

<sup>231</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.6.1915 (Marmelade), 29.5.1915 (Näharbeit).

<sup>232</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.5.1915 (Kinder zu Bett bringen), 21.5.1915 (Baden), 12.3.1916 (Idas Ausgehtag).

<sup>233</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.7.1915 (Medikament), 10.6.1915 (Tischglocke), 22.7.1915 (Hilde mittags).

Schule ging, bei ihr blieb, war das Kind, das noch nichts von der bevorstehenden Geburt ahnte, begeistert: „Igb. [Ingeborg] schmiedet die schönsten Pläne, wie herrlich es wird, daß dann nur Mutter bei Tag und Nacht für sie sorgt.“<sup>234</sup>

## 2.4 Eine sozial privilegierte Lebenssituation

Sobald Anna ihren eigenen Hausstand eingerichtet hatte, wurde sie mit den extrem hohen Lebenshaltungskosten konfrontiert. Im Gegensatz zu früher führte sie über sämtliche Ausgaben selbst akribisch Buch und es machte ihr „Spaß, die ganze Übersicht selbst zu haben u. kontrollieren zu können, wo [sie] das Geld eigentlich [gelassen hatte].“

Für den Monat Mai 1915 verzeichnete sie 2093.44 Mark Ausgaben, allerdings einschließlich einiger Umzugsrechnungen und Bankabschreibungen. Die Ausgaben im Juni waren mit 3247.46 Mark noch höher, eingeschlossen „dabei allerdings 750 M. Miete, 897 M. Eink. steuer, für fast 700 M. Rechnungen, z. T. Umzugs, Lebensversich, usw.“. Beunruhigt stellte sie sich die Frage, wie diese Ausgaben zu reduzieren seien und ob „noch einfacher essen“ eine Lösung sei. Allerdings hatte sie für diesen Posten nur 245 Mark ausgegeben.<sup>235</sup>

Lorenz beruhigte sie: Sie könne „ohne das Kapital anzugreifen 18000 M im Jahr ausgeben das ist also durchschnittlich 1500 im Monat. Darauf wird es wohl so ungefähr hinauskommen. Werden es 2-3000 M mehr im Jahr so schadet das auch nichts.“ Als größtes Problem formulierte er, „dass [er] jetzt nicht recht was [verdient].“

Der Familie war es also offensichtlich möglich, ausschließlich von den Zinsen ihres Vermögens zu leben. Die auf die Teuerungen der Kriegssituation zurückzuführenden Mehrausgaben konnte Lorenz also gelassen betrachten: „Kostet schliesslich dieses Kriegsjahr etwas mehr als wünschenswert, dann schadet das auch nichts, nachher wollten wir es schon kriegen.“<sup>236</sup>

In den folgenden Monaten normalisierte sich die Ausgabensituation; so hatte Anna im Juli nur „1197.96 M gebraucht, davon für Essen 237.56 M, das [näher]te

---

<sup>234</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.9.1915 (Kinder morgens), 5.1.1916 (Puppenecke), 15.3.1916 (Besonderheit der Mutter).

<sup>235</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.11.1915 (Haushaltsbuch), 3.6.1915 (Ausgaben Mai), 3.7.1915 (Ausgaben Juni), 5.7.1915 (Ausgaben für Lebensmittel im Juni).

<sup>236</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.6.1915 (finanzieller Spielraum), 6.7.1915 (fehlender Verdienst als Problem), 8.7.1915 (Ausgleich nach dem Krieg).

sich doch normalen Zahlen“. Die Lebensmittelpreise blieben vorerst stabil, im Oktober verzeichnet Anna dafür den ähnlichen Wert von 230.56 Mark, klagte aber „sonst nur immer so viel Ausgaben“ zu haben.<sup>237</sup>

Obgleich Anna im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung horrenden Summen verbrauchte<sup>238</sup>, nahm sie sich selbst als sparsam war; ihr Bezugsrahmen war offenbar ihre noch vermögendere Familie Holtzapfel.

So aß sie beispielsweise keine Schokolade, denn „[sie solle] doch sparen, haushalten [...]“,<sup>239</sup> obgleich Lorenz sie ermutigte, sich „nur nichts abgehen“<sup>240</sup> zu lassen. Auch sie ermahnte ihren Mann: „[K]omm nur nicht etwa auf den Gedanken, da sparen zu wollen, sondern verschaff Dir jede erwünschte u. möglich Annehmlichkeit, sei nun essbare oder andre. Ich komme hier schon zurecht, und ausstehn tun wir gar nichts.“<sup>241</sup>

Ende des Jahres 1915 erreichten die schon bestehenden Lebensmittelschwierigkeiten auch die vermögenden Schichten. Anna klagte: „Wirklich schrecklich ist es mit den Höchstpreisen. Sie haben die unmittelbare Folge, daß die betr. Sachen nicht mehr zu haben sind.“ Diese Höchstpreise gab es auf Kohl, Steckrüben, Karotten, Schweinefleisch und Butter; letztere waren nur noch mit großer Mühe zu bekommen. Anna schlussfolgerte realistisch: „[W]ir kommen schon durch, aber für die Unbemittelten muß es schrecklich sein.“<sup>242</sup>

Dass die Kinder in einem sehr wohlhabenden Umfeld aufwuchsen, wurde für Anna immer wieder zum Problem. „Schwierig ist es wirklich mit ihnen u. der Geldfrage“, klagte sie, nachdem Ingeborg wie ihre Freundin jeden Abend Erdbeeren essen wollte. Als das Kind Annas Erklärung, wenn sie jeden Tag Erdbeeren äßen, hätten sie kein Geld mehr für Brot, nicht verstand, „musste [sie] ihr doch eröffnen, dass es möglich sei, Geld genug für beides zu haben“.<sup>243</sup> Lorenz fand „es sehr niedlich, wie [sie] Ingeborg das mit dem Geld gesagt [habe]. [...] [E]s schadet ihr nichts, wenn sie sowas gesagt kriegt. [...] [E]s ist ihnen viel besser, grade in Hamburg, wenn sie mit etwas Sparsamkeit erzogen werden und den Eindruck haben,

---

<sup>237</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.8.1915 (Ausgaben Juli), 10.11.1915 (Ausgaben Oktober).

<sup>238</sup> Das Durchschnittseinkommen pro Kopf der Bevölkerung lag in Hamburg 1910 bei 872 Mark im Jahr. Siehe Wischmann, S. 310.

<sup>239</sup> Anna an Lorenz Treplin, 6.5.1915.

<sup>240</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.4.1915.

<sup>241</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.2.1916.

<sup>242</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.12.1915.

<sup>243</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.6.1915.

das sie sich nicht alles leisten können.“<sup>244</sup> Als Ingeborg sich sehnlich ein Dreirad wünschte, das viele Kinder in der Nachbarschaft bereits hatten, entschied Anna nach langen Überlegungen: „Trotzdem ist es nicht nötig – u. augenblicklich auch zu teuer – ihr so außer der Reihe sowas zu schenken.“<sup>245</sup> Und Lorenz fand: „[E]s schadet nichts, wenn sie durch solche vorübergehende Entbehrung einen persönlichen Eindruck vom Krieg bekommt.“<sup>246</sup> In dieser Äußerung klingt noch einmal der erzieherische Aspekt des Krieges an.

Die Familie Treplin begriff sich also im Vergleich zur Familie Holtzapfel selbst als sparsam und einen eingeschränkten Lebensstil führend – dass sie selbst sich des extrem hohen Niveaus bewusst war, auf dem dies geschah, klingt nur in wenigen Momenten der Korrespondenz an.

Wie bereits erwähnt, hatte auch Anna eine Köchin und ein Kindermädchen eingestellt. In der bürgerlichen Gesellschaft war das absolut selbstverständlich, denn erst die Entlastung der Frau von einfachen und vor allem körperlichen Haushaltstätigkeiten ermöglichte ein großes Maß an freier Zeit und somit die Entfaltung und Gestaltung bürgerlicher Kultur.<sup>247</sup>

Ob Anna ihre Dienstboten, wie meistens üblich, über soziale Netzwerke von Bekannten und Verwandten gefunden hatte<sup>248</sup>, geht nicht aus der Korrespondenz hervor. Von ihrer „sehr nette[n] Wasch- u. Reinmachfrau“ erfährt man allerdings, dass sie ihr „Mienchen [...] verschafft“ hatte. Diese wusch die Wäsche in der gemeinsamen Waschküche des Hauses; da für die Köchin die zusätzliche Putzarbeit zu viel wurde, stellt Anna später noch eine „Morgenfrau“ ein.

Obgleich Kindermädchen wie auch Köchin mit in der Wohnung wohnten, wurde besonders über letztere kaum ein Wort verloren. Die Nachnamen der beiden Angestellten werden in den Briefen nicht erwähnt; die Köchin bezeichnete Anna als „die neue Marie“, was bedeuten könnte, dass sie nicht einmal ihren richtigen Vornamen gebrauchte. Beide Frauen waren Mitte Zwanzig, Anna charakterisierte sie

---

<sup>244</sup> Lorenz an Anna Treplin, 1.7.1915.

<sup>245</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.7.1915.

<sup>246</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.7.1915.

<sup>247</sup> Budde, 1994, S. 257f.

<sup>248</sup> Ebd., S. 282.

folgendermaßen: „Ida ist ganz nett, aber nicht sehr helle, Marie bieder und schuftend“, beide jedoch „vernünftig u. anspruchslos“.<sup>249</sup>

Aus der Korrespondenz ist nur bruchstückhaft zu entnehmen, wie der Arbeitsalltag der Dienstboten aussah. Eine Arbeitszeit von zwölf bis 16 Stunden wurde allerdings als normal angesehen; Arbeitsbeginn und Ende sowie die Störung der Nachtruhe waren beliebig.<sup>250</sup> So berichtete auch Anna, wie sie mitten in der Nacht „Ida in Verzweiflung“ fand, da Hilde nicht schlafen wollte und schickte Marie, die „schuftet[e] von morgens früh bis abends spät“, ganz selbstverständlich auch noch um halb elf Uhr nachts zum Briefkasten.

Gerade mit dem Kindermädchen wurde Anna mit der Zeit immer zufriedener und lobte: „Ida ist eine Perle [...] sie sorgt für die Kleinen tadellos, und wird mit Igb. [Ingeborg] jetzt auch besser fertig. Sehr wohltuend ist, daß sie Babypflege gelernt hat“. Sie enthielt daher auch die ursprünglich erbetenen 30 Mark Gehalt, während Anna sie vorher auf 27,50 Mark heruntergehandelt hatte. Marie dagegen erhielt, obgleich sie ein Jahr älter war als Ida, nur 25 Mark, da Anna fand, dass diese „bei den Kindern doch noch mehr Vertrauensstellung“ habe.<sup>251</sup> Der Lohn beschränkt sich jedoch nicht nur aus dieses Kontraktgehalt, sondern wurde noch durch die Sachbezüge von «Kost und Logis» erweitert.<sup>252</sup> Hält man sich allerdings vor Augen, dass Anna mit ihrem siebenköpfigen Haushalt normalerweise circa 1500 Mark pro Monat verbrauchte, so wird das enorme Einkommensgefälle und die extrem exponierte gesellschaftliche Position der Treplins noch einmal deutlich.

Dass sich die beiden Angestellten gut vertrugen, war Anna sehr wichtig; sie erzählte zufrieden: „Die Mädchen sind heut abend in einem Konzert [...] sie zogen selig ab, sind neuerdings wieder dick befreundet.“

Abgesehen von Marie und Ida stand Anna noch die Krankenschwester Helene zur Verfügung, „der Retter in aller Not“, die einsprang, wenn Ida Ausgang hatte. Auch als Anna im Herbst 1915 drei Wochen lang ihre Schwester Gertrud in Zehlendorf besuchte, kümmerte sich Helene zusammen mit Ida um die zu Hause gebliebenen

---

<sup>249</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.7.1915 (Waschfrau), 17.5.1915 (Waschküche), 16.11.1915 (Morgenfrau), 20.4.1915 (Name Marie), 16.3.1915 (Alter Ida), 16.11.1915 (Alter Marie), 4.5.1915 (Charakterisierung), 9.7.1915 (Anspruchslosigkeit).

<sup>250</sup> Budde, 1994, S. 278.

<sup>251</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.7.1915 (gestörte Nachtruhe), 16.11.1915 (schuftende Marie), 13.11.15 (Briefkasten), 7.11.1915 (Lohn Ida), 16.11.1915 (Lohn Marie).

<sup>252</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 279.

Kinder.<sup>253</sup> Dies war eine Lösung, die auch Lorenz sehr beruhigte: „Man weiss sicher, dass die Kinder ihr Recht bekommen, nicht verzogen werden und vor allem selber vergnügt dabei sind.“<sup>254</sup>

Dem Kindermädchen kam auch für Annas eigenen Umgang mit den Kindern eine große Bedeutung zu: Durch Idas behutsamere Art fühlte sie sich „durch den Mädchenwechsel sozusagen aus der Defensive in die Offensive gedrängt“. Obgleich sie mit Ida sehr zufrieden war, bemängelte sie, dass diese „keine Spur von Autorität“ habe, schlussfolgerte aber: „Es geht doch nun mal ohne solche Wesen nicht, aber irgendwelche Nachteile hat es immer.“ So übernahmen die Kinder auch Idas unkorrekte Grammatik: „Leider hat Ida keine Ahnung vom Imperativ, u. so sagen Igb. [Ingeborg] u. Isa jetzt rettungslos ‚seh mal, helf mir, eß doch‘ usw. – etwas hart, ich bekämpfe es nach Möglichkeit.“ Wahrscheinlich um nichts falsch zu machen, ging Ida mit den Kindern vorsichtiger um als Anna: So ließ diese ihre Töchter bei einem Spaziergang nach dem Regen in den Pfützen plantschen, weshalb sie „trotz Gummischuhn mit schön nassen Füßen nach Haus [kamen], zu Ida’s Entsetzen.“<sup>255</sup>

Lorenz war mit dieser freieren Erziehung einverstanden: „Wenn man natürlich als Kind nie nasse Füße gehabt hat, kann man sie als Erwachsener auch nicht vertragen.“<sup>256</sup>

Schon das vierjährige «Herrschaftskind» Isa war sich dem trennenden Klassenunterschied zu den Dienstmädchen bewusst. So reagierte sie entsetzt, als sie hörte, dass ihr Vater in „der Küche Kaffee [trinke] ‚wie ein Kindermädchen‘“. Diese Standesunterschiede waren offensichtlich ein delikates Thema, denn Anna war froh, dass Ida diesen Ausspruch „zum Glück nicht hörte. Die Gören sagen so oft derartiges in aller Unschuld – aber die Mädchen nehmen es persönlich.“

Gleichzeitig verband die Kinder gerade mit ihrem Kindermädchen naturgemäß eine intensive Beziehung. Dass Else kündigte, war für sie sehr traurig und ein Einschnitt. „Die Kinder hatten heut die große Freude, daß Else sie besuchte, sie waren ganz außer sich vor Glück“, erzählte Anna sechs Wochen nach dem Kindermädchenwechsel. Gerade die älteste Ingeborg vermisste Else sehr und

---

<sup>253</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.2.1916 (Freundschaft der Angestellten), 8.9.1915 (Schwester Helene).

<sup>254</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.9.1915.

<sup>255</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.4.1915 (Mädchenwechsel), 27.8.1915 (Problematik des Kindermädchens), 3.3.1916 (fehlerhafte Grammatik), 16.2.1916 (Spielen im Regen).

<sup>256</sup> Lorenz an Anna Treplin, 19.2.1916.



bettelte, sie einladen zu dürfen, was ihre Mutter „ab und zu“ erlaubte.<sup>257</sup> Da die Kinder mehr Zeit mit Ida als mit ihr verbrachten, ist es auffallend, dass Anna an keiner Stelle deutlich die große emotionale Wichtigkeit thematisierte, die das Kindermädchen für ihre Töchter haben musste.

## 2.5 Einschnitte: Die Wahl einer Schule für Ingeborg

Schon etwa ein Jahr vor Ingeborgs sechstem Geburtstag begann das Paar über die Wahl einer Schule zu diskutieren. Da alle drei Töchter in Zukunft dieselbe besuchen sollten, war diese Entscheidung umso wichtiger und richtungsweisender. Im Bürgertum galt Bildung als eine lohnenswerte Zukunftsinvestition, weswegen nur eine normalerweise privat geführte «Höhere Mädchenschule» in Frage kam, deren Prestige von der Persönlichkeit der Schulleiterin abhing und die normalerweise sowohl räumlich als auch personell in Familiennähe lag. Lorenz wiederholte ein gängiges Argument<sup>258</sup>, als er anmerkte, seiner Meinung nach müsse „mit der Schule der kleinen Mädchen [...] wohl einzig und alleine der mehr oder weniger umständliche Schulweg massgebend sein.“<sup>259</sup> Die einzigen beiden Schulen, die den genannten Kriterien entsprachen, waren die Privatmädchenschulen von Fräulein Krecke und Fräulein Kreuzler. Anna favorisierte letztere, da die andere mit einer täglichen Bahn- und Dampfschiffahrt verbunden und mit dem Schulgeld von jährlich 400 Mark ohne Lehrmaterial teurer war. Allerdings war sie nicht vollkommen überzeugt und schimpfte: „Wenn in der Staatsschule nicht notorisch nur Juden wären, täte man wahrhaftig am besten, das Kind dahin zu geben!“<sup>260</sup>

Die wichtige Entscheidung der Schulwahl wurde für Lorenz auch mit seinem Kollegen an der Front zu einem Gesprächsthema. Dessen Empfehlung leitete er an Anna weiter; Arning habe ihm berichtet, „[s]ie hätten ihre Kinder auch zu Frl. Kreussler geschickt und wären sehr zufrieden. Die Lehrkräfte bei Martha Krecke wären zu schlecht.“ Ansonsten überließ er Anna jedoch die Entscheidung und wollte „kein apodictisches Urteil sprechen.“<sup>261</sup> Offensichtlich war Lorenz sich auch hier

---

<sup>257</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.1.1916 (Kaffee), 10.5.1915 (Besuch von Else), 28.7.1915 (Ingeborg sehnt sich nach Else).

<sup>258</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 230.

<sup>259</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.5.1915.

<sup>260</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.5.1915 (Schule Krecke teurer), 4.12.1915 (Staatsschule).

<sup>261</sup> Lorenz an Anna Treplin, 4.6.1915 (Empfehlung von Frl. Kreuzler), 2.6.1915 (Überlassen der Entscheidung).

bewusst, dass er aus der Entfernung keinen Einfluss auf die Entscheidung nehmen konnte und sich noch dazu auf Annas Darstellung und Urteil verlassen musste.

Durch ihr soziales Umfeld stand Anna unter dem Druck, ihre Entscheidung für die Privatschule Kreuzler verteidigen zu müssen. Freundinnen, die ihre gleichaltrigen Töchter bei Martha Krecke anmelden wollten, zeigten sich entsetzt und versuchten sie umzustimmen; der persönlichen Werbung der Schulleiterin konnte sie sich nur entziehen, indem sie „erschreckende Schilderungen [von Lorenz’] Unbeugsamkeit“ berichtete.

Obgleich die Wahl der Schule nun getroffen war, stand für das Paar noch nicht fest, ob Ingeborg mit sechs oder sieben Jahren eingeschult werden sollte: Anna befürchtete, eine Einschulung mit sieben wäre „doch ziemlich spät für ein gesundes intelligentes Kind, dann wäre sie auch erst mit 17 fertig mit der Schule, das ist doch spät, bes., wenn sie vielleicht weiter lernen will“. Für sie war also schon zu diesem Zeitpunkt vollkommen klar, dass ihre Töchter die Schule nicht mit der Mittleren Reife beenden müssten, sondern sich eventuell je nach persönlicher Neigung weiterbilden sollten. Dies ist besonders durch Annas eigene intellektuelle Interessen begreiflich<sup>262</sup>, die sie aufgrund ihrer geringen Schulbildung nur sehr bruchstückhaft verwirklichen konnte. So bemerkte sie auch an einer anderen Stelle zur Frauenemanzipation: „Für uns, mit all unsern Töchtern [...] wird die Frage ja noch ziemlich akut werden mit der Zeit.“<sup>263</sup> Was genau Anna zu diesem Zeitpunkt unter Begriffen wie «Emanzipation» oder «Weiterlernen» verstand, ist aus der Korrespondenz nicht zu entnehmen; dass jedoch alle Töchter studiert beziehungsweise eine anspruchsvolle Ausbildung absolviert haben<sup>264</sup>, lässt darauf schließen, dass sich ihr Elternhaus in Zukunft außerordentlich bildungsfreundlich zeigte.

Für Lorenz spielten solche Überlegungen zu diesem Zeitpunkt noch keine Rolle. Seine Argumente waren praktischer Natur: „Ein so aufgewecktes kleines Ding gerät ausser Rand und Band, wenn sie erst mit 7 Jahren zur Schule kommt“.<sup>265</sup>

Gleichzeitig reagierte Anna beim Gedanken an den Schulanfang ihrer Tochter auch wehmütig: Sie dachte „mit Kummer daran [...], daß man sie Ostern ‚ins Leben‘ stoßen [müsse]. Denn man [möge] sich drehen und wenden wie man [wolle], mit der

---

<sup>262</sup> Vgl. Kapitel III, 3.6.

<sup>263</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.6.1915 (persönliche Werbung), 6.7.1915 (Einschulungsalter), 20.2.1916 (Emanzipation).

<sup>264</sup> Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus am 15.10.2007.

<sup>265</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.7.1915.

ersten Harmlosigkeit und Seligkeit [sei] es dann vorbei.“ Auch fand sie es „überhaupt doch grässlich, daß [sie] das kleine Mädchen so bald aus den Händen geben [solle]. Besonders wo sie so sehr sich beeinflussen“ ließe.<sup>266</sup> Lorenz, der die Neigungen seiner Frau zu Dramatisierungen kannte, beruhigte sie: „Gegen schlechte Einflüsse kann man doch ziemlich gut wirken, da man das Kind ausser der Schulzeit doch völlig in der Hand hat und ihren Verkehr selbst regeln kann.“<sup>267</sup>

Diese zehn Monate lange Diskussion zwischen dem Ehepaar zeigt noch einmal, was für eine große Wichtigkeit die Einschulung der ältesten Tochter zukam. Gerade Anna sah sich unter dem Druck, alles richtig machen zu wollen; keineswegs wurde in der Familie Treplin die Schullaufbahn einer Tochter als nebensächlich angesehen. Sowohl dem Wunsch nach der bestmöglichen Ausbildung als auch der persönlichen Entwicklung des Kindes wurde dabei Rechnung getragen.

Für die Einschulung Ende März 1916 traf Anna mit ihrer Tochter zusammen alle Vorbereitungen: „[N]ach einer Liste, die [sie] neulich bekamen“ durfte sich das Kind alles allein aussuchen, „Federkasten u. Halter, Federdose usw.“ Außerdem bekam Ingeborg neue Stiefel, Schulkleid und Sommerhut. Annas Schilderungen des ersten Schultags nahmen einen ganzen langen Brief ein, „es war so niedlich wie nur möglich“ und für Ingeborg „eine Seligkeit von Anfang bis Ende“.<sup>268</sup> In diesem nicht nur für das Kind, sondern auch die Eltern wichtigen Moment war für Lorenz die Trennung von der Familie besonders schmerzhaft; mit einem kindgerechten Brief demonstrierte er Ingeborg seine Teilnahme aus der Ferne: „[E]s schien mir zu dumm, dass sie diesen wichtigen Schritt ins Leben unternehmen sollte, ohne das sie merkte, dass ihr Vater sich für seinen Fall interessiert. [...] Es ist wirklich ärgerlich, dass ich ihre ersten Erzählungen aus der Schule nicht miterleben kann.“<sup>269</sup>

## 2.6 Eine erneute Schwangerschaft

Gleich nach Lorenz' Abreise nach dem ersten Heimaturlaub im August 1915 war Anna sich einer möglichen Schwangerschaft bewusst; das zeigt ihre Frage, ob sie ein Medikament nehmen dürfe, „alle Fälle gesetzt“. Da sich während des Urlaubs offensichtlich für Lorenz die reelle Hoffnung ergeben hatte, in Kürze nach Hamburg

---

<sup>266</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.11.1915 (Wehmut über Schulanfang), 15.2.1916 (beeinflussbares Kind).

<sup>267</sup> Lorenz an Anna Treplin, 18.2.1916.

<sup>268</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.2.1916 (Schulvorbereitungen), 28.3.1916 (erster Schultag).

<sup>269</sup> Lorenz an Anna Treplin, 22.3.1916.

versetzt zu werden – selbst Anna sprach von einem „sichere[n] Ausblick auf den 1. Oktober“ – hatte das Paar offensichtlich ein weiteres Kind nicht ausgeschlossen.

Als sie zwei Wochen später wirklich eine Schwangerschaft feststellte, bemerkte Anna lakonisch: „[S]o ist ihm natürlich, wie ihm ist und ich habe Schw. Helene zu Mitte Mai bestellt“.<sup>270</sup> Von Freude konnte für sie zuerst keine Rede sein; in der Tat waren im Bürgertum mehr als drei oder vier Kinder selten Wunschkinder. Gerade Mütter machten sich über die Kinderzahl Gedanken, waren nicht bereit, uneingeschränkten Nachwuchs willkommen zu heißen und sprachen es auch offen aus, wenn ein Kind nicht erwünscht war.<sup>271</sup>

Obwohl die Schwangerschaft in der Trennungssituation „ein reichlich leichtsinniges Unternehmen“ sei, gab sie einen Tag später jedoch zu: „Ich bin aber sehr vergnügt und freu mich doch im Grunde. Du, wie ich Dich kenne, auch.“<sup>272</sup>

Bei Lorenz stieß diese Mitteilung in der Tat auf große Freude, die durch die Hoffnung, dass es diesmal nach drei Töchtern „ein wirklicher kleiner Kriegsjunge“ werde, noch beflügelt wurde; gleichzeitig gestand er jedoch ein, Anna in diesem Moment aus der Entfernung nicht beistehen zu können und versprach ihr, wohl ohne selbst daran zu glauben, bald zu ihr zu kommen. Seine Frage, ob Anna ihm auch nicht böse sei, lässt erkennen, dass die Familienplanung offensichtlich als Sache des Mannes angesehen wurde. Auch seine spätere Bemerkung, Anna könne „das ‚schuftige‘ an der im Grunde ganz niedlichen wenn auch ‚sündhaften‘ so doch ‚beneidenswerten‘ Sache ja mit Recht [ihrem] Mann in die Schuhe schieben“,<sup>273</sup> beweist dies noch mal.

Auch Anna wünschte sich sehnlichst einen Sohn, war sich der Unberechenbarkeit dieses Wunsches jedoch bewusst: „[W]as aber sollen wir [...] mit einer vierten Tochter?!“ fragte sie sich, schwächte jedoch sofort ab: „[W]enn [sie] später nach soundsoviel Jahren diesen Brief liest, so soll sie ja auch nicht denken, wir hätten sie nicht haben wollen!“<sup>274</sup>

Gleichzeitig litt sie darunter, durch diese erneute Schwangerschaft auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt zu sein: Als sie ihre kinderlose Schwester Gertrud besuchte und beobachtete, wie diese gemeinnützige Arbeit beim Bahnhofsdiens

---

<sup>270</sup> Anna an Lorenz Treplin, 30.8.1915 (Vermutung der Schwangerschaft), 26.8.1915 (Versetzung), 15.9.1915 (Sicherheit).

<sup>271</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 55.

<sup>272</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.9.1915.

<sup>273</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.9.1915 (Freude), 14.1.1916 (Schwangerschaft als sündhaft).

<sup>274</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.9.1915.

leistete, von der sie „höchst vergnügt und angeregt wieder [erschien]“, schimpfte sie: „Sowas wollte ich eigentlich diesen Winter anfangen, Du! [...] Du wirst zwar sagen, meine jetzige Betätigung ist fürs Vaterland noch sehr viel nötiger – aber trotzdem wäre ich sehr gern mal in solchem Betrieb mit gewesen.“ Auch an späterer Stelle äußerte sie sich unzufrieden über ihr Hausfrauendasein und wieder klang hier der Vorwurf an, dass ihr Mann die Schwangerschaft zu verantworten habe: „[W]enn Du dauernd kleine Kinder kriegen willst, kannst Du Dich eigentlich nicht wundern, wenn die Gedanken Deiner Frau von Weihnachtsgeschenken u. Milchkarten ausgefüllt sind.“<sup>275</sup>

Die erneute Schwangerschaft war ihr außerordentlich unangenehm, weswegen sie sie so lange wie möglich zu verbergen versuchte: „Außerdem macht mir gerade das Gefühl, daß alle Welt lauert: ob es nun wohl ist? die Sache peinlich“, schrieb sie und so war der erste, der informiert wurde, aus praktischen Gründen ihr Schneider, „zum Glück [verstand] er den leisesten Augenaufschlag“. In den folgenden Wochen entwickelte Anna eine regelrechte Manie, keine entsprechenden Gerüchte aufkommen zu lassen: So wollte sie nicht zu einer Geburtstagsfeier fahren, da „alle ‚es‘ wohl bei dieser Gelegenheit spitz kriegen [...]. Wenn ich nicht hinfahre, allerdings erst recht.“ „[I]ch bleibe allein damit sitzen – und komme mir etwas wie das verlassene Mädchen vor, auf das man mit Fingern zeigt, während der Mann durch die Lappen geht!“, jammerte sie weiter. Und: „Mir ist eigentlich heut heulerig, weil die Aussicht auf Dein Kommen so schwindet, die bisher mein Trost war. Was soll eigentlich aus mir und dem Jungen werden, wenn Du erst übers Jahr kommst?“<sup>276</sup>

Lorenz versuchte sie zu beruhigen: „[E]s ist doch keine Schande, ganz im Gegenteil!“, versicherte er. „Selbstverständlich ist bis dahin Frieden“,<sup>277</sup> beteuerte er immer wieder, und versprach, ansonsten zur Geburt „einfach Urlaub nehmen“ zu wollen. Um endlich nach Hamburg versetzt zu werden, wollte er „an die höchste

---

<sup>275</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.10.1915 (gemeinnützige Arbeit), 24.11.1915 (Unzufriedenheit mit Hausfrauenrolle).

<sup>276</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.10.1915 (Schwangerschaft peinlich), 7.10.1915 (Schneider), 19.10.1915 (Versuch des Verbergens), 29.10.1915 (Selbstwahrnehmung als verlassen), 9.11.1915 (Verzweiflung über Lorenz' Fehlen).

<sup>277</sup> Lorenz an Anna Treplin, 21.9.1915.

militärärztliche Stelle direct [...] mit Berufung auf Onkel Landgraf als persönliche Referenten<sup>278</sup> schreiben.

Sechs Wochen später erhielt er jedoch schlechte Nachrichten: Die Antwort auf sein Gesuch war „nun leider negativ ausgefallen“, denn die „vertrodelte Medicinalabteilung“ hatte es wegen „entgegenstehender militärdienstlicher Verhältnisse“ abgelehnt. „[S]ehr lange dauert die ganze Geschichte ja nicht mehr“, tröstete er Anna und versprach ihr, es als letzte Möglichkeit noch „auf dem Hintertreppenweg der persönlichen Protectionswirtschaft“<sup>279</sup> zu versuchen.

Als Anna diese Nachricht erhielt und sich so alle von Lorenz aufgebauten Hoffnungen zerschlugen, reagierte sie panisch:

Sie gestand: „[...] dass es mir wesentlich lieber wäre, der ‚Junge‘ wäre nicht unterwegs [...] daß bis dahin der Krieg aus ist – mit der trügerischen Hoffnung wollen wir uns doch nicht abgeben. [...] Übr. ertappe ich mich immer wieder auf der leisen Hoffnung: ach, vielleicht geht es auch noch schief“, konfrontierte sie Lorenz offen damit, dass das Kind für sie unerwünscht war. „In diesem Fall wäre es wahrscheinlich die beste Erledigung. Mir graust davor, wenn es erst allgemein bekannt wird, u. jeder Mensch mich ins Gesicht bedauert u. bemitleidet – was ich hasse – u. hinterm Rücken auslacht, was ich auch nicht schätze.“

Sofort schränkte sie jedoch ein: „Mein süßer Jung, sei nicht böse über diesen Brief!“, spielte jedoch gleich darauf mit der Möglichkeit eines selbst versuchten Schwangerschaftsabbruchs: „[N]ebenbei fallen alle Kriegskinder jämmerlich u. verzweifelt aus. [...] Grüne Seife essen (à la Trinchen!) nützt wohl nichts? Du schimpf man nicht, ich weiß, man soll nicht so frivole Sachen sagen – aber ich soll schließlich den Kram ausbaden – was schlimmer ist, das kl. Unglückstier auch“.<sup>280</sup>

Offensichtlich war dieser vollkommen aus dem Rahmen der sonstigen Kommunikationsstruktur fallende Brief im heftigsten Affekt geschrieben, denn Annas darauf folgende Briefe nahmen mit keinem Wort auf ihn Bezug.<sup>281</sup> Offensichtlich hatte sie nach diesem ersten Schock ihre Selbstkontrolle wieder gefunden – die private Katastrophe wurde nach diesem Ausbruch zu einem den Regeln des Umgangstons folgend nicht kommunizierten Thema.

---

<sup>278</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.10.1915 (Schwangerschaft keine Schande), z.B. 21.9.1915, 21.10.1915, 5.11.1915 (Erwartung des baldigen Friedens), 24.9.1915 (Versetzungsversuch).

<sup>279</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.11.1915.

<sup>280</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.11.1915.

<sup>281</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.-24.11.1915.

Dieser Brief ist gleichzeitig der einzige der gesamten Korrespondenz, in dem Anna aus der inneren Zensur ausbrach und Lorenz offen über ihre Gefühle in Kenntnis setzte, die in diesem Fall mit den Rollenanforderungen der Mutter nicht vereinbar waren.

Seine Reaktion darauf war außerordentlich heftig. Zum einzigen Mal im gesamten Briefwechsel attackierte Lorenz Anna offen und schreckte auch nicht vor persönlichen Beschimpfungen und Beleidigungen zurück. Dass dieser Brief als einziger des Bestands nachweislich nicht erhalten ist, zeigt noch deutlicher, wie scharf er ausgefallen sein und Anna verletzt haben muss. Auch Lorenz verstieß hier zum einzigen Mal offen gegen die Regeln der Briefkultur; es liegt also nahe, dass Anna diesen Brief in einer Affekthandlung vernichtet hat. Nur aus ihrer Antwort lässt sich seine Reaktion rekonstruieren:

Sie habe seinen Brief erhalten, „der eigentlich aus einer einzigen Beschimpfung besteht!“, schrieb sie, und verteidigte sich, „daß ich nicht glaube, zu einem solchen Übermaß an Empörung Veranlassung gegeben zu haben! Daß ich wegen Deines Nicht-Kommens einen Verzweiflungsanfall bekam, kannst gerade Du als Gegenstand dieser Aufregung mir doch am wenigsten übel nehmen“. Gegen Lorenz' Anschuldigungen, dem Rollenideal als Mutter nicht gerecht zu werden, verteidigte sie sich: „Jede Frau wird Dir bestätigen, daß in ds. ersten Monaten das Gefühl für das doch noch höchst problematische kleine Wesen ziemlich gering ist, [...] aber den Vorwurf des gefühllosen Scheusals, Rabenmutter, Tränentier – brauche ich schließlich doch nicht auf mir sitzen zu lassen!“

Gleichzeitig wollte sie den Streit beilegen, denn den Brief schloss sie versöhnlich: „Mein süßer Junge, nimm den Anfang dieses Briefs nicht übel! Du weißt gar nicht, wie lieb ich Dich hab!“<sup>282</sup>

Offensichtlich war nach diesem heftigen Ausbruch das Streitthema somit erledigt, denn es wurde in keinem der folgenden Briefe noch einmal angesprochen. Es liegt nahe, dass dieses Thema sofort nach dem schriftlichen emotionalen Ausdruck für beide nicht mehr kommunizierbar war: Bevor Lorenz' wütender Antwortbrief bei Anna einging, erhielt sie in den Tagen darauf von ihm geschriebene Briefe, die in vollkommen normalem Ton gehalten waren; auf den Brief voller verbaler Entgleisungen, den sie noch erwartete, ging er darin mit keinem Wort ein. Die Möglichkeit, seine Beschimpfungen abzumildern, nahm er also nicht wahr, und auch

---

<sup>282</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.11.1915.

auf Annas Rechtfertigungsbrief reagierte er nicht.<sup>283</sup> Es kam somit zu keiner offenen Aussprache zwischen den Partnern. Einmal mochte dahinter gestanden haben, dass sich die beiden aufgrund der großen Distanz wie auch der Schwangerschaft nicht weiter streiten und schnell wieder versöhnen wollten, eine weitere Diskussion über dieses Thema wäre jedoch auch nicht mit den Konventionen der Briefkultur vereinbar gewesen.<sup>284</sup> In den folgenden Briefen ging es also um bedenkenlos kommunizierbare Themen wie Lorenz' Besuch zu Weihnachten und Weihnachtsgeschenke für die Kinder.<sup>285</sup>

Obgleich Lorenz' Hoffnungen auf eine Vermittlung von „Onkel Wilh. Landgraf“ enttäuscht wurde, hatten seine folgenden Briefe einen positiveren Ton. Auch über die Arbeit an der Front äußerte er sich immer zufriedener: „Das war mal bisher ein Tag, wie er sein sollte! [...] Also die chir. Station kommt sich schon. Jetzt habe ich also schon 5 interessante Fälle da liegen.“ Als er nach seinem Weihnachtsurlaub nach Roubaix versetzt wurde, schrieb er euphorisch: „Hier habe ich es nun wirklich so gefunden, wie man es sich nur wünschen kann, was die Station anbelangt. Wirklich ordentliche ärztliche chirurgische Tätigkeit, so dass ich ganz glücklich bin.“<sup>286</sup> Lorenz verfügte offensichtlich über die Fähigkeit, sich schnell mit Situationen zu arrangieren und ihnen das Beste abzugewinnen. Dies äußerte auch Anna an anderer Stelle bei einer weiteren Versetzung ihres Mannes: „Wie schön, daß Du es auch da wieder nett getroffen hast – was zwar wohl nicht zum geringsten Teil an Dir selbst liegt.“<sup>287</sup>

Auch sie bemühte sich um einen positiveren Ton: „Die chirurgische Station und die Lazarethaussichten sind ja auch nicht schlecht, und nun gar der Urlaub! Die kleinen Mädchen quiekten laut vor Freude“.<sup>288</sup>

Im Januar 1916 – Anna war bereits im fünften Monat – wurde die Schwangerschaft dann bekannt: „Gertr. R. [Gertrud Holtzapfel, A.M.] telefonierte außer sich, Fr. Harder [Magdalene Harder, A.M.] hätte ihr telefoniert, die Kieler Tanten hätten gesagt, daß ich ... u. es sei doch unmöglich! Sie hätte mich gegen alle Argwöhne kluger Leute wie T[ante] Harriet bisher immer verteidigt.“<sup>289</sup>

---

<sup>283</sup> Lorenz an Anna Treplin, 27.11.1915.

<sup>284</sup> Baasner, S. 14.

<sup>285</sup> Vgl. u. a. Anna an Lorenz Treplin, 2.12.1915 sowie Lorenz an Anna Treplin, 3.12.1915.

<sup>286</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.11.1915 (enttäuschte Hoffnung), 8.12.1915 (positive Bewertung seiner Tätigkeit), 6.1.1916 (Roubaix).

<sup>287</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.6.16.

<sup>288</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.12.1915.

<sup>289</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.1.1916.



Diese Stelle zeigt noch einmal deutlich, dass in der Gesellschaft des Kaiserreiches eine Schwangerschaft ein nicht offen kommunizierbares Thema war. So war es allein unmöglich, das Wort «schwanger» zu schreiben oder auszusprechen; wie in dieser Passage wurde es mit Punkten ersetzt oder auch mit dem Pronomen „chez“ umschrieben. Dennoch wurde offenbar über dieses Thema lebhaft diskutiert, allerdings hinter vorgehaltener Hand als etwas Unanständiges. „Elena findet aber, scheint, das ganze peinlich u. sündhaft“, berichtete Anna beispielsweise über ihre entfernte Verwandte. Auch auf der Straße wurde die fortgeschrittene Schwangerschaft als anstößig bemerkt: „Ich werde doch jetzt etwas beäugt in der elektr. Bahn und so, trotzdem ich nach m. eigenen Ansicht natürlich blendend aussehe – aber was soll es nützen? Schließlich sind all die erstaunten Leute ihrer Zeit doch auch nicht anders in die Erscheinung getreten, als dies kleine Wesen beabsichtigt“<sup>290</sup>, ärgerte Anna sich über die wilhelminische Gesellschaft, die paradoxerweise zwar die Mutterschaft überhöhte, andererseits aber eine Schwangere außer Haus als anstößig empfand und sie so zu monatelangem häuslichen Rückzug nötigte.<sup>291</sup>

Auch die drei Töchter wurden nicht über die Schwangerschaft in Kenntnis gesetzt; im Kaiserreich erfuhren Kinder generell bei Familienzuwachs keine pädagogische Vorbereitung durch die Eltern, die Eifersüchte hätten abschwächen können. Dass durch Verschiebungen in der Geschwisterfolge Probleme entstehen konnten, war man sich also offensichtlich nicht bewusst.<sup>292</sup> So bagatellierte Lorenz diese Verschiebung als «Gewöhnungssache» und schrieb über die knapp zweijährige Hilde: „Sie muss sich ja auch allmählich dran gewöhnen die Jüngstenstelle an ein andres kleines Wesen abzutreten das dann ja auch Wiege und Wagen mit Beschlag belegen wird.“<sup>293</sup>

Zumindest die älteren Kinder hörten jedoch Gespräche der Erwachsenen mit, denn es konnte kein Zufall sein, dass Ingeborg nicht zwei Wochen, nachdem die Schwangerschaft in der Familie bekannt geworden war, ihre Mutter fragte, ob wirklich „der Storch die kleinen Kinder [bringe]?“ Anna antwortete ihr, das sei „nur eine Spaßgeschichte“; für sie ist diese erste Annäherung der Fünfjährigen an sexuelle Prozesse äußerst problematisch: Sie habe Ingeborg ehrlich antworten müssen, „da in

---

<sup>290</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.5.1915 („chez“), 5.2.1916 (Elena), 18.3.1916 (Bahnfahrt).

<sup>291</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 170.

<sup>292</sup> Vgl. ebd., S. 257.

<sup>293</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.3.1916.

solcher Frage doch auch die erste Skepsis liegen [könne], und das Kind einem schließlich gar nichts mehr [glaube]. Andererseits [käme] die Floskel ‚der liebe Gott schickt sie‘ der Wahrheit doch auch nur theoretisch näher und sowie es zu Einzelheiten [übergehe], [sei] man auf sanfte Unwahrheiten und verhüllendes Stillschweigen angewiesen.“<sup>294</sup>

Lorenz fand diese Frage des Kindes „fatal“, er pflichtete seiner Frau bei, „dass man da nicht eine Fabel aufrecht erhalten solle], die doch in kurzer Zeit zerstört [werde]. Dagegen [sei] der liebe Gott als Bringer besser und [ließe] sich länger aufrecht erhalten.“ Ihm habe seine Mutter erzählt, „die Kinder kämen vom Himmel und der liebe Gott liesse es die Mutter rechtzeitig vorher wissen, damit alles zurecht gemacht werden könnte.“ Als ihm dann später im Alter von elf oder zwölf Jahren ein anderer Junge „naturgeschichtlich richtigere Mitteilungen machte an der Hand [ihm] ja längst bekannter Landwirtschaftlicher Ereignisse, habe [er] ihn sehr ausgelacht“.<sup>295</sup>

Eine biologisch richtige Aufklärung im Elternhaus war also auch in Zukunft nicht vorgesehen; dass die Aufklärung auf brüske, wenn nicht vulgäre Art und Weise durch ältere Jugendliche erfolgte, war auch für den Arzt vollkommen unvermeidlich.

Gleichzeitig waren nicht nur ihm, sondern auch anderen Ehepaaren Möglichkeiten der Geburtenbeschränkung bekannt; so ärgerte er sich über seine Schwester Mariechen und ihren Ehemann, die ihr zehntes Kind erwarteten, „dass man auf höhere Einsichten [hoffe], die merkwürdigerweise grade dann nicht vorhanden zu sein [scheinen], wenn man selber im Stande [sei] etwas Vorsehung zu spielen.“<sup>296</sup>

Mit der fortschreitenden Schwangerschaft wurde immer wieder über das Geschlecht des Kindes diskutiert, einziger Indikator dabei war seine Größe.<sup>297</sup> Gerade für Anna wuchs der Druck, endlich den lang ersehnten Jungen zur Welt zu bringen, der von Lorenz noch vergrößert wurde; so schrieb er ihr anlässlich seines Geburtstags: „[...] [W]er schenkt mir denn den Jung wenn nicht Du. Und könnte es wohl ein Geschenk geben, mit dem sich jemand mehr Mühe und Last gemacht hätte, als Du mit diesem?“<sup>298</sup>

Anna erwartete das Baby weniger optimistisch, nur in der Hoffnung, einen Sohn zu bekommen, war sie zu dieser weiteren Entbindung bereit: „Wenn der Junge nun

---

<sup>294</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.1.1916.

<sup>295</sup> Lorenz an Anna Treplin, 23.1.1916.

<sup>296</sup> Lorenz an Anna Treplin, 11.2.1916.

<sup>297</sup> Z.B. Anna an Lorenz Treplin 22.2.1916, 1.3.1916.

<sup>298</sup> Lorenz an Anna Treplin, 7.2.1916.

wieder keiner ist! Dieser Gedanke verfolgt mich neuerdings. [...] Um den ‚Jungen‘ zu erzielen, will ich ja alles gerne über mich ergehen lassen – ist er es aber nicht, wird es mit meiner Fassung dies mal ziemlich aus sein“, klagte sie und kündigte an: „Ist es aber ein 4. kleines Mädchen, so ist damit Schluß, diese Klausel behalte ich mir vor.“<sup>299</sup>

Lorenz’ versuchte sie damit zu beruhigen, dass „ein Haus voller Töchter [...] etwas sehr hübsches“ sei und sprach: „[S]ollte es auch, was ja sehr unwahrscheinlich ist, ein kleines Mädchen werden, dann freuen wir uns auch!“<sup>300</sup>

Was für eine wichtige Rolle dem Geschlecht des Kindes zukam, wurde auch bei der Diskussion über die Namenswahl deutlich: Während ein Junge, wahrscheinlich schon aus den vorigen Schwangerschaften, auf einen Namen mit Familientradition nach Vater und Großvätern, „Lorenz August Eduard festgelegt“ war, kaufte sich Anna für den Mädchennamen das „Namensbuch’ des Deutschen Sprachvereins“ und suchte nach einem aktuellen Modenamen. Sie schlug eine Reihe altdeutscher Namen vor, unter anderem auch Hergund, da sie meinte, dass „das Deutsche [...] doch hübsch“<sup>301</sup> sei. Obgleich Lorenz zuerst „all diese merkwürdigen Namen nicht haben“ wollte und „Anna“ als Vornamen favorisierte, stimmte er letztendlich zu und fand Hergund „in seiner immerkennbar absichtlichen Deutlichkeit der Zeit sehr angemessen“.<sup>302</sup>

Mit voranschreitender Schwangerschaft litten beide Partner immer mehr unter der Trennung. Anna klagte: „Kein Mensch kümmert sich um mich, u. da ich jetzt häufig keine Lust habe, andern nachzulaufen, ist der Erfolg zu denken.“ Da sie im gleichen Atemzug von mehreren Abendeinladungen berichtete, lässt sich daraus schließen, dass diese Einsamkeit subjektiver Natur war; obgleich sie ein reges soziales Leben führte, fehlten ihr der Ehemann und emotional tragende Kontakte, die sie nur zu ihrer Schwester Gertrud hatte.<sup>303</sup> Auch Lorenz problematisierte die Trennung mehr denn je: „Es ist zu dumm, dass ich grade jetzt in diesen Monaten nicht bei Dir sein kann.

---

<sup>299</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.3.1916 (Wunsch nach Junge), 24.2.1916 (keine weiteren Kinder mehr).

<sup>300</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.3.1916 (viele Töchter), 7.2.1916 (auch Freude über Mädchen).

<sup>301</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.3.1916 (Name für Junge), 21.2.1916 (Name für Mädchen).

<sup>302</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.2.1916 (anderer Vorschlag), 6.3.1916 (Name mit Zeitbezug).

<sup>303</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.2.1916 (Einsamkeit), 15.9.1915: Gertrud Lorenz-Meyer erfuhr beispielsweise als erste von Annas Schwangerschaft.

Ich möchte Dich so gerne streicheln und etwas freundlich gegen Dich sein!“ Nicht einmal Urlaub konnte er für den Zeitraum der Entbindung bekommen.<sup>304</sup>

Diese enorm belastende Situation wurde noch durch weitere Faktoren verschärft: Die Verschlimmerung der Lebensmittelschwierigkeiten, die durch die Einführung von Fleischkarten deutlich wurden, beunruhigten Anna sehr: Sie müsse „einfach im Stande sein, das kl. Wurm mindestens ½ Jahr zu nähren, was [solle] sonst aus ihm werden“. Da sie fürchtete, in der Wohnung mit den vielen Kindern nicht genug Ruhe zu haben, plante sie, die beiden jüngeren Kinder zu ihrer Schwester zu schicken: „Ida soll mit den 2 kleinen nach Zehlendorf, was für Platz und Ruhe hier dringend erwünscht ist“. Auch machte die bevorstehende Entbindung ihr Angst: Sie habe „zu alle dem nicht viel Lust [...]. Von dem Akt selbst ganz abgesehn, ist nachher das Liegen, u. der wochenlange Zustand, bis man wieder auf den Füßen steht, nachgerade öde“. Das nur angedeutete enorme gesundheitliche Risiko einer Geburt war nicht zu unterschätzen; in den Jahren 1916 und 1917 starben drei Bekannte Annas nach Entbindungen.<sup>305</sup> Tatsächlich lag 1900 die Müttersterblichkeit immer noch bei 5,5 pro 1000 Lebendgeburten und ging erst nach 1935 durch die Entwicklung neuer Medikamente deutlich zurück. Auch die Säuglingssterblichkeit von 153 bei 1000 Lebendgeburten (1900) muss die Vorfreude der werdenden Eltern überschattet haben.<sup>306</sup>

---

<sup>304</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.2.1916 (Bedauern der Abwesenheit), 15.3.1916 (keine Urlaubsmöglichkeit).

<sup>305</sup> Anna an Lorenz Treplin, 15.3.1916 (Lebensmittelschwierigkeiten), 27.1.1916 (Unterbringung der Kinder), 24.2.1916 (Angst vor Entbindung), 15.6.1917 (Tod im Kindbett).

<sup>306</sup> Tew, S. 41 u. 386f.

### 3 Veränderungen in der Familienstruktur (ab Frühjahr 1916)

#### 3.1 Lorenz Treplin: Karriereschritte im dritten Kriegsjahr

Wie sich bereits Anfang des Jahres abgezeichnet hatte, gestaltete sich die Situation für Lorenz an der Front zunehmend erträglicher und forderte ihn mehr als Chirurg. Zu seiner großen Freude wurde er im Juni für einige Wochen als Vertretung zum Feldlazarett einer Württembergischen Division nach Ledeghem beordert. Dort konnte er auf chirurgisch hohem Niveau arbeiten, was ihn sehr erfreute. „Mir geht es ausgezeichnet und ich bin so recht drin, wie es mir gefällt“, schrieb er begeistert. Auch erhielt er dort endlich viel Anerkennung für seine operative Arbeit.<sup>307</sup>

„Das operative Material ist hier auch im grossen und ganzen noch interessanter als in Roubaix damals“, reduzierte er das individuelle menschliche Leiden im Krieg auf die chirurgische Tätigkeit, reflektierte jedoch schon einige Wochen später, dass er zwar interessante Erfahrungen sammeln könne, „zumal eine Fülle interessanter Operationen sich häufen, wie es im Frieden nie möglich wäre [...]. Nur wenn man über das chirurgisch-sportliche hinaussieht, packt einen doch das Grauen ob der unendlich vielen geopfert Menschenleben.“<sup>308</sup>

Ende August wurde er an die Ostfront nach Österreich-Ungarn an die Schwarze Theiss in die Westkarpathen nahe des Jablonica-Passes versetzt.<sup>309</sup> Anna war entsetzt darüber, dass ihr Mann nun noch viele hundert Kilometer weiter entfernt war: „Mir sinkt das Herz doch ziemlich in die Schuhe bei dem Gedanken, daß Du nun so viel weiter fort bist.“<sup>310</sup>

In ruhiger Stellung lag er „wohl 16-18 Kilometer“ hinter der Front und war wieder komfortabel untergebracht; bei einer ukrainischen Familie hatte er ein „sehr nettes beheizbares Zimmer in einem wohlhabenden Ruthenenhaus“ und arbeitete in einem Lazarett.<sup>311</sup> Schon im September konnte er einen zweiwöchigen Urlaub nehmen.<sup>312</sup>

---

<sup>307</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.6.1916 (Vertretung) 5.6.1916 (Begeisterung über Arbeit), 6.6.1916 (Anerkennung).

<sup>308</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.6.1916 (Verletzte als operatives Material), 2.8.1916 (Grauen über Massensterben).

<sup>309</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.8.1916.

<sup>310</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.8.1916.

<sup>311</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.9.1916 (Stellung hinter der Front). 28.9.1916 (komfortbale Unterbringung). 29.9.1916 (Arbeit im Lazarett).

<sup>312</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.9.1916.

Dass er sich hier endlich in einer verantwortungsvolleren Position befand, bereitete ihm große Genugtuung. Nachdem er in Sahlenburg Chef der gesamten Institution des Seehospitals gewesen war, musste er die Tätigkeit als untergeordneter Stabsarzt als Karriererückschritt empfinden, unter dem er sehr litt. Das drückte er beispielweise mit der Bemerkung aus, dass er „früher viel grössere Dinge unter [sich] hatte als [ein] elendes Feldlazarett.“ Im Februar 1917 folgte endlich die lang ersehnte Beförderung zum Chefarzt des Lazaretts,<sup>313</sup> was auch Anna sehr erfreute, die feststellte, dass sein Tagesablauf nun „ja fast so [sei] wie in Sahlenburg!“<sup>314</sup>

Obgleich Lorenz mit seiner Situation angesichts des beruflichen Aufstiegs und der ausfüllenden medizinischen Tätigkeit nun weitaus zufriedener war, vermisste er besonders seine Frau immer noch sehnlich: „In Hamburg wird es ja gewiss auch nicht ohne Ärger abgehen“, resümierte er am Ende eines anstrengenden Tages, „aber da kann ich doch gleich zu Dir gehen, Dir alles erzählen und mich etwas freundlich von Dir behandeln lassen, dann hat gleich alles ein anderes Gesicht!“ Gerade das ohne die Familie verbrachte Weihnachtsfest, „der Tag, vor dem [ihm] dies Jahr etwas graute“, war für ihn Anlass, sich der schmerzhaften Trennung umso deutlicher bewusst zu werden und wurde nur durch ein liebevolles Paket von Anna mit Büchern, Bastelarbeiten von den Kindern und vielen Familienfotos erträglich. Dass seine Frau ihn weiterhin in den Familienalltag integrierte und somit auch die Beziehung zu den Töchtern aufrecht erhielt, war für ihn sehr wichtig; als sie schon zum dritten Mal allein mit den Kindern seinen Geburtstag feierte, freute er sich sehr, dass „die kleinen Mädchen [seinen] Geburtstag als Sonntag empfunden“<sup>315</sup> hatten.

Obgleich er schon zweieinhalb Jahre aus dem bürgerlichen Leben herausgerissen war, stumpfte Lorenz angesichts des erlebten Leidens nicht vollkommen ab und behielt seinen gesunden Menschenverstand bei. Auf einem militärärztlichen Kongress wollte er einen Vortrag über Selbstverstümmelung halten: „Derartige Versuche, sich der Dienstpflicht zu entziehen, kommen ja immer und überall vereinzelt vor. [...] Ich wundere mich nicht darüber, denn wenn einen Tag und Nacht friert, packt ihn schliesslich die Verzweiflung.“ Sein Exposee wollte er nutzen, um andere Militärärzte für dieses Thema zu sensibilisieren und das „etwas eingerostet[e] ärztlich[e] Gewissen wieder aufzurütteln“. Als sein Vortrag „vom Generalarzt im

---

<sup>313</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.12.1916 (Karriererückschritt), 6.2.1917 (Beförderung).

<sup>314</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.3.1917.

<sup>315</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.1.1917 (Anna als Gesprächspartnerin), 25.12.1916 (Angst vor Weihnachten), 24.12.1916 (Weihnachtspaket), 15.2.1917 (Geburtstag).

letzten Moment noch abgesetzt“ wurde, war Lorenz außer sich vor Wut und schlussfolgerte logisch: „Sie vertragen es nicht wenn man mal die Wahrheit sagt.“<sup>316</sup>

Auch der Anbruch des dritten Kriegsjahres konnte Lorenz verzweifelten Glauben an ein baldiges Ende nicht erschüttern, das er seiner Frau gebetsmühlenartig in fast jedem Brief immer wieder ankündigte. Erst als diese die Fassung verlor und ihn scharf zurechtwies: „[W]enn es ja auch sehr nett von Dir ist, so konsequent an das uns seit 2 Jahren bekannte nahe Kriegsende zu glauben (wenigstens vergeblich!), so hat es nach meiner Ansicht nicht den geringsten Zweck, sich darüber irgend Illusionen zu machen“,<sup>317</sup> verschwanden diese Ankündigungen fast völlig aus der Korrespondenz.

Der Briefwechsel wurde von beiden als immer unzureichendere Kommunikationsform wahrgenommen. Als es aufgrund eines Missverständnisses zu einer Meinungsverschiedenheit kam, entschuldigte sich Anna: „[G]eschrieben sieht es immer alles soviel schwerfälliger aus.“

„Diese alberne Schreiberei ist doch nur ein jämmerlicher Notbehelf“,<sup>318</sup> klagte sie Anfang 1917 und auch Lorenz wünschte sich: „[K]önnte ich doch jeden Tag nur eine Stunde bei Dir sein und mit Dir sprechen! Briefe sind doch nur ein sehr kümmerliches Surrogat!“<sup>319</sup>

### 3.2 Die Geburt von Hergund

Für die Hausgeburt im Mai bestellte Anna ihren Hausarzt als Geburtshelfer.<sup>320</sup> Diese kostspielige Betreuung durch einen studierten Mediziner und nicht durch eine Hebamme war den oberen Schichten vorbehalten; die Wahl eines Allgemeinmediziners, der Geburthilfe als Teil seines gesamten Tätigkeitsfelds betrieb und die Schwangere zu Hause betreute und nicht etwa eines Gynäkologen, war nicht ungewöhnlich.<sup>321</sup>

---

<sup>316</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.11.1916 (Vortrag), 11.12.1916 (Absage des Vortrags).

<sup>317</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.9.1916.

<sup>318</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.11.1916 (Missverständnis), 12.1.1917 (Brief als Notbehelf).

<sup>319</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.6.1917.

<sup>320</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.4.1916.

<sup>321</sup> Tew, S. 42-44.

Ab Anfang des Monats wohnte außerdem die Krankenschwester Helene bei Anna, die sie persönlich kannte und mit der sie freundschaftlich verbunden war. Sie sollte sowohl bei der Geburt helfen als auch hinterher Anna und das Baby versorgen.<sup>322</sup>

Anna war gedrückter Stimmung. „Heut vorm Jahr fing ich an, hier einzuziehen – gut, daß ich nicht wußte, daß ich hier jetzt noch ohne Dich sitzen würde“, schrieb sie im April, nachdem sie ein Jahr mit den Kindern alleine in der Sierichstraße lebte. Auch die Angst, noch ein Mädchen zu bekommen, bedrückte sie: „Es ist auch in der Erziehung so viel interessanter u. für die Kinder selbst besser, wenn man beide Geschlechter hat“, argumentierte sie und bekräftigte noch einmal, nun keine weiteren Kinder mehr zu wollen: „Jetzt oder nie ist die Parole, hiernach ist Schluß.“ Letztendlich äußerte sie sogar offen ihre Frustration darüber, dass ihr als Frau ohne männliches Kind ein Manko anhafte: „Ich bin doch schließlich nicht schlechter als Frauen, die schlagweise Jungs kriegen.“<sup>323</sup>

Nachdem ihre beiden kleinen Schwestern zu ihrer Tante Gertrud Lorenz-Meyer gebracht worden waren, teilte Anna der Zuhause bleibenden Ingeborg „zum Trost [...] das große ‚Geheimnis‘“ mit. Die Sechsjährige war begeistert: „[W]ie sie strahlte [...] ‚Was Vater wohl sagen wird! Der glaubt es gewiß garnicht‘“<sup>324</sup>, freute sie sich; diese vollkommene Unwissenheit fand ihr Vater „sehr ulkig“.<sup>325</sup>

Annas und Lorenz' vierte Tochter kam am 21. Mai 1916 zur Welt. Zufälligerweise war Lorenz bei der Geburt anwesend, denn er konnte für einige Tage in Hamburg Station machen, als er zu einem Kongress fuhr.<sup>326</sup> Nur einen Tag nach der Entbindung musste er Frau und Neugeborenes wieder allein lassen und nach Belgien zurückkehren. „Es ist eigentlich unerhört, dass ich nicht mehr bei Dir bin, um alles selber sehen und erleben zu können“,<sup>327</sup> schrieb er in seinem ersten Brief an sie.

Ungewöhnlicherweise und wohl eher in seiner Funktion als Arztes und nicht als Ehemannes war Lorenz bei der Geburt anwesend, denn nachher erinnerte er sich mit Schrecken an Annas „geängstigtes Gesicht“.<sup>328</sup> Die Entbindung hatte Anna als entsetzlich empfunden; offensichtlich wurde von einer Frau erwartet, sich dabei zu

---

<sup>322</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.6.1916 (Freundschaft mit Schwester Helene), 6.5.1916 (Versorgung von Anna und Baby).

<sup>323</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.4.1916 (ein Jahr alleine wohnen), 12.4.1916 (Wunsch nach Jungen), 14.4.1916 (Minderwertigkeit).

<sup>324</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.5.1916 (Geheimnis), 8.5.1916 (Begeisterung Ingeborgs).

<sup>325</sup> Lorenz an Anna Treplin, 12.5.1916.

<sup>326</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.5.1916.

<sup>327</sup> Lorenz an Anna Treplin, 23.5.1916.

<sup>328</sup> Lorenz an Anna Treplin, 23.5.1916.



beherrschen, denn im Nachhinein entschuldigte sie sich: „Es tut mir leid, daß mein Benehmen dabei Dich so entsetzt hat – ich kann ja nicht leugnen, daß ich außer mir war“. Ein halbes Jahr später äußerte sie sich im Rückblick noch deutlicher über die schreckliche Situation: Die Geburt sei „ein völlig entwürdigender Akt“,<sup>329</sup> wie sie schrieb.

Nach der Entbindung schloss sich für Anna eine fast vier Wochen lange Schonzeit an: Sie musste strickt im Bett liegen und durfte erst nach einer Woche, als sie den „größten Berg“ hinter sich hatte, sich überhaupt im Bett aufrichten. Einige Tage später durfte sie sich einige Zeit in einen Lehnstuhl setzen, „was dank der Vorübungen der letzten Tage glatt u. gut ging.“ Zwei Wochen nach der Entbindung ging sie zum ersten Mal durch die Wohnung und eine Woche später blieb sie „zur Feier des Pfingsttags zum Abendessen“ auf. Als das Baby drei Wochen alt war, ging sie mit der Krankenschwester eine halbe Stunde spazieren und drei Tage später begann sie langsam, ihr gewohntes Leben wieder aufzunehmen, indem sie zum Einkaufen in die Stadt ging.<sup>330</sup>

Diese außerordentliche Vorsicht zeigt, als wie groß die gesundheitliche Gefahr der Entbindung angesehen wurde. Die zehn bis zwölfwägige absolute Liegezeit, die sich nur Mütter aus sozial höheren Schichten leisten konnten, steigerte jedoch im Gegenteil die Sterblichkeit, da sich das Risiko erhöhte, an einer Thrombophlebitis zu sterben. Schwangerschaftsbedingte Todesfälle bei sozial Privilegierten kamen folglich sogar häufiger vor als bei Frauen aus sozial niedrigen Schichten.<sup>331</sup>

Fast einen Monat lang konnte Anna in keiner Form am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Ihre einzige Verbindung zur Außenwelt waren Besuche von Verwandten und Bekannten, die sie schon nach zwei Tagen jeden Tag empfing.<sup>332</sup> Eine ebenso große Wichtigkeit hatten Glückwunschbriefe: Ausführlich diskutierte das Ehepaar, wer der Verwandten und Bekannten schon geschrieben hatte, und von wem noch Glückwünsche erwartet wurden.<sup>333</sup>

---

<sup>329</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.5.1916 (Entschuldigung), 3.12.1916 (Entbindung als entwürdigend).

<sup>330</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.5.1916 (Gefahr der ersten Woche), 27.5.1916 (aufrecht sitzen), 30.5.1916 (Lehnstuhl), 3.6.1916 (Gehen durch Wohnung), 11.6.1916 (Abendessen), 16.6.1916 (Spaziergang), 19.6.1916 (Stadt).

<sup>331</sup> Tew, S. 383.

<sup>332</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin: Sie hatte beispielsweise vom 23. bis 30.5.1916 jeden Tag Besuch.

<sup>333</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.5.1916, 24.5.1916, 25.5.1916, 26.5.1916 etc.

Die Wahl der Taufpaten wurde zu einer familienpolitischen Entscheidung: Anna überlegte, wer nun „an der Reihe“ sei und achtete auch darauf, dass beide Familien gleichermaßen vertreten waren.<sup>334</sup>

Lorenz ging offensichtlich von ihm missfallenden Kommentaren der Familie ob dieser vierten Tochter aus. Er bat Anna, ihm Glückwunschbriefe weiterzuleiten, denn er habe „ein leises Interesse daran festzustellen, wie sich die einzelnen Familienmitglieder zu der Frage des Geschlechts unsres niedlichen jüngsten Erzeugnisses“ äußerten.<sup>335</sup>

Anna stillte Hergund selbst; die Babypflege wurde jedoch von Schwester Helene und nachher von Ida übernommen.<sup>336</sup> Der Familienzuwachs zog auch die Einstellung eines „Kleinmädchen zum 1. September“ nach sich.

Mitte Juni wickelte sie Hergund erstmals ausnahmsweise selbst: „Heut verarztete ich das kl. Wurm mal selbst auf der Wickelkommode – bloß um zu sehn, ob es noch geht.“ Bei dieser Gelegenheit stellte sie fest: „[S]ie hat ganz rundliche Beinchen, u. erstaunlich kräftige Bewegungen“.<sup>337</sup> Ihr Baby kannte sie offensichtlich also nur angezogen und frisch gewickelt.

Auch das Stillen wurde von ihrer Umgebung keinesfalls als selbstverständlich angesehen und als „rührend“ wahrgenommen. Anna stillte bis Dezember 1916, weil es kein „wirklich vollwertiges Ersatzmittel“ gab. Gerade der älteren Kinder wegen empfand sie diese Tätigkeit als lästig, da sie so von ihrem Baby vereinnahmt wurde: „Da man beidem gerecht werden möchte, ist das Ende vom Liede, daß man es keinem wird u. sich außerdem abzappelt.“ Auch ihr gesellschaftliches Leben litt darunter, weil sie zu den Stillzeiten zu Hause sein musste und danach erschöpft war. „Überhaupt komme ich deswegen kaum fort, da ich in den Zwischenpausen meist müde bin“,<sup>338</sup> klagte sie.

Als Indikator der Gesundheit des Babys sah Anna die Gewichtszunahme: „Den Babich kontrolliere ich jetzt bei jeder Mahlzeit durch Wiegen vor- und nachher“, schrieb sie; im Gegensatz dazu verlangten es Erziehungsmaximen, das weinende Kind nicht zu beruhigen. „Der Babich giebt hier sein übliches Abendkonzert, aber das braucht mich ja nicht am Schreiben zu hindern“, hielt sie fest; eines Abends

---

<sup>334</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.6.1916.

<sup>335</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.5.1916.

<sup>336</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.10.1916: Ihre Mutter imitierend, wies Hilde Ida an: „Ida, wollen Sie bitte die Lütte fertig machen“.

<sup>337</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.8.1916 (Kleinmädchen), 15.6.1916 (Wickeln).

<sup>338</sup> Anna an Lorenz Treplin, 15.7.1916 (Stillen als rührend), 10.12.1916 (Abstillen), 8.7.1916 (Ersatzmittel/Unzufriedenheit), 6.9.1916 (gesellschaftliches Leben).

konnte sie das Geschrei jedoch nicht mehr aushalten und gab zu: „Der Babich brüllte so, daß ich ihn eben in den Schlaf gefahren habe – es sah es ja niemand, Lorenz, und dem kl. Wurm wird jetzt erheblich wohler sein, ebenso wie mir, denn auf die Dauer ist es unerträglich anzuhören.“<sup>339</sup>

Über einen Namen konnte sich das Paar trotz aller Vorüberlegungen nicht ohne weiteres einigen: Anna betonte immer wieder, dass das Kind „auf jeden Fall Hergund heißen“<sup>340</sup> müsse; noch im Dezember 1916 bezeichnete Lorenz’ das Baby jedoch konsequent als „Anna-Hergund“.<sup>341</sup>

Sowohl Anna als auch Lorenz äußerten sich sehr liebevoll über ihr jüngstes Kind. Besonders wurde dabei hervorgehoben, dass Hergund im Gegensatz zu ihren Schwestern wie ihre Mutter dunkelhaarig war. „[S]ie wird Dir am ähnlichsten von allen 4<sup>ren</sup> werden“,<sup>342</sup> freute sich Lorenz und auch Anna gefiehl am besten der „zierliche kl. schwarzhaarige Kopf“.<sup>343</sup>

Gleichzeitig wurde jedoch auch deutlich, wie frustriert gerade Anna über das Geschlecht des Kindes war. Als eine Bekannte einen Sohn bekam, schrieb sie: „[W]arum kann ich das eigentlich nicht? So oft, wenn ich meinen kleinen festen dicken Babich ansehe, denke ich: Du hättest einen guten Jung abgegeben.“<sup>344</sup> Bezeichnend ist außerdem, dass Hergund während der gesamten Korrespondenz – an deren Ende sie zwei Jahre alt war! – nicht mit ihrem Namen, sondern als „der Babich“ bezeichnet wurde. Verglichen damit, dass Hilde schon als kleines Baby bei ihrem Vornamen genannt wurde,<sup>345</sup> wird deutlich, dass beide Eltern zu diesem Kind eine besondere Beziehung hatten. Vielleicht hätte schon ein Aussprechen oder Schreiben des weiblichen Namens an zerstörte Hoffnungen erinnert. Auch im männlichen Artikel des „Babichs“ könnte mitschwingen, dass gerade Anna Hergund immer wieder männliche Eigenschaften zuschrieb: Noch im März 1917 – das Mädchen war zehn Monate alt! – schrieb sie: „Du glaubst nicht, wie lebhaft der Babich ist – kräht, lacht und hopst, wie ich es in dem Maß von den Andern nicht erinnere. Dabei solch stramme feste kleine Person – einen famosen Jung hätte die

---

<sup>339</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.8.1916 (Wiegen), 16.7.1916 (übliches Schreien), 25.7.1916 (verbotenes Beruhigen).

<sup>340</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.6.1916.

<sup>341</sup> Lorenz an Anna Treplin, 19.12.1916.

<sup>342</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.6.1915 (blonde Schwestern), 29.5.1916 (Ähnlichkeit).

<sup>343</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.5.1916.

<sup>344</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.8.1916.

<sup>345</sup> Vgl. Anna an Lorenz Treplin u. Lorenz an Anna Treplin 1914.

abgegeben und warum bloß nicht?“<sup>346</sup> Eine Frage, die auch Lorenz sich nicht beantworten konnte.<sup>347</sup>

Nach dieser großen Enttäuschung einer unerwünschten Tochter kühlte sich für Anna die Beziehung zu ihrem Mann deutlich ab. Dass sie ihn liebe, schrieb sie ihm zuletzt im April 1916.<sup>348</sup> Bis Ende des Jahres äußerte sie noch vereinzelt den Wunsch, bei ihm sein zu wollen, dann verschwand auch dieser aus der Korrespondenz.<sup>349</sup> Ihre ursprünglich häufige liebevolle Anrede „mein süßer Jung“ gebrauchte sie nach der Geburt von Hergund nur noch sieben Mal, zuletzt im Januar 1917.<sup>350</sup> Es liegt nahe, dass Anna sich nicht nur durch die nun bereits zweijährige Trennung von ihrem Mann entfernt hatte, sondern sich auch aus Enttäuschung sowohl über die für sie vollkommen unbefriedigende Lebenssituation als auch die weitere Tochter von ihrem Mann zurückzog.

Lorenz dagegen schien die Entfremdung zu seiner Frau, die nach mehr als zwei Jahren Trennung zwangsläufig eingetreten sein musste, vollständig zu verdrängen: Sein Briefstil veränderte sich deutlich weniger als der ihre und wenn auch seltener, schrieb er seiner Frau weiterhin über seine Liebe und benutzte Kosenamen. Im Gegensatz zu ihr hatte sich für ihn offensichtlich in der Beziehung nichts verändert; immer wieder beteuerte er beschwörend: „[W]enn ich wiederkomme, wird es wieder ebensoschön wie es war.“<sup>351</sup>

Mit diesem sehnsuchtsvollen Rückblick wollte Lorenz sicherlich nicht nur Anna, sondern auch sich selbst Hoffnung machen; der verklärte Blick auf die harmonische vergangene Zeit hatte zweifellos für ihn auch eine psychologisch stabilisierende Funktion.

### **3.3 Der Sommer 1916: Eine kindgerechte Sommerfrische**

Ende Juni 1916 fuhr Anna mit Kindern und Kindermädchen für zwei Monate in den Urlaub nach Timmendorf an der Ostsee. Dieses erste Verreisen mit den Kindern im Krieg hatte sie genau geplant und sich bei Verwandten und Bekannten umgehört, um den passenden Urlaubsort und die beste Unterkunftsmöglichkeit für die Kinder

---

<sup>346</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.3.1917.

<sup>347</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.3.1917.

<sup>348</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.4.1916.

<sup>349</sup> Vgl. z. B. Anna an Lorenz Treplin, 11.6.1916, 8.8.1916, 19.10.1916.

<sup>350</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.6., 9.11., 19.11., 31.11., 4.12., 14.12.1916, 26.1.1917.

<sup>351</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.11.1916; ähnliche Äußerungen: 20.7.1916, 3.9.1916, 7.12.1916.

auszuwählen. Zuerst hatte sie mit Scharbeutz geliebäugelt, doch dort war ihr nur ein Strandhotel empfohlen worden: „An sich wäre mir solch kleines Haus gemütlicher u. für die Kinder mit Garten u. vielleicht Hühnern etc. auch viel interessanter“, überlegte sie; das wichtigste Kriterium war für sie also die kindgerechte Gestaltung des Urlaubs. Mit der Wahl des Ostseebades war sie somit der Kinder wegen zufrieden, für sich selbst hätte sie jedoch anders gewählt: „Als Strand – u. Seebetrieb ist die Nordsee aber doch viel interessanter! [...] [F]ür diese kleinen Kinder ist das alles garnicht nötig, u. der Wald ist wundervoll.“<sup>352</sup>

Erholungsreisen mit der ganzen Familie in kleine Seebäder und Gebirgsorte waren im 19. Jahrhundert beim Bürgertum in Mode gekommen. Gerade Timmendorf und Scharbeutz waren besonders beliebte Reiseziele, wo einige Wochen des Jahres mit der Familie stadtf fern und naturnah verbracht werden konnten. Neben der postromantischen Naturverklärung und der lauter werdenden Großstadtkritik spielte auch der Wunsch nach Sehen und Gesehenwerden keine unwesentliche Rolle.<sup>353</sup>

Gerade für Lorenz, der schon im Sommer vorher versucht hatte, seine Frau zu einem Sommerurlaub zu überreden, war es sehr wichtig, seine Familie auf dem Land zu wissen: „Es freut mich wirklich sehr für Dich, dass Du endlich mal wieder aus Hamburg heraus bist, wo es jetzt doch wahrscheinlich bald staubig und unerfreulich heiss werden wird.“ Er hoffte, Anna werde sich durch „die Ruhe und schöne Luft“<sup>354</sup> erholen.

Diese dagegen hatte etwas Bedenken: „[G]ut 7 Wochen – ob es auch langweilig wird?? [...] [E]s ist für die Kinder gut so, je länger je besser. Und man wird wohl einige Bekannte treffen, vielleicht auch – wenn mir das auch schwer fällt! – einige neue aufsammeln.“

Die erste Woche in Timmendorf verbrachte sie in einer Pension: Anna hatte „ein sehr niedliches Zimmer [...] mit Blick aufs Wasser u. großer schließbarer Veranda, in der I Etage – die Kinder [waren] in 2 Zimmern gegenüber auch mit Balkons.“ Danach zog sie in eine Ferienwohnung um, da dies günstiger war, allerdings den großen Nachteil von weniger Privatsphäre durch das „Zusammenessen mit biedereren aber herzlich gewöhnlichen Leuten“ hatte. Mit der Verpflegung war sie außerordentlich zufrieden: „Essen reichlich u. gut. Butter, Zucker, Kartoffeln, Wurst

---

<sup>352</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.3.1916 (Urlaubsplanung), 5.7.1916 (Vorzüge der Nordsee).

<sup>353</sup> Budde, 1994, S. 93f.

<sup>354</sup> Lorenz an Anna Treplin, 7.6.1915 (Urlaubswunsch im Jahr zuvor), 2.7.1916 (Freude über Urlaub), 27.6.1916 (Erholung).

– alles sonst jetzt [unbekannte] Genüsse!“<sup>355</sup> Auf dem Land war die Ernährungssituation deutlich entspannter als in der Großstadt, wo die Masse bereits seit 1915 Hunger litt.<sup>356</sup>

Mit der Ankunft am Urlaubsort trafen auch Isa und Hilde, die aus Zehlendorf gebracht wurden, erstmals mit der neuen kleinen Schwester zusammen. „Wie haben sich Isa und Hilde wohl über den kleinen Babich und über das Wiedersehen mit Dir gefreut!“, malte Lorenz sich aus, war sich jedoch auch der Konkurrenzsituation der zweijährigen Hilde mit Hergund bewusst. „Fühlt Hilde sich auch etwas abgesetzt?“, fragte er und als Anna nichts über das erste Zusammentreffen mit der kleinen Schwester berichtete, hakte er noch einmal nach: „Du schreibst garnicht, was Isa und Hilde zu dem kleinsten Babich gesagt haben. Weisst Du, wenn man seine eigenen Kinder so infam wenig selbst erlebt, möchte man gerne möglichst genau darüber hören.“<sup>357</sup> Anna berichtete ihm daraufhin, dass Hilde „zu niedlich in ihrer Freude über ‚Anna Hergund‘“<sup>358</sup> sei; ausführlicher äußerte sie sich über dieses Thema jedoch nicht.

Nicht nur am Leben der Kinder, sondern auch am Urlaub teilzunehmen, war für Lorenz von großer Wichtigkeit. Vom Familienurlaub im Sommer ausgeschlossen zu sein, bei dem die Kleinfamilie das einzige Mal im Jahr über einen längeren Zeitraum wirklich auf sich zentriert war, empfand er als besonders schmerzhaft. „Kannst Du mir wohl ganz roh mit einigen Stücken Wald, Strand Euer Haus und was da sonst wichtiges ist scizzieren, damit ich doch so ungefähr weiß, wo ich Euch in Gedanken suchen kann? Wie gerne sässe ich mit Euch im Wald, baute Mosshütten für die Waldmännchen etc“<sup>359</sup> schrieb er.

Auch Anna vermisste ihn in diesem Moment besonders. „Wie gemütlich u. nett wäre dann alles“, wenn er da wäre, träumte sie. Gleichzeitig hatte ihr Wunsch nach dem Zusammensein mit dem Ehemann auch praktische Gründe; als die Kinder am Strand von einem älteren Jungen geärgert wurden, beklagte sie sich: „Dann bekommt man mal so einen Eindruck davon, wie schutzlos man als einzelnes Weib

---

<sup>355</sup> Anna an Lorenz Treplin, 15.6.1916 (Bedenken), 30.6.1916 (Pension), 8.7.1916 (Ferienwohnung).

<sup>356</sup> Vgl. Neitzel, S. 190f.

<sup>357</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.7.1916 (erstes Zusammentreffen), 5.7.1916 (Hildes Konkurrenzsituation), 7.7.1916 (Wunsch nach Berichten).

<sup>358</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.7.1916.

<sup>359</sup> Lorenz an Anna Treplin, 4.7.1916.

dasteht – das ist ja eine Kleinigkeit, aber nie würde solcher Flegel sich das herausnehmen, wenn Du hier wärst.“<sup>360</sup>

Die Kinder genossen den Urlaub sehr: Schon am ersten Tag noch ohne ihre Schwestern war „Igb. [Ingeborg] außer sich vor Seligkeit am Strand und im Wald, es war zu niedlich, wie sie da herumhopste, Blumen pflückte, Schnecken fand usw.“ Die Tage verbrachte die Familie „meist am Strand“, außerdem genoss sie die Ländlichkeit des Urlaubsortes, der mit vielen Tieren ein Kinderparadies war: Die Mädchen „sahen in einem Garten eine Henne mit Entenkücken, Ziegen, ein Füllen – es war herrlich“. Dass bei all dieser Nähe zur Natur eine entsprechende großbürgerliche Aufmachung jedoch unabdingbar blieb, zeigt, dass Anna bei einem Spaziergang im Wald ein teures Accessoire, das ihr Mann ihr zum Geburtstag geschenkt hatte, verlor: „[A]ls ich nach Haus kam, war meine silberne Handtasche weg!“<sup>361</sup>

Gerade das freie Bewegen der Kinder war Anna sehr wichtig, da sie sich selbst als körperlich unsicher und ungeschickt wahrnahm und darunter sehr litt. Sie selbst traute es sich nicht zu, zu schwimmen, wollte aber „doch sehn, daß wenigstens [ihre] Töchter das alles [lernten]“. <sup>362</sup>

Neben der intensiveren Beschäftigung mit den Kindern als zu Hause hatte Anna jedoch auch viel Zeit für sich. Sie wurde durch das Kindermädchen entlastet und konnte sich so zusammen mit einer Schulfreundin, die ebenfalls mit ihren Kindern in Timmendorf Urlaub machte, entspannen: „Ich saß mit Emily den ganzen Nachmittag auf einer friedlichen Bank mit Blick aufs Wasser – während die Kinder mit u. ohne Aufsicht der beiden Wesen selbstständig anderswo wühlten.“<sup>363</sup>

### 3.4 Das Heranwachsen der Kinder

Je älter die Kinder wurden, als umso schwerer empfand es Anna, sie ganz allein zu erziehen. Lorenz fehlte ihr als Gesprächspartner und Ratgeber. Die Briefe konnten diesen persönlichen Austausch nicht ersetzen. „[Ü]ber diese Art Kleinigkeiten, die in der Kinderbehandlung aber doch von Wichtigkeit sind, wäre es auch besser, zu sprechen, als lange Briefe zu schreiben“, schimpfte sie. Gerade mit Ingeborg kam sie

---

<sup>360</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.7.1916 (Vermissen), 14.8.1916 (Schutzlosigkeit).

<sup>361</sup> Anna an Lorenz Treplin, 29.6.1916 (Ingeborg), 16.7.1916 (Strand), 23.7.1916 (Tiere), 31.10.1915 (Geburtstagsgeschenk), 16.8.1916 (Verlust der Handtasche).

<sup>362</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.8.1916.

<sup>363</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.8.1916.

immer schlechter zurecht: „Igb’s ungezogene Antworten gehen wirklich etwas zu weit [...]. Warum bist Du auch nicht hier, dann wäre es wahrscheinlich von selbst in Ordnung, denn Vätern gegenüber wagt man so was gar nicht erst.“<sup>364</sup> Auf die Aussicht, dass Lorenz sich das Kind beim nächsten nicht absehbaren Urlaub „mal etwas energisch vornehmen“<sup>365</sup> wolle, konnte sie nicht warten und übernahm so die Rolle des Vaters, körperlich härtere Strafen auszuführen: „[E]ntsetzt durch die Vorstellung, Dir und ihr dadurch Deinen Urlaub zu stören, griff ich neulich zu Selbsthilfe und langte etwas kräftiger aus (wenn auch ungerne). Das hat erstmal etwas genützt“.

Auch unter dem vermehrten Streiten der Kinder litt das Familienleben. Anna erinnerte sich wehmütig: „Als wir vor 2 Jahren in Zehlendorf wohnten, war Gertrud immer entzückt, wie gut die Kinder sich verträgen – damit ist es nun aus und vorbei.“<sup>366</sup>

Der gesamte Alltag veränderte sich für Anna durch das vierte Kind sowie den Schulvormittag Ingeborgs maßgeblich. Sie war sowohl durch das Stillen belastet und musste auch die festen Schulzeiten der ältesten Tochter in den ansonsten variablen Vormittag integrieren. So klagte sie über den anstrengenden Alltag, der ihr viel Organisationstalent abverlangte, „wo Igb. [Ingeborg] erst um ½ 9 zur Schule gebracht [werde], dann Isa u. Hilde in den Garten [müssten], um 10 ich zum Babich, um ½ 11 die beiden wieder rein und mit Beschleunigung ins Bett, weil Ida um 11 wieder los [müsse] um Igb. [Ingeborg] zu holen, [sei] es wirklich die reine Nervenprobe.“ Das Kind war jedoch „von der Schule [...] sehr angetan“ und die Hausaufgaben, die nachmittags mit der Mutter erledigt wurden, waren nicht sehr umfangreich. „Die Schularbeiten spielen einstweilen wirklich keine Rolle und sind in etwa 20 Min. erledigt.“<sup>367</sup>

Der Krieg wurde auch in der Schule nicht ausgeblendet. Zum Ärger sowohl Annas als auch Ingeborgs bekamen die Kinder bei militärischen Erfolgen schulfrei. „[W]egen der Türken schulfrei! Putzige Idee“, ärgerte sich die Mutter. Vor Weihnachten hatte Ingeborg einen „herrlich interessanten Tag in der Schule: es

---

<sup>364</sup> Anna an Lorenz Treplin, 6.4.1916 (Fehlen des Gesprächspartners), 7.8.1916 (ungezogene Ingeborg).

<sup>365</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.8.1916.

<sup>366</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.8.1916 (körperliche Strafe), 17.10.1916 (streitende Kinder).

<sup>367</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.8.1916 (anstrengender Vormittag), 13.10.1916 (Ingeborgs Schulbegeisterung), 14.10.1916 (Hausaufgaben).



wurden die Soldatenweihnachtspakete gepackt, und überhaupt keine Mappe mitgenommen“.<sup>368</sup>

Zu Annas großer Freude vermittelte die Schule darüber hinaus auch eine Art Benimmunterricht: „Sehr nett ist, wie sie in der Schule den Gören Knicksen u. Manieren beibringen [...] u. man merkt Ingeborg so etwas mehr äußeren ‚Dreh‘ geradezu schon an.“ Außerdem gab es Turnunterricht: „Ich bin sehr froh, daß das Turnen da doch rationell betrieben wird. Hätte man das in meiner Jugend mit mir getan, so hättest Du Dich nicht so oft über meine Togerigkeit[?] zu ärgern brauchen!“ Der positiven Wirkung von Sport und Bewegung war sie sich gerade deswegen sicher, weil sie selbst nie dazu angehalten worden war und sich als körperlich ungeschickt wahrnahm. Als sie zum ersten Mal mit den Kindern gerodelt hatte, war sie begeistert: „Eigentlich sollte man doch richtig Sport treiben, denn selbst durch dies bischen Bewegung kam ich ganz quietschvergnügt u. angeregt nach Haus“. Sie selbst wiederholte diese Aktivität jedoch nicht, war aber umso mehr darauf bedacht, dass ihre Töchter schon von klein auf Sport trieben. Da Ingeborg ihrer Meinung nach ein „sehr unsicher[es] wacklig[es] kl. Beinwerk“ hatte, ließ sie vor der Einschulung sogar eine Turnlehrerin ins Haus kommen.<sup>369</sup> Auch Lorenz empfahl ihr „methodisch [...] mit der nötigen Regelmässigkeit [...] eine oder 2 Turnstunden in der Woche“.<sup>370</sup>

Die Schule eröffnete Ingeborg neue Möglichkeiten, mit ihrem Vater zu kommunizieren. Bereits im September 1916 schrieb sie ihm eine Karte, da die Mutter ihr nicht erlaubte, alleine zur Schule zu gehen. So „beschloß sie, sich persönlich an Dich zu wenden“,<sup>371</sup> erklärte Anna. Ingeborgs fehlerhafte Schreibweise bezeichnete Lorenz als „kostbar. Die Orthographie würde man wissenschaftlich ‚die phonetische Methode‘ nennen.“ Von den überdurchschnittlichen intellektuellen Fähigkeiten seiner ältesten Tochter war er überzeugt: Sie sei „intelligent und mit gutem Gedächtnis ausgestattet“, schrieb er im Juni 1916 über das Kind, das er seit zwei Jahren nur noch während seltener Urlaube gesehen hatte. Daher werde „sie sicher immer eine der besten Schülerinnen sein“. „[S]ie wird noch das Licht der Schule“, war er sich sicher. „Ich bin ganz überzeugt, dass die trotz ihrer Jugend die

---

<sup>368</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.5.1916 (schulfrei), 27.11.1916 (Weihnachtspakete).

<sup>369</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.6.1916 (Benimmunterricht), 26.6.1916 (Turnunterricht), 18.1.1917 (Rodeln), 14.12.1915 (Turnstunde zu Hause).

<sup>370</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.11.1915.

<sup>371</sup> Anna an Lorenz Treplin, 5.9.1916.

andern kleinen Affen alle an die Wand drücken wird auf die Dauer“,<sup>372</sup> schrieb er anlässlich eines Zeugnisses, obgleich Ingeborgs Noten nicht herausragend waren.

Von nun an war Ingeborg auch das Kind, das in der Korrespondenz der Eltern an erster Stelle stand: Anna berichtete ausführlich über Erlebnisse der Tochter in der Schule und besonders Diskussionen über ihre Noten nahmen einen großen Raum ein. Neben der Wichtigkeit dieser Nachrichten für die Eltern stellten die Schulerlebnisse der Ältesten auch ein vollkommen neues Themenfeld in der Korrespondenz da, von dem es noch viel Neues zu berichten gab.

Bei ihrem ersten Zeugnis im August hatte Ingeborg „in Betragen u. Ordnung ‚sehr gut‘, sonst alle Fächer ‚gut‘ bis auf Schreiben ‚genügend‘ u. Singen ‚mangelhaft‘!“ Dieses an sich gute Zeugnis war für Anna trotzdem Grund zu Ärger: „[S]o begreife ich nicht, warum sie für Aufmerksamkeit nicht ‚sehr gut‘ hat – denn das Kind möchte ich doch mal sehen, das mit noch mehr Eifer dabei ist [...]. Ich kann ja gleich morgen mal hingehn und Krach schlagen!“ Als die Tochter im Dezember nur die 17. unter den etwa 30 Schülerinnen der Klasse war, war Anna außerordentlich verärgert und vermutete, dass Ingeborg im Vergleich zu Kindern von sozial exponierteren Eltern ungerecht behandelt werde: „[E]s ist ja an sich wirklich gleichgültig, hätte man nicht den Argwohn, daß sie die Kinder, auf die es nicht ankommt, nach unten schieben, um oben für die Zuckerpuppen Platz zu machen.“ Von daher wollte sie, „wenn es so [beibliebe], sich mal dringlich ‚erkundigen‘.“<sup>373</sup> Als Ingeborg im März 1917 endlich das erhoffte sehr gute Zeugnis nach Hause brachte, war besonders Lorenz außer sich vor Freude. „Dass Ingeborg über die kleine Nottebohm und ähnliche namhafte Gewächse gekommen ist spricht sehr für unser kleines Mädchen. Ich bin überzeugt, dass sie in höheren Klassen sogar den Oswalds, Schlübers[?], und Sievekings Konkurrenz machen wird.“<sup>374</sup> Lorenz definierte sich hier offensichtlich über seine sechsjährige Tochter; dass diese bessere Noten hatte als Kinder aus wohlhabenderen und gesellschaftlich angesehenen Familien, war für ihn offensichtlich ein Signal des sozialen Aufstiegs.

Als Ingeborg im Mai 1917 ein „ziemlich mäßiges Monatszeugnis“<sup>375</sup> nach Hause brachte, führte er das auf eine „Spezielmarotte“ der neuen Lehrerin zurück.<sup>376</sup> Anna

---

<sup>372</sup> Lorenz an Anna Treplin, 17.12.1916 (Loben der Orthographie), 6.5.1916 („beste Schülerin“), 12.12.1916 („Licht der Schule“), 6.11.1916 (Erfolg trotz geringem Alter).

<sup>373</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.8.1916 (erstes Zeugnis), 13.12.1916 (Zeugnis im Dezember).

<sup>374</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.3.1917.

<sup>375</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.5.1917.

<sup>376</sup> Lorenz an Anna Treplin, 30.5.1917.

sprach mit Klassenlehrerin und Direktorin, aber dennoch erreichte ihre Tochter beim großen Zeugnis im Juni nur die „Gesamtleistung ‚genügend‘ Gruppe 3, Klassenplatz 21-26. Unter 32 ist das etwas tief.“ Sie reagierte jedoch verhältnismäßig gelassen und gab zu, „daß das Kind tatsächlich ‚flüchtig‘“ sei und hatte Ingeborg folglich „nicht weiter beschimpft, [sich] aber vorgenommen, wieder regelmäßig mit ihr zu arbeiten“, wozu sie zuvor keine Zeit mehr gefunden hatte.<sup>377</sup>

Lorenz dagegen fehlte jegliche Distanz. Er tobte und wollte die Lehrerin „ohrfeigen. Durch solche Personen, die im Grunde eben nicht zur Lehrerin geboren sind, [könne] selbst einem so begeisterten und intelligenten kleinen Mädchen wie Ingeborg die ganze Freude an der Schule verdorben werden.“ Weiterhin war er fest davon überzeugt, dass „(Ingeborg) in den höheren Klassen als eine Zierde der Schule gelten“ werde.<sup>378</sup>

In der Familie Treplin herrschte also ein für das Bürgertum typischer Leistungsanspruch, der auch vor Lorenz nicht halt machte. Anna legte größten Wert darauf, ihren Mann in einer beruflich exponierten Position zu wissen. Als ihr entfernter Verwandte, der Arzt Dr. Eversmann, einen wissenschaftlichen Artikel veröffentlichte, setzte sie ihren Mann offen unter Druck: „Schreib doch mal was für irgend eine ärztl. Zeitschrift – in der heutigen militärärztlichen wird nämlich peabody wegen irgend so was in den Himmel gehoben u. das ärgert mich. Du bist doch nicht schlechter als er!“ Auch dass ihr Mann in den ersten zweieinhalb Jahren an der Front nicht befördert wurde, war ihr ein Problem: „[K]önnen sie Dich denn nicht auch mal zum Oberstabsarzt machen?“<sup>379</sup>

Nicht nur die intellektuellen Leistungen, sondern auch das soziale Leben unterlag einem Erwartungsdruck: Schon die sechsjährige Ingeborg sollte ein gesellschaftliches Leben führen, Kontakte zu den «richtigen» Kindern knüpfen und so Rituale der Erwachsenenwelt einüben. Von ihrer Freundschaft mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft war ihre Mutter von daher entzückt: „Die haben ein Sommerhaus in Hittfeld, u. so hoffe ich, daß es Igb. [Ingeborg] gelingt, die Freundschaft zu kultivieren – denn Einladungen nach ‚draußen‘ sind doch immer was herrliches.“ Der Konsumzwang in der Privatschule, dem auch die Sechsjährige unterlag, gefiehl ihr dagegen gar nicht: So jammerte Ingeborg, „sie [wollte] gern verschiedene Kleider zur Schule anhaben, nicht immer dasselbe – die andern hätten

---

<sup>377</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.6.1917 (Gespräch mit Lehrerin), 30.6.1917 (Zeugnis im Juni).

<sup>378</sup> Lorenz an Anna Treplin, 6.7.1917 (Verärgerung), 15.7.1917 (Hoffnung auf höhere Klassen).

<sup>379</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.3.1916 (Artikel), 6.7.1916 (Oberstabsarzt).

das auch.<sup>380</sup> Lorenz war noch entsetzter über diese „Kleiderafferei“, auf die seine Frau sich „unter keinen Umständen [...] einlassen“ solle.<sup>381</sup>

Der Integration des Kindes in die Klassengemeinschaft ihrer Standesgenossinnen kam dennoch die allergrößte Wichtigkeit zu: Als Anna erfuhr, dass ihre Tochter im Gegensatz zu ihren Klassenkameradinnen nicht zu Kindergesellschaften eingeladen wurde, reagierte sie regelrecht verzweifelt und sah ihre gesamte Erziehung als gescheitert an: Sie müsse sich eingestehen, dass, „wenn man mit seiner Erziehung [erreiche], daß ein Kind unter seinesgleichen unbeliebt [sei], diese Erziehung eben verkehrt gewesen“ sei. Gleichzeitig konnte sie Ingeborgs Kontaktschwierigkeiten mit ihren Klassenkameradinnen nicht nachvollziehen: „[W]o ich Igb. [Ingeborg] mit andern Kindern sehe, freundet sie sich immer mit allen an – warum denn in der Schule nicht? Allerdings spielt sie immer am besten mit älteren Kindern, u. da sitzt auch wohl der Knoten“, gab sie sich selbst die Antwort. Obgleich sie also zugab, dass ihr Kind keineswegs sozial nicht integrierbar war, schlussfolgerte sie verzweifelt: „[E]s wäre ihnen [den Kindern, A.M.] sicher viel besser, ich ließe sie in Frieden u. ginge meiner Wege – anstatt sie, wie ich es scheinbar tue, zu Eigenbrödlern zu machen“<sup>382</sup>.

Lorenz tröstete sie: „Das mit der Kindergesellschaft kommt schon ganz von selbst und ist m. E. in diesem Alter noch gar nicht mal sehr wünschenswert.“ Indem er ihr schrieb, wie glücklich er sei, „eine Frau zu haben, die es grade viel besser [verstehe] als das Gros der anderen sich mit den Kindern abzugeben und sie zu erziehen“,<sup>383</sup> versuchte er sie zu beruhigen und ihr Selbstbewusstsein wieder aufzubauen.

Nach weiteren Überlegungen kam Anna zu dem Schluss, dass Ingeborg mit ihren Klassenkameradinnen nichts anfangen könne, da sie es gewohnt sei, mit Kindern aus sozial niedrigeren Schichten zu spielen, die sie selbst abfällig als „second rate“ bezeichnete. „[E]s ist wahrscheinlich einer meiner Erziehungsfehler, daß ich die Kinder da so mitlaufen lasse.“ Auch hielt sie ihrer Tochter eine „kleine Rede über mädchenhaftes Benehmen [...] – daß man sich z. B. nicht im Ernst mit Jungs prügelt“. Das freie und glückliche Leben ihrer Töchter wollte sie jedoch nicht stören, denn weitere Interventionen im Umgang der Kinder, die Ingeborg in der Schule leichter integrierbar gemacht hätten, ließ sie nicht folgen. „Heut abend hingen alle 4

---

<sup>380</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.5.1916 (Sommerhaus), 23.10.1916 (Konsumzwang).

<sup>381</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.10.1916.

<sup>382</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.7.1916.

<sup>383</sup> Lorenz an Anna Treplin, 25.7.1916.

Jungs“, die Spielkameraden der Mädchen im Urlaub, die Anna in ihrer Aufregung zuvor als „second rate“ bezeichnet hatte, „noch von außen am Fenster u. entzückten sich über die kleinen Mädchen im Nachtkostüm [...]. Aber ich sehe keine Notwendigkeit, diese völlige Harmlosigkeit irgendwie zu unterbinden – es sind doch noch Babies, und die Jungs sind sehr nett.“

Ein halbes Jahr später folgte dann endlich die lang ersehnte erste Einladung zu einer Kindergesellschaft: „Morgens bekam Igb. [Ingeborg] per Post eine schriftliche Einladung zu Maria Nordheim! was, als die erste dieser Art, natürlich ein Ereignis war.“<sup>384</sup>

Gleichzeitig ging das Spielen sowohl mit Kindern aus niedrigeren Schichten als auch mit Jungen weiter: Im Frühling 1917 schickte Anna „Igb. [Ingeborg] und Isa jetzt immer allein in den Garten, u. sie [spielten] da mit einer Horde kleiner Mädchen, die in dem letzten Haus neu eingezogen [waren]. [...] Ida [fuhr] indes mit Hergund und Hilde aus“. Außerdem spielten die Ältesten „mit den Strauss Jungs auf der Straße – und wenn peabody das auch nicht ‚fein‘ findet, so scheint es mir doch richtiger, es zuzugeben“<sup>385</sup>, entschied Anna. Auch Lorenz teilte die Auffassung seiner Frau, im Gegensatz zu den Verwandten den Kindern mehr Freiheiten zu erlauben. Er fand „es durchaus vernünftig, dass unsre kl. Mädchen mit den Straussjungen spielen. Es ist für die ganz gut, wo sie selber keine Brüder haben mal mit Jungs umzugehen.“<sup>386</sup> Lorenz’ Haltung war nicht ungewöhnlich, denn gerade wenn der «Stammhalter» in einer Familie ausgeblieben war, wurden Töchter häufig toleranter und freier erzogen und «jungenhaften» Neigungen eher nachgegeben.<sup>387</sup>

Anna verbot dieses wilde Spielen auch dann nicht, als Isa sich dabei so schwer verletzte, dass sie im Krankenhaus versorgt werden musste, denn die Kinder waren „so selig da“ und „das [gönne] man ihnen an sich so gern!“<sup>388</sup> Auch Lorenz fand, Anna solle sie trotzdem „ruhig wieder da hinten im Garten spielen lassen. Grad dies selbstständige Spielen [sei] ja das einzig wahre für so Gören. Das Spaziergehen dagegen [sei] die reine Strafe. Solche kleinen Geschichten [kämen] bei allen Kindern vor.“<sup>389</sup>

---

<sup>384</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.7.1916. (Kinder aus niedrigeren Schichten), 26.7.1916 (mädchenhaftes Benehmen), 24.7.1916 (Spielen mit Jungen), 18.3.1917 (erste Kindergesellschaft).

<sup>385</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.5.1917.

<sup>386</sup> Lorenz an Anna Treplin, 13.5.1917.

<sup>387</sup> Vgl. Budde, 1994, S. 225.

<sup>388</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.5.1917.

<sup>389</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.5.1917.

Anna bemerkte selbst, dass sie sich mit der freien Erziehung ihrer Töchter in Opposition zu anderen Eltern ihrer Schicht stellte. Sie beobachtete, „daß dies Toben mit der ganzen Horde, - große Jungs, 3 Hauswatskinder unsre u. die Süchtungsmädchen in dreckigen Spielhosen, mit fliegenden Haaren und ziemlichem Gejohle – allerdings einen ziemlich wilden Eindruck macht, und viele wohlherzogene Leute da ärgert. Ich meinerseits halte es trotzdem für die Kinder für besser als gesittetes Spielen allein“. Da sie selbst strenger erzogen worden war und solche Freiheiten nicht genossen hatte, erschienen sie ihr nun umso wichtiger: „Da ich selbst als Kind in ds. Richtung unter zu viel Einschränkung gelitten habe, bin ich natürlich geneigt, den Kindern alles zu erlauben“.<sup>390</sup>

Letztendlich führten die Beschwerden einer Nachbarin dazu, dass die Kinder nicht mehr in den Hintergärten spielen durften und selbst Anna schätzte es nicht, „wenn sie schmutzig u. mit wildem Haar die ganze Sierichstr. entlang mit den Hauswatsgören [tobten] und [kreischten].“ Wenn ihre Schwägerin Gertrud das sehen könne, würde diese „Krämpfe kriegen, und nicht mal ganz mit Unrecht.“<sup>391</sup> Trotz all dieser sozialen Vorbehalte schränkten die Eltern den Verkehr der Kinder jedoch nicht ein. Gerade Lorenz hatte keine Bedenken, seine Töchter auch mit Kindern aus unteren Schichten spielen zu lassen; in Hinblick auf den Sommerurlaub 1917 ermutigte er seine Frau: „Mit den Rühmannschen Kindern [der Pensionswirte, A.M.] dort auf dem Batz lass sie nur ruhig spielen, dann sind sie gut beschäftigt“.<sup>392</sup>

### 3.5 Der Hungerwinter 1916/17

Die gespannte Versorgungslage in Hamburg sollte im Winter 1916/17 dort wie überall in Deutschland ihren Höhepunkt erreichen. Ab März 1915 waren in Hamburg Brotkarten ausgeteilt worden, bereits im Sommer waren viele Nahrungsmittel für Bevölkerungsschichten ohne hohes Einkommen unerschwinglich und ab Anfang 1916 wurde die Vorsorgungslage zunehmend kritisch: Im März herrschte großer Fleischmangel und mit der Kürzung der Kartoffelrationierung wurden auch die Grundnahrungsmittel weiter eingeschränkt. Ein Sechstel der Bevölkerung versorgte sich im Mai in Kriegsküchen und durch Unregelmäßigkeiten in der Versorgung und

---

<sup>390</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.6.1917.

<sup>391</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.6.1917.

<sup>392</sup> Lorenz an Anna Treplin, 8.7.1917.

schlechte Organisation war im Sommer ein erster Stimmungstiefpunkt der Bevölkerung erreicht.

Eine schlechte Ernte und das Profitdenken der landwirtschaftlichen Produzenten führten dazu, dass der Winter 1916/17 der schlimmste des Krieges wurde; die ohnehin schon geringen Kartoffelrationen von dreieinhalb Pfund pro Woche und Person wurden durch Steckrüben ersetzt; selbst diese mussten im Februar rationiert werden. Auch die Versorgung mit Brot, Milch und Butter verschlechterte sich weiter; dazu kam ein Mangel an Heizmaterial. Die Situation spitzte sich derart zu, dass im April 1917 ein Drittel der Bevölkerung täglich öffentliche Suppenküchen aufsuchen musste. Immer größere Teile der Bevölkerung litten unter Hunger, Unterernährung, Kälte und schlechterer Widerstandskraft gegen Krankheiten. Die Erbitterung über ein komplexes und undurchschaubares System unterschiedlicher Berechtigungsgruppen bei der Lebensmittelverteilung und die privilegierte Situation Vermögender, die Lebensmittel unter der Hand kaufen konnten, führte letztendlich im Februar 1917 in der ganzen Stadt zu Plünderungsaktionen.<sup>393</sup>

Obleich während des Ersten Weltkriegs kaum jemand direkt verhungert sein dürfte, wurden vielen Menschen durch die dauernde Mangelernährung immer krankheitsanfälliger, was dazu führte, dass tausende an Lungenentzündung und Tuberkulose starben. Obleich die genaue Summe der Opfer der katastrophalen Ernährungslage nicht beziffert werden können, ist davon auszugehen, dass allein während des Krieges rund 500 000 Menschen an den indirekten Folgen der Mangelernährung starben – weitaus mehr Menschen, als während des Zweiten Weltkriegs durch alliierte Bomber.<sup>394</sup>

Schon während ihres Urlaubs in Timmendorf im Sommer 1916 graute Anna „vor den Nahrungsschwierigkeiten in Hamburg, die hoffentlich in der Nähe besehn nicht so schlimm sein“ würden. Schon im April hatte sie deutlich gestiegene Ausgaben gerade für Lebensmittel festgestellt: Sie verwendete für diesen Monat 2131.23 Mark, dabei „für Essen 391.21 M (gegen 294.85 M im Mai 1915!)“. Nach diesem enormen Preisanstieg von 32% blieben ihre Ausgaben jedoch auf diesem deutlich erhöhten Niveau mit 2320.56 Mark im Oktober konstant; sie war daraufhin beruhigt und wollte sich der allgemeinen panischen Stimmung nicht anschließen: „[W]ir sterben doch nicht gleich, wenn wir mal ein halbes Jahr etwas hungern und unterernährt

---

<sup>393</sup> Ullrich, S. 39-69.

<sup>394</sup> Neitzel, S. 188f.

werden“, verkannte sie die Katastrophe des kommenden «Steckrübenwinters» vollkommen.<sup>395</sup> In den folgenden Monaten bemerkte auch sie eine deutliche Verschlechterung der Versorgungslage und selbst bei den Treplins musste der Speiseplan deutlich eingeschränkt werden: „Im übrigen sind Steckrüben die Tagesparole – in immer neuer Form erscheinen sie mittags und abends!“ Gegen Ende des Monats Februar wurde auch Anna von der allgemeinen Verzweiflung ergriffen: „Die Monate, die jetzt kommen, sind wirklich schlimm – man hat es ja immer gewusst, aber sich so doch nicht vorgestellt. Zu kaufen ist überhaupt kein Gemüse außer Steckrb. – wir haben Weißkohl u. Wurzeln auf dem Boden, Gemüse im Weck, u. etwas Hülsenfrüchte, aber wer das alles nicht hat?“<sup>396</sup>

Zu dem Mangel an Lebensmitteln, der im Fall der Familie Treplin nur als einschränkende Unannehmlichkeit zu bezeichnen ist, kam noch das Fehlen von Heizmaterial. Da sie nicht mehr beheizbar war, wurde selbst Ingeborgs Privatschule geschlossen: „Igb. [Ingeborg] geht jeden Morgen eine halbe Stunde in die ungeheizte Schule, und kriegt Arbeiten nachgesehen und aufgegeben.“ Als das vollständige Abstellen der Gaszufuhr bevorstand, hatte Anna das Glück, auf ihre vermögende Familie zurückgreifen zu können. Sie wandte sich an ihren Bruder Eduard, der ihr „Kohlen [verschaffte].“ „An der Familie hat man doch immer einen Trost“,<sup>397</sup> freute sie sich.

Ogleich Annas Familie keinen Hunger litt, wurde dennoch der gesamte Tagesablauf von der Sorge um Lebensmittel und deren Beschaffung bestimmt. „Irgendjemand von uns ist bisher immer unterwegs, um alle Brot-, Milch- u. Fleischkarten zusammen zu bringen“, beschrieb sie schon im August 1916. Lebensmittel musste sie sich in der Stadt regelrecht „erkämpfen“, war jedoch im Herbst noch über die Versorgung per Lebensmittelkarte beruhigt: „Es läuft also darauf hinaus, daß man 2x die Woche Fleisch essen kann, u. das geht ja denn noch.“ Gegen Weihnachten verschärfte sich die Lebensmittellage auch für die Treplins immer weiter, was sich zuerst im immer komplexeren Bezugskartensystem niederschlug. „Es [wurde] immer komplizierter: Brot- u. Warenbezugs-, Magermilch- u. Seifenkarten!“ „Hasen, Gänse und Enten [waren] frei von

---

<sup>395</sup> Vgl. Grevelhörster, S. 93: Diese Bezeichnung hat sich eingebürgert, da für die Masse der Bevölkerung in Wasser gekochte Steckrüben zu hauptsächlichen Nahrung wurden.

<sup>396</sup> Anna an Lorenz Treplin, 3.8.16 (Angst vor Nahrungsschwierigkeiten), 1.5.1916 (Ausgaben im April), 3.11.1916 (Ausgaben im Oktober), 6.12.1916 (Verkennung der Situation), 10.2.1917 (Steckrüben als Hauptnahrungsmittel), 26.2.1917 (Verzweiflung).

<sup>397</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.2.1917 (keine Schule), 21.2.1917 (Kohlen durch Eduard), 23.2.1917 (Familie als Trost).



Fleischkarten“ und konnten also zu teuren Preisen über Kontakte bezogen werden. So versprach eine ehemalige Bedienstete aus Sahlenburg, ihr vom Land „einiges Essbare schicken“ zu wollen und in der selben Woche bekam sie auch „einen Hasenbraten, der durch Ottos [ihres Bruders, A.M.] Vermittlung aus Cuxhaven kam“. Auch eine gute Beziehung zu ihrem Lebensmittelhändler verschaffte ihr Vorteile: Der „schickte [...] stillschweigend ein Stück Schweizer Käse mit. [...] So im Hinterhalt haben sie oft etwas u. nur die Bevorzugten kriegen es.“<sup>398</sup>

Bereits im Sommer 1916 hatte Lorenz regen Anteil an der Ernährungslage in Deutschland genommen; diese war offenbar auch ein reges Gesprächsthema an der Front und nachdem er beängstigende Berichte über die humanitäre Lage gehört hatte, fragte er dringlich nach: „[W]ie ist es mit Brod und Kartoffeln bei Euch. [...] Sag bitte mal, wie das wirklich ist!“,<sup>399</sup> was Anna zu diesem Zeitpunkt nicht einmal eine Antwort wert war. Ein halbes Jahr später hatte sich die Situation geändert: Sie berichtete ihrem Mann nicht nur ausführlich über die Versorgungsschwierigkeiten, sondern entdeckte ihn auch als weitere Möglichkeit der Lebensmittelbeschaffung. „Alle Welt schwelgt neuerdings in Lebensmitteln aller Art aus Flandern und Frankreich, da Mitbringen und Schicken aus dem Felde jetzt erlaubt ist“, klärte sie ihn auf. Besonders bat sie ihn um „Gries oder Graupen“ als Babynahrung für Hergund, da sie nur „jetzt pro Woche auf die Brotkarte 75g Graupen, Maismehl, Hafergrütze oder Nudeln, abwechselnd“ bekomme.<sup>400</sup> Lorenz versicherte sofort Hilfe durch seine Privatpraxis, die er gerade aufbaute: „Ich denke [...] das Honorar in essbarer Form zu erhalten und Euch dann zuschicken zu können.“ Da in dem kleinen Dorf Bogdan, wo Lorenz sich befand, keine Lebensmittel zu kaufen waren, schickte er seinen Burschen in die nächst größere Stadt, um dort welche zu besorgen; dieser bekäme „dann Urlaub und [bringe ihnen] die Sachen persönlich nach Hamburg.“<sup>401</sup> Ab dem Frühjahr erreichten Anna darüber hinaus laufend Pakete aus Ungarn mit Pralinés und Käse, „per Fracht die große Kiste mit Speck!“, eine „Kiste mit 24 Eiern

---

<sup>398</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.8.1916 (zeitraubende Lebensmittelkarten), 27.9.1916 (Erkämpfen von Lebensmitteln), 3.10.1916 (zwei Mal Fleisch/Woche), 24.11.1916 (kompliziertes Kartensystem), 6.10.1916 (kartenfreie Fleischprodukte), 1.11.1916 (Lebensmittel von Tine), 5.11.1916 (Hase von Otto), 28.6.1917 (Schweizer Käse).

<sup>399</sup> Lorenz an Anna Treplin, 25.6.1916.

<sup>400</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.6.1916 (keine Antwort), 28.11.1916 (Möglichkeit des Lebensmittelschickens), 4.12.1916 (Bitte um Babynahrung).

<sup>401</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.12.1916 (Lebensmittel durch Bursche im Urlaub), 17.12.1916 (Honar in Naturalien).

[...] Konserven u. kl. Sack Bohnen“.<sup>402</sup> Lorenz war nicht der einzige, der seine Familie auf diese Art und Weise zu unterstützen versuchte: „Es wird auf diese Weise kolossal viel von hier weggeschickt“, berichtete er.<sup>403</sup>

All diese unterschiedlichsten Methoden, sich Lebensmittel zu verschaffen, kosteten viel Geld. Bereits im November 1916 überlegte Anna, was sie tun solle, wenn „das Geld eines Tages alle [sei], was über kurz oder lang ja eintreten“ werde.<sup>404</sup> Sie wollte deswegen eine ihrer Hypotheken verkaufen, eine Idee, der Lorenz zustimmte: „[M]it dem Verkauf der einen Hypothek werden wir auskommen, wenn wie zu erwarten im Sommer Frieden wird.“<sup>405</sup>

Darüber hinaus versuchte Anna, sparsam zu leben und keine unnötigen Ausgaben zu machen: Als ihre gute Bekannte, die Krankenschwester Helene, in Geldsorgen war, versprach Anna nur zögerlich: „[W]enn alle Stränge rissen, wollte ich ihr auch etwas geben [...] Aber 1000 M. können wir doch kaum aufbringen! Soll ich 500 sagen? Ich habe ihr gesagt, gut könnte ich es augenblicklich überhaupt nicht, nur im Fall der Not.“ Auch das Hochzeitsgeschenk für das Kindermädchen fiel bescheiden aus: „2 Löffel, 2 Gabeln, 6 Teelöffel“ „natürlich für elegant“ „schien [ihr] ein passendes Geschenk.“<sup>406</sup>

Die Treplins verfügten jedoch weiterhin über viel Geld, denn für Ausgaben, die sie als unabdingbar betrachtete, war Anna bereit, größere Summen zu investieren: So bestellte sie sich „in der Stadt ein neues Winterstraßenkostüm [...], das auch nur 250 M“ kostete. „Es ist wirklich schrecklich – aber da meins schon 3 Winter getragen ist, sieht es entsprechend aus u. so hilft es also nichts“,<sup>407</sup> rechtfertigte sie sich.

Gerade Lorenz wollte nicht, dass sich seine Frau in der Kriegssituation bei ihren persönlichen Vergnügungen einschränkte: Als im Herbst die Hochzeit ihres Bruders Otto anstand, ermutigte er sie zu weiteren Ausgaben: „Natürlich musst Du Dir zu dem Zweck ein neues Kleid machen lassen und zwar ein recht hübsches!“<sup>408</sup> Anna kaufte sich daraufhin ein Abendkleid für 200 Mark. Diese enorme Ausgabe wollte

---

<sup>402</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.5.1917 (Pralinen/Käse), 22.6.1917 (Speck), 15.6.1917 (Eier, Konserven, Bohnen).

<sup>403</sup> Lorenz an Anna Treplin, 17.7.1917. Gegen Ende des Krieges erreichte eine riesige Menge von Lebensmittelpaketen von der Front die Heimat; besonders war dies jedoch aus den besetzten Gebieten der Fall, wo requiriert werden konnte. Vgl. Ulrich, 1997, S.43.

<sup>404</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.11.1916.

<sup>405</sup> Lorenz an Anna Treplin, 17.11.1916.

<sup>406</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.6.1916 (Schwester Helene), 14.6.1916 (Idas Hochzeit).

<sup>407</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.10.1916.

<sup>408</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.10.1916.

sie durch ein sparsames Weihnachtsfest ausgleichen, bei dem die Kinder „nur Kleinigkeiten“ erhalten sollten.<sup>409</sup>

Anlässlich der Hochzeitsfeier war Sparen nicht möglich. Die Treplins schenkten dem Brautpaar „mit L-Ms [Annas Schwester Gertrud und ihrem Mann, A.M.] zusammen ein Teegeschier aus Berliner Königl. Porzellan [...] für 200 M, also je 100.“ Verglichen mit den Aufwendungen der Familien ihrer Brüder Richard und Eduard, die allein für ein Geschenk jeweils 800 Mark ausgeben wollten, betrachtete Anna ihre eigene Familie als bescheiden und eingeschränkt. „[D]a kann man ja doch nicht mit“,<sup>410</sup> schlussfolgerte sie.

Gleichzeitig blieben Kleid und Geschenk nicht die einzigen Ausgaben dieser Familienfeier: 60 Mark pro Person musste für ein Prunkdiner, das aus „Austern, Schildkrötensuppe, Seezungen, Gänsebraten, Nachtsch“ – alles lebensmittelkartenfreie Luxusartikel, die offensichtlich auch während des Steckrübenwinters zu kaufen waren – bestand, bezahlt werden. Anna ärgerte sich zwar über diese in ihrer Familie übliche Unmäßigkeit und bezeichnete das Geld als „so einfach zum Fenster hinaus“ geworfen, „aber ausschließen konnte [sie sich] doch nicht“.<sup>411</sup>

Anna äußerte sich immer wieder kritisch darüber, wie unmäßig ein Teil ihrer Familie mit Geld umging. Nachdem sie im Frühling 1916 einen Abend mit ihrem Bruder verbracht hatte – sie „aßen Austern und tranken französischen Sekt dazu“ – äußerte sie, wie schade es sei, dass „Eduard keine andere Ablenkung [kenne] als Essen und Trinken. [...] [W]ird das denn dadurch besser, daß man in 1 ½ Stunden fast 100 M ganz sinnlos verpulvert?“, fragte sie sich. Noch im Oktober war sie dort zu einem ausladenden Diner geladen: Es „gab ein üppiges Essen: Suppe, Lachsforelle, Maiskolben, einen Hase mit Begleiterscheinungen u. Torte.“<sup>412</sup>

Anna als bildungsbürgerliche Ehefrau eines Arztes in leitender Position führte zweifelsohne einen vollkommen anderen Lebensstil als die wirtschaftsbürgerlichen Familien ihrer Brüder Eduard und Richard Holtzapfel, die einen ausladenden, wenn nicht aristokratisch geprägten Lebenswandel inne hatten, der darin gipfelt, dass beide Familien sich 1918 in letzter Minute eine Nobilitierung erkaufte.<sup>413</sup>

---

<sup>409</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.11.1916 (Abendkleid), 2.12.1916 (Weihnachtsgeschenke).

<sup>410</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.11.1916.

<sup>411</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.11.1916.

<sup>412</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.4.1916 (sinnloses Geldausgeben), 11.10.1916 (üppiges Diner).

<sup>413</sup> Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus, 15.10.2007.

Selbst diese ökonomische Elite musste sich jedoch im Winter 1916/17 nach und nach einschränken: „Zu Gertr. R. [Gertrud Holtzapfel] mußte ich 3 Scheiben Brot mitbringen (tatsächlich ist das jetzt notwendig, man kommt nur mit Hängen u. Würgen aus), bekam aber sonst ein ordentliches Essen“, berichtete Anna kurz vor Weihnachten und im Februar 1917 stellte sie fast etwas schadenfroh fest, dass es selbst bei ihrem Bruder Eduard „nur kaltes Abendessen“ gäbe. „Allmählich kriegen doch selbst die keine Diners mehr zu stande.“<sup>414</sup>

### **3.6 Anna Treplin: Ein einsamer und frustrierender Alltag**

Nachdem sie aus dem harmonischen Urlaub nach Hamburg zurückgekehrt war, wurde Anna immer bewusster, wie unbefriedigend für sie ihre Situation dort als Hausfrau und Mutter ohne ihren Ehemann war. Zwar verfügte sie, wie bereits ausführlich dargelegt, über ein weit gefächertes familiäres Netzwerk wie auch eine Reihe von Freundinnen und Bekannten, aber es fehlten ihr emotional tragende intime und persönliche Bindungen, wie sie sie sonst nur zu ihrem Ehemann und ihrer Schwester Gertrud besaß. In Hamburg fühlte sich vollkommen allein gelassen.

„Irgend eine wirklich teilnehmende verständnisvoll Seele besitze ich hier am Ort doch überhaupt nicht! Z.T. liegt es wohl an mir, dass ich mich zu schwer entschieße, auch vielleicht zu hohe Ansprüche stelle – andre Leute haben doch eine Busenfreundin oder irgend was dergleichen. Wenn Du nur hier wärst, kann ich prachtvoll ohne solch Institut – aber jetzt sehne ich mich oft geradezu danach, mal mit jemand sprechen zu können, ohne nur auf mehr oder wenig freundlich maskierte Gleichgültigkeit zu stoßen.“<sup>415</sup>

Lorenz bedauerte sie zwar mitfühlend und beschrieb ihren Zustand als „wirklich schändlich. Wenn nur Lisbeth Michahelles wieder da wäre“, hegte er Hoffnungen, dass Annas beste Schulfreundin die Situation entspannen könne. Er sah das Problem im noch nicht lange zurückliegenden Umzug nach Hamburg, durch den das Paar dort noch nicht die geeigneten Kontakte geknüpft habe. „Das dumme ist ja, dass wir eben in Hamburg noch nicht recht zu Hause sind.“<sup>416</sup>

Dabei verkannte er, wie schwierig es in der bürgerlichen Gesellschaft war, neue Kontakte herzustellen. Seine größte Hoffnung war Inès, die Verlobte von Anna Bruder Otto, die zur Hochzeit neu nach Hamburg zog und, so sein Kalkül, auch auf

---

<sup>414</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.12.1916 (Einladung bei Gertrud), 11.2.1917 (Einladung bei Eduard).

<sup>415</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.8.1916.

<sup>416</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.9.1916.

der Suche nach Freundinnen sein müsse: „Ich habe mir eigentlich diese neue Schwägerin in erster Linie für Dich gedacht mein Lieb! Sie hat ja sonst gar keinen jüngeren weiblichen Anhang hier.“ Auch hoffte er, dass Anna unter den in Hamburg wohnenden weiblichen Mitgliedern von Inès' Familie neue Freundinnen finden könne: „Ob sich nicht überhaupt unter den Moller-Möhringschen verheirateten Cousinen einige ganz nette finden liessen [...] mit denen Du nachher son bischen verkehren könntest?“<sup>417</sup> Dieser Vorschlag zeigt, dass in der Tat nur die Möglichkeit gesehen wurde, sich mit Personen der eigenen Familie, wenn auch der sehr entfernten, wie hier den Cousinen der Schwägerin, anzufreunden.

Annas wichtigster Bezugspunkt in Hamburg blieb so ihre Schwägerin Gertrud, die sich ihrer annahm, obgleich Anna keine besondere Seelenverwandtschaft mit ihr verband. Die beiden nahmen gemeinsam am kulturellen Leben teil; so gingen sie beispielsweise „in die Volksoper“ und „ins Schauspielhaus“. „Außer Gertrud Rhode kümmert sich so für täglich auch keine Menschenseele um mich“, klagte Anna trotzdem und schlussfolgerte, „daß eigentlich kein Mensch [sie] leiden“ möge.<sup>418</sup>

Ihre Neigung zu Dramatisierungen erschwerte die Situation für sie noch. So beschwerte sie sich Anfang Dezember: „Überhaupt hat der allgemeine Nahrungsmangel den fühlbaren Nachteil, daß man nirgends mehr eingeladen wird“, hatte Weihnachten jedoch derart viele Einladungen bei Verwandten, dass es ihr selbst zu viel wurde. „[S]o werde ich also am Fest keinen Abend zu Haus sein“, berichtete sie, „es tut mir nur für die Kinder leid.“ Das änderte jedoch ihren Entschluss, jeden Abend außer Haus mit ihren Geschwistern zu feiern und die Kinder nach Kirche und Bescherung alleine zu lassen, nicht.<sup>419</sup>

Lorenz war erfreut darüber, dass Anna wieder mehr ausgehen konnte, nachdem Schwangerschaft und Stillen sie eingeschränkt hatten: „Ich freue mich sehr, dass Du so viel nettes mit Concerten etc. vorhast. Ich wollte nur ich könnte Dich manchmal dabei begleiten!“<sup>420</sup>

Je einsamer sie sich fühlte, umso mehr pflegte Anna ihre kulturellen Interessen. Wie schon in den beiden vergangenen Jahren nahm sie an der Vortragsreihe des Theologieprofessors und Pastors Hunzinger in einem „Damenklub“ teil. „Der Mann

---

<sup>417</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.10.1916 (Hoffnung auf neue Schwägerin), 1.11.1916 (Hoffnung auf Cousinen).

<sup>418</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.11.1916 (Volksoper), 22.11.1916 (Schauspielhaus), 24.11.1916 (Gertrud als einzige Bezugsperson).

<sup>419</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.12.1916 (keine Einladungen mehr), 20.12.1916 (Einladungen zu Weihnachten) 24.12.1916 (Weihnachten mit Kindern).

<sup>420</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.11.1916.

spricht wirklich sehr anregend und dabei leicht fasslich. Freilich sind diese Vorträge ja auch für höhere Töchter u. solche die es werden wollen, (bzw. gewesen sind), gemeint. Aber Höheres würde ich wohl auch nicht kapieren.“ Anna war von den intellektuell-theologischen Veranstaltungen begeistert und fand die Vorträge „ganz wundervoll“. Als sie einem besonders anspruchsvollen Thema folgen konnte, diente ihr das als Selbstversicherung ihres intellektuellen Potentials, was ihr sichtlich über ihre Selbstzweifel hinweghalf: „[J]edenfalls stellt mich solcher Vortrag immer wieder auf zwei feste Füße, daß ich erhobenen Hauptes nach Hause gehe, und mir sage in Gottes Namen, andre mögen andre Vorzüge haben, aber ich und meine Art zu sein haben jedenfalls auch ihre Berechtigung“.<sup>421</sup>

Lorenz war von den intellektuellen Neigungen seiner Frau sehr angetan und erkundigte sich häufig nach der Vortragreihe.<sup>422</sup> Das Paar kultivierte darüber hinaus einen literarischen Austausch, indem es beispielsweise über Werke von Fontane, die beide gelesen hatten, diskutierte.<sup>423</sup>

Dass Anna als eine Frau aus dem Bürgertum ihren kulturellen Interessen nachging und somit an ihre früh abgebrochene Ausbildung anschloss, war nicht ungewöhnlich. Gerade Lektüreerfahrungen waren ein wichtiger Kommunikationspunkt, über den sich Ehefrauen dieser Schicht intensiv mit ihren Männern austauschten und sich dabei in der Tat als «Bildungsbürgerinnen» präsentierten. Die «Bildung» wirkte so als verbindender Kommunikationscode zwischen den beiden Partnern.<sup>424</sup> Für Lorenz und Anna eröffnete sie darüber hinaus ein neues Themenfeld in der Korrespondenz.

Nichtsdestotrotz war Anna zu Mitte dieses dritten Kriegsjahrs frustrierter und mutloser denn je: Sie stellte fest, „daß [sie sich] noch nie so gelangweilt habe wie diesen Winter – es [liege] wohl daran, daß man es je länger je weniger aushalten“ könne.<sup>425</sup>

---

<sup>421</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.12.1916 (Damenklub bei Hunzinger), 29.10.1915 (Vorträge für höhere Töchter), 5.12.1916 (Stolz über intellektuelle Kapazität).

<sup>422</sup> Z.B. Lorenz an Anna Treplin, 23.10.1916, 30.10.1916, 25.11.1916, 14.1.1916.

<sup>423</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.11.1916 u. Lorenz an Anna Treplin, 25.11.1916, 2.12.1916.

<sup>424</sup> Budde, 2000, S. 256f.

<sup>425</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.1.1917.

## 4 Schicksalsschläge in der Familie (1917)

### 4.1 Antisemitismus als Ventil

Gestützt auf christlich-religiöse Vorurteile, sozioökonomische Statusängste und völkisch-nationalistische Purifikationsphantasien hatte der Antisemitismus in der Gesellschaft des Kaiserreiches fest Fuß gefasst. Er war ein «kultureller Code» (Gräfe) und die Gegnerschaft zum Judentum bildete einen gemeinsamen Habitus. Sie wurde eine von vielen Integrationsideologien im «nationalen Lager», ohne unmittelbares politisches Handeln nach sich zu ziehen.<sup>426</sup>

Anna und Lorenz hatten beide schon zu Beginn der Korrespondenz diesen «kulturellen Code» inne; so wurden Juden allein dadurch diffamiert, dass sie als solche bezeichnet wurden.<sup>427</sup> Anna benutzte das gesellschaftlich akzeptierte antijüdische Gedankengut immer wieder als Projektionsfläche für ihre Aggressionen: „[E]s ärgert mich, daß jeder Jude Renommierkinder hat, u. ich solchen Spiddel“,<sup>428</sup> beschwerte sie sich, als sie Hilde für nicht weit genug entwickelt hielt.

Als Lorenz im August 1916 in die Westkarpaten versetzt wurde, kam er mit der jüdischen Gemeinschaft der subkarpatischen Ruthenien in Berührung, einer Volksgruppe, die im Gegensatz zu den assimilierten, reformierten Juden in Deutschland in der Tradition des orthodoxen Judentums weiterlebte, und sich meist in schlechtesten ökonomischen Verhältnissen befand.<sup>429</sup> Abgesehen davon stellten die Juden in Ungarn mit 5%<sup>430</sup> einen deutlich größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung als in Deutschland, wo sie nur 1% ausmachten.<sup>431</sup>

„Und Juden!!! Das glaubt man gar nicht mit Kaftan und Ringellocken wie sie schöner in Palestina nicht sein können“, stellte er fest.<sup>432</sup>

Seit Ende des 19. Jahrhunderts war durch eine Migrationsbewegung von Ostjuden nach Deutschland ein sehr negatives Bild dieser Volksgruppe verbreitet worden und

---

<sup>426</sup> Gräfe, S. 37-40.

<sup>427</sup> Vgl. z. B. Lorenz an Anna Treplin, 30.10.1915: Er bezeichnet den Vermieter als „alten Juden“. In dieser Arbeit wurden bereits zwei Zitate verwendet, in denen Anna eine solche Diffamierung äußerte: Vgl. S. 31 (Sie musste sich bei der Unterzeichnung des Mietvertrag mit „dem dicken Juden herumschlagen“) u. S. 54 (Sie wollte Ingeborg nicht auf eine staatliche Schule schicken, da dort „nur Juden wären“).

<sup>428</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.5.1915.

<sup>429</sup> Zumbini, S. 197.

<sup>430</sup> Fischer, S. 33

<sup>431</sup> Gräfe, Vorwort.

<sup>432</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.8.1916.

diese als kulturell rückständig verschrien.<sup>433</sup> Gleichzeitig erlebte der Antisemitismus in Ungarn seit 1916 eine derartige Radikalisierung, dass öffentlich über die «Lösung der Judenfrage» diskutiert werden konnte<sup>434</sup>; Lorenz sah sich so mit einem Klima konfrontiert, das sicherlich auch ihn zu einer weiteren Radikalisierung einlud.

Zu Weihnachten bekam er von einem Verwandten eine nationalistische Hetzpublikation geschenkt, die er begeistert aufnahm:

„[...] ‚Rassenfragen des Weltkrieges‘ von einem Prof. Helmke. Das muss wirklich jeder lesen. Es wird einem daraus, mehr noch als man es schon mithin wusste, erheblich klar, dass alle uns feindlichen Rassen die Engländer nicht ausgenommen uns gegenüber inferiores Material darstellen, das sich vergebens gegen das unabweichlich kommende Übergewicht der rein germanischen Rasse auflehnt. Die Siegesgewissheit wird, wenn möglich, dadurch nur noch grösser.“<sup>435</sup>

In den folgenden Wochen gab er seinen antisemitischen Projektionen immer weiter nach: So fühlte er sich durch die „albernsten Fragen“ eines jüdischen Kollegen derart belästigt, dass er drohte: „Du kennst Deinen Mann als gut- und langmütig. Wenn der Kerl aber so fortfährt, werde ich ihm demnächst mal einige Grobheiten sagen. [...] Die Juden sind ein unausstehliches Pack!“<sup>436</sup> Über eine häusliche Szene, die er bei einer jüdischen Familie beobachtet hatte, ärgerte er sich derartig, dass er sich zu einer noch schlimmeren verbalen Entgleisung herabließ: „Das Volk Israel ist mir hier erst so von Herzen widerlich geworden. Ich kann die russischen Pogrome wohl verstehen. Wenn ich jahrelang mit diesem Pack verkehren sollte, würde sie sie alle entgegen meinem Doctoreid systematisch vergiften. Sie sind die Pestbeule der Menschheit“.<sup>437</sup>

Ogleich Anna, wie bereits angedeutet, keinesfalls judenfreundlich eingestellt war, wollte sie sich offensichtlich nicht auf Lorenz' Schimpftiraden einlassen, denn sie kommentierte diese mit keinem Wort. Als er ihr im Oktober 1917 über eine Unstimmigkeit mit seinem jüdische Kollegen berichtete, blockte sie die Beschimpfung sogar ab, indem sie ihm riet, den Streit „nicht auf die Spitze treiben, denn wozu?“ und dem Kollegen sogar Recht gab.<sup>438</sup>

---

<sup>433</sup> Zumbini, S. 194f u. 204.

<sup>434</sup> Fischer, S. 116f. Es wird hier nicht näher erläutert, welche Strategien als «Lösung» gedacht waren; mit den nationalsozialistischen Vorstellungen einer «Endlösung» hatten diese jedoch zweifellos nichts gemein.

<sup>435</sup> Lorenz an Anna Treplin, 10.1.1917.

<sup>436</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.1.1917.

<sup>437</sup> Lorenz an Anna Treplin, 6.3.1917.

<sup>438</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.3.1917 (keine Kommentierung), 21.10.1917 (Deeskalation).



Auch für Lorenz war diese Radikalisierung offensichtlich ein vorübergehendes Ventil, denn seinen Briefen von 1918 war keine derartige Äußerung mehr zu entnehmen. Im Gegenteil bezeichnete er sogar einen jüdischen Arbeitskollegen, einen „gar nicht sehr jüdisch aussehende[n] Magenspezialist[en]“, als seinen „zweitbeste[n] Freund“.<sup>439</sup>

Obgleich die Situation 1918 zu Hause keinesfalls mit der 1917 an der Front zu vergleichen ist, lässt diese Entwicklung die Deutung zu, dass Lorenz während seines Einsatzes an der Ostfront den Antisemitismus als Ventil für sein Leiden unter der aktuellen Situation sowie für seine Aggressionen benutzte<sup>440</sup>, seine zweifelsohne vorhandenen antijüdischen Ressentiments in der stabilen Situation zu Hause jedoch deutlich abgemildert waren.

## 4.2 Eine Komplizierung der Situation in Hamburg

Im April 1917 hatte Lorenz mit drei Wochen seinen bislang längsten Urlaub, den er sich offensichtlich hart erkämpft hatte.<sup>441</sup> Während dieses Aufenthalts ergaben sich jedoch augenscheinlich große Spannungen zwischen Anna und ihm, wie er in seinem ersten Brief an sie thematisierte:

„[S]o schön auch die ganze Zeit war, es hat doch etwas unbefriedigendes zu Hause zu sein, aber doch nur als Gast. [...] Aber ich denke immer darüber nach, ob ich auch nicht unfreundlich gegen Dich gewesen bin, meine liebe, liebe Deern, oder jedenfalls nicht freundlich genug. Dieser Gedanke entspringt eben aus dem Gefühl, dass irgend etwas nicht ganz in Ordnung war. [...] Ich hätte Dir so gerne zum Abschied noch einen Kuss gegeben, und war nachher wüthend auf mich, dass ich es nicht getan habe.“<sup>442</sup>

Aus diesen Äußerungen geht hervor, dass Lorenz, der ja nun schon seit fast drei Jahren nicht mehr mit seiner Familie zusammenlebte, für den längeren Zeitraum von drei Wochen nicht ins Familienleben integrierbar war und sich die Urlaubssituation sowohl für ihn als auch für Anna sehr unbefriedigend gestaltete. In der Tat verbrachte Lorenz diese Wochen zu Hause ohne Arbeit und ohne Funktion für das Familienleben, das normalerweise ohne ihn ablief. Er konnte sich auch nicht um eine

---

<sup>439</sup> Lorenz an Anna Treplin, 18.4.1918.

<sup>440</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, 14.11.1916: In der Tat berichtete er seiner Frau während seines Einsatzes an der Ostfront zum einzigen Mal, dass er „so etwas trübsinnige Stimmungen“ habe.

<sup>441</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.4.1917 (längster Urlaub), 30.3.1917 (Erkämpfen des Urlaubs).

<sup>442</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.6.1917.

dauerhafte Integration bemühen, da er aufgrund des nahen Urlaubsendes dafür keine Perspektive hatte.

Anna verdrängte offensichtlich diese Problematik und suchte nicht das Gespräch mit ihrem Mann; im Gegenteil waren ihre ersten Briefe nach dem Urlaub in einem vollkommen normalen Ton gehalten und thematisierten die schwierige Situation nicht.<sup>443</sup> Auch auf Lorenz' offene Ansprache reagierte sie ausweichend: „Daß Dir das zu Haussitzen ohne rechte Tätigkeit etwas langweilig war, fürchtete ich schon“, schrieb sie und führte die Spannungen darauf zurück, sie fühle sich im Moment „etwas hirnlos [...] und das [mache] einen ja wohl nicht gerade zum interessantesten Gesellschafter“. Lorenz' Versuch einer offenen Aussprache wies sie so zurück und beendet ihren Brief vollkommen emotionslos: „Unfreundlich' bis Du aber wirklich nicht gegen mich gewesen! Wie kommst Du nur auf die Idee?“<sup>444</sup>

Lorenz dagegen konnte offen seine Erkenntnis aussprechen, sich durch die momentane Lebenssituation von seiner Frau entfernt zu haben: „Wenn ich so mal wieder zu Hause war kommt mir [...] um so intensiver zum Bewusstsein, dass ich monatelang irgendwo herumexistiere, ohne dass Du auch nur die Möglichkeit hast an meinem Dasein persönlich teilzunehmen.“<sup>445</sup>

In den folgenden Wochen bemühte er sich sichtlich, diese Distanz zu seiner Frau wieder zu verkleinern. In seinen Briefen finden sich deutlich mehr familiäre Themen, er versuchte, Annas Erzählungen zu kommentieren und an ihnen Anteil zu nehmen<sup>446</sup> und schloss auch wieder häufiger Briefe mit der Formel „Es hat Dich sehr lieb!“<sup>447</sup> Dennoch blieb die Trennung von der Familie unausschaltbar; im Mai verwechselte er die Geburtstage von Hilde und Hergund und war außer sich: „[E]s ist doch gradezu toll. Das kommt aber davon, wenn man jahrelang sich in der Welt herumtreiben muss.“<sup>448</sup>

Anna war über den nun schon fast drei Jahre dauernden Krieg außerordentlich verzweifelt: „Daß es so in die Jahre geht, ohne daß man ein Ende sieht, die Zeit geht hin, die Kinder werden größer, und niemand giebt einem diese Jahre wieder“, stellte sie ernüchtert fest. Gegenüber ihrem Mann reagierte sie immer wieder aggressiv. Als sie ein Fachwort nicht verstand, fuhr sie ihn an: „Du wirst verzeihen, daß ich mir

---

<sup>443</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.4.- 2.5.1917.

<sup>444</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.5.1917.

<sup>445</sup> Lorenz an Anna Treplin, 29.4.1917.

<sup>446</sup> Z. B. Lorenz an Anna Treplin, 6.5.1917 (familiäre Themen), 11.6.1917 (Anteilnahme).

<sup>447</sup> So und ähnlich: Lorenz an Anna Treplin, 17.5.1917, 20.5.1917, 21.5.1917, 22.5.1917.

<sup>448</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.5.1917.

dabei nichts denken kann“, und als er ihr ein Buch empfahl, das ihr nicht gefiel, schimpfte sie: „Daß ich solche Bücher nicht ertragen kann, könntest Du doch allmählich wissen?“<sup>449</sup>

Lorenz erkannte den angeschlagenen Zustand seiner Frau und setzte alle Hoffnungen in den Sommerurlaub und unter Umständen eine spätere Kur für sie allein. „Hoffentlich wird ja der Batz schon genügend das seine tun, sodass Pymont oder so auch garnicht nötig wird.“<sup>450</sup>

Abgesehen von der Trennungssituation hatte sich auch Annas Alltag in Hamburg zunehmend anstrengender und schwieriger gestaltet, da das Kindermädchen aus familiären Gründen immer wieder beurlaubt werden musste<sup>451</sup> und Anna sich so mehr als gewöhnlich um Haushalt und Kinder kümmerte:

„Ich bin reichlich müde“, schrieb sie nach einem anstrengenden Arbeitstag, „muß nachher aber noch sämtliche Zimmer aufräumen und reine Wäsche ausgeben.“ Zum ersten Mal reflektierte sie im Hinblick auf Lorenz’ gesundheitlich angeschlagene Schwester ihre privilegierte Hausfrauensituation: „Aus dem allen erhellt aber eigentlich, daß Frauen, die jahraus jahrein täglich in solchem Betrieb sind, wie z.B. Lene, mit ziemlicher Sicherheit ihre Gesundheit herunterbringen müssen. Denn dies ist ja immer noch gemäßigte Form, da ich weder gekocht, noch selbst reingemacht habe.“<sup>452</sup>

Als Ida letztendlich kündigte<sup>453</sup>, war es Anna fast unmöglich, einen Ersatz zu finden, da Frauen „in den Fabriken jetzt 80 M. die Woche“ verdienten, womit Anna „ja allerdings nicht konkurrieren“ konnte. Erst fast einen Monat später fand sie ein neues Kindermädchen, das ihr allerdings nicht sehr sympathisch war, ein „Fräulein [...] [z]u allem bereit, nur nicht in der Küche essen.“<sup>454</sup>

Ab Anfang 1917 wurde dem Paar auch immer deutlicher bewusst, durch den Krieg finanzielle Verluste zu erleiden, da Lorenz’ Karriere unterbrochen worden war und er während des Fronteinsatzes kaum Einkünfte hatte. Offensichtlich war es gerade für Lorenz besonders schmerzhaft, seiner Frau keinen größeren finanziellen Spielraum bieten zu können, denn auf Berichte über wohlhabendere Bekannte ging er mit Versprechungen ein: „Ich denke, wir werden es dann auch noch mal soweit

---

<sup>449</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.5.1917 (Verzweiflung), 1.6.1917 (Aggressivität über Fremdwort), 12.6.1917 (Buch).

<sup>450</sup> Lorenz an Anna Treplin, 17.7.1917.

<sup>451</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.5.1917.

<sup>452</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.5.1917.

<sup>453</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.5.1917.

<sup>454</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.6.1917 (gestiegene Löhne), 6.6.1917 (neues Kinderfräulein).

bringen, dass wir uns Mahagonimöbel hinstellen können wie Magdalene“, versprach er, nachdem Anna von der schönen Einrichtung ihrer Halbschwester geschwärmt hatte und als sie von Bekannten berichtete, die sich ein Haus gekauft hatten, kommentierte er: „Wenn der elende Krieg nicht wäre, könnten wir auch schon soweit sein. Nun müssen wir eben noch einige Jahre warten. Aber wir werden das auch noch erreichen!“<sup>455</sup>

Auch diese Situation zeigt, wie antijüdische Ressentiments dazu dienen konnten, Gefühle auszudrücken, die normalerweise gesellschaftlich verfehmt waren. Während beide Partner den Neid auf die ökonomischen Erfolge ihrer Bekannten nicht offen ausdrücken konnten, gab Anna ihrer Eifersucht ungezügelt nach, als es sich um jüdische Bekannte handelte: „Das Haus ist aber reizend [...] daß mir ganz sehnsüchtig wurde“, berichtete sie über das neue Anwesen einer mit einem Juden verheirateten Schulfreundin. Sofort setzte sie jedoch gehässig hinzu: „[N]a ich gönne es ihr – wenn ich dafür ins Judentum versinken u. es immer neu produzieren müßte – da muse ich entschieden lieber mit kleinen blonden Mädchen in beengten Räumen.“<sup>456</sup>

### 4.3 Ingeborgs Tod

Während Lorenz' Urlaub im April hatte das Paar beschlossen, dass Anna mit den Kindern für vier bis fünf Wochen auf den Batz nach Hademarschen in die Nähe von Lorenz' Eltern fahren solle, um dort Sommerurlaub zu machen. Offensichtlich war sich gerade Anna bewusst, dass dort ein geringerer hygienischer Standard herrschen könnte; allerdings in der Angst vor Tuberkulose fragte sie sich, ob der Urlaub nicht „ein Leichtsinn“ sei.<sup>457</sup> Lorenz fand dieses Risiko „nicht so bedenklich“<sup>458</sup> und nachdem seine Mutter „den Batz besichtigt u. alles sauber u. nett gefunden“<sup>459</sup> hatte, stand dem Urlaub nichts mehr im Wege.

---

<sup>455</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.1.1917 (Mahagonimöbel), 20.3.1917 (Krieg als Karrierestopp); eine ähnliche Äußerung am 23.5.1917 .

<sup>456</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.5.1917.

<sup>457</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.6.1917 (Urlaubspläne), 1.5.1917 (Angst vor Gesundheitsrisiko).

<sup>458</sup> Lorenz an Anna Treplin, 9.5.1917.

<sup>459</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.6.1917.

Da sie die Einjährige nicht mitnehmen wollte, brachte Anna Hergund für diese Zeit in das Kindererholungsheim von Schwester Helene nach Schwartau. „Es fällt einem doch immer schwer, solch kl. Geschöpf herzugeben“<sup>460</sup>, bedauerte sie.

Der Urlaub auf dem Batz begann für Anna und die drei Größeren außerordentlich gelungen: „Die Kinder sind selig, pflückten viele Blumen, besahen sich noch Schweine, Hühner, Karnickel, liefen mit zum Melken, etc.“, berichtete die Mutter.

Nach einigen Tagen erkrankten Ingeborg und Hilde jedoch an Durchfall, den der herbeigerufene Arzt „als ‚ruhrartig‘ u. hier augenblicklich grassierend“<sup>461</sup> bezeichnete.

Anna war keineswegs eine überängstliche Mutter; als Ingeborg im November 1916 an der ernstzunehmenden Kinderkrankheit Mumps erkrankt war, hatte sie diese als „nichts an sich Schlimmes“ bezeichnet. Nun jedoch war sie in äußerster Sorge und fragte ihren Mann um Rat, wie sie mit der Erkrankung umzugehen habe. Sie erzählte auch, dass auf dem Batz die „hygien. Verhältnisse [...] ja nicht die besten“ seien und die Kinder sich offensichtlich durch ein ebenfalls erkranktes Dienstmädchen angesteckt hätten.<sup>462</sup>

Dass die Kinder im Sommerurlaub in einem einfacheren voll belegten Hotel an der Ruhr erkrankten, ist nicht erstaunlich, da diese Krankheit durch enge Wohnverhältnisse und von vielen Menschen gemeinsam genutzte Toiletten sowie allgemeine Unsauberkeit ausgelöst wird. Erkrankungen treten quasi nur im Sommer auf. Die Infektion erfolgt über die Finger, infizierte Nahrungsmittel oder auch Fliegen, wobei ältere Kinder und Erwachsene seltener befallen werden, da sie unter Umständen aufgrund einer früher eventuell inapparenten Ruhrinfektion bereits teilimmun sind.

Bevor seit den 1940er Jahren eine effiziente Heilung durch Antibiotika oder Chemotherapie möglich wurde, musste sich eine medikamentöse Behandlung ganz auf die Symptomatik beschränken und wurde mit Abführmitteln, Infusionen sowie Desinfektion durch Darmeinläufe durchgeführt.<sup>463</sup>

Auch Ingeborg und Hilde bekamen in den nächsten Tagen eine Diät aus „Tee u. Reisschleim“, „Tamin-Einläufe“, sowie „für die Schmerzen Opiumtropfen“.<sup>464</sup>

---

<sup>460</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.5.1916 (Kindererholungsheim), 3.7.1917 (Vermissten des Kindes).

<sup>461</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.7.1915 (gelungener Urlaub), 16.7.1917 (Ruhrerkrankung).

<sup>462</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.12.1916 (Mumps), 16.7.1917 (Ruhr).

<sup>463</sup> Lindenfelser, S. 27f u. S. 1-3.

<sup>464</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.7.1917 (Tee/Reisschleim/Opiumtropfen), 17.7.1917 (Einläufe).

Eine Besserung trat am folgenden Tag jedoch nicht ein. „Mein süßer Jung, ängstige Dich nur nicht“<sup>465</sup>, versuchte die verzweifelte Mutter wahrscheinlich mehr noch sich selbst als ihren Mann zu beruhigen. Allein, dass sie nach über einem halben Jahr zum ersten Mal wieder diese intime Anrede benutzte, zeigt, wie dringend sie in dieser Situation Lorenz' Beistand benötigte.

Einen Tag später war sie zuversichtlicher, denn die Mädchen waren „doch anscheinend auf dem Weg der Besserung“, eine Hoffnung, die sich in den folgenden Tagen nicht bestätigen sollte. In einem Brief voller Tintenflecken schrieb sie verzweifelt: „Sie quälten sich heut auch so mit Leibschmerzen, und es ist zu jämmerlich, wenn die sonst so vergnügten kleinen Geschöpfe so betrübt daliegen. Wenn Du doch hier wärst, ich meine manchmal, ich kann es so alleine nicht aushalten.“ Die Trennung von ihrem Mann war in dieser Grenzsituation unaushaltbar; nicht einmal Post bekam sie von Lorenz: „Ob Sperre ist? 4 od. 5 Tg. sind es jetzt gewiß, die ich keinen Brief bekam.“<sup>466</sup>

Tatsächlich war Lorenz einen Tag zuvor unerwartet nach Siebenbürgen versetzt worden, erhielt Annas Briefe daher nicht und war so in vollkommener Unkenntnis des lebensbedrohlichen Zustands der beiden Kinder.<sup>467</sup>

Isa dagegen schien nicht erkrankt zu sein, sie sei „ohne Fieber, ohne Leibschmerzen, quietschvergnügt u. bei bestem Appetit“, berichtete Anna und schöpfte auch Hoffnung für ihre Älteste: „Igb. [Ingeborg] wurde nachm. ganz gemütlich, ließ sich ein Buch geben (zum ersten Mal), besah die Bilder, ließ sich vorlesen, fragte, sprach u. lachte sogar etwas. Matt ist sie ja auch, aber dies war doch ein ganz gutes Zeichen.“<sup>468</sup>

Der äußerste Ernst der Lage war jedoch allein dadurch zu erkennen, dass Annas Hausarzt am folgenden Tag aus Hamburg anreiste, um nach den Kindern zu sehen.

„Dr. Barth war heute hier [...] Er sagt, Ingeborg sei sehr krank, u. wenn er auch immer wieder betonte, es sei kein Grund zum Verzagen, garnicht, so kannst Du Dir doch denken, wie mir zu Mute ist. Wenn Du doch hier wärst - ich weiß oft garnicht, wie ich es noch weiter aushalten soll. Ich fragte ihn, ob ich Dir telegraphieren sollte, aber er hielt es nicht für nötig. Sie ist auch heute wieder unruhiger u. hat so gespannte große Augen, mag auch nicht essen“<sup>469</sup>

---

<sup>465</sup> Anna an Lorenz Treplin, 17.7.1917.

<sup>466</sup> Anna an Lorenz Treplin, 18.7.1917 (Besserung), 19.7.1917 (schlimmer Krankheitsverlauf), 20.7.1917 (keine Post).

<sup>467</sup> Lorenz an Anna Treplin, 19.7.1917 u. 24.7.1917.

<sup>468</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.7.1917.

<sup>469</sup> Anna an Lorenz Treplin, 21.7.1917.

Um die verzweifelte Mutter nicht noch mehr zu ängstigen, verschwiegen die Ärzte ihr offensichtlich, dass Ingeborg im Sterben lag. Anna erkannte jedoch trotzdem den absoluten Ernst der Lage und verschickte am nächsten Tag ein Telegramm an Lorenz, das über den lebensbedrohlichen Zustand Ingeborgs berichtete und ihn um sofortiges Kommen bat. „Das Gesicht hat nicht mehr den gespannten Ausdruck wie gestern. Dr Rottm. sagte mir wieder, es bestehe keine unmittelbare Gefahr, nur durch die Möglichkeit des allmählichen Kräfteverfalls“, schrieb sie weiter; der fast unleserliche Brief voller Schmierspuren u. Tintenflecken lässt auf ihre verzweifelte psychische Situation schließen. Den Beruhigungen der Ärzte konnte sie nicht mehr glauben: „Ach Gott, ich lebe von der Hoffnung daß Du kommst“.<sup>470</sup>

Am Tag darauf starb Ingeborg.

Aus den folgenden Tagen existieren keine Briefe; am 28. Juli, fünf Tage später, schickte Anna ihrem Mann eine einseitige Nachricht, aus der hervorgeht, dass sie immer noch nicht von ihm gehört hatte. Offensichtlich hatte ihn das am 22. verschickte Telegramm noch nicht erreicht. „Aber für alle Fälle will ich doch von Hilde berichten“, schrieb sie tapfer. Der Arzt „fände sie entschieden besser. [...] Wenn aber dies kleine dünne Wesen es durchmacht, so ist es ja umso unbegreiflicher, warum Ingeborg es nicht konnte. Die Beerdigung kann nun erst Mittwoch sein, aber das ist ja auch ganz gleich.“<sup>471</sup>

Tatsächlich bekam Lorenz erst am 24. Juli, einen Tag nach Ingeborgs Tod, Post von seiner Frau. „Dass die Kinder schon am 2<sup>ten</sup> Tag weniger Fieber hatten und ganz vergnügt waren freut mich sehr, da das für eine relativ gut artige Erkrankung spricht“, beruhigte er sie. Als Arzt waren ihm Krankheit wie auch Vorbeugung und Behandlung gut bekannt, denn er ersuchte Anna, „dass das Closet gründlich gereinigt [werde] mit Kresolseifenlösung bearbeitet und mit Chlorkalk ausgestreut“. Außerdem solle die Familie Milch abkochen und sich vor jeder Malzeit die Hände waschen.<sup>472</sup>

Dass beide Kinder in Lebensgefahr schwebten, war er sich absolut bewusst, denn auf Anna Brief vom 19., den er einen Tag später erhielt, reagierte er außerordentlich heftig: Seine Antwort bestand aus unzusammenhängenden Bruchstücken; zwar sah er

---

<sup>470</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.7.1917.

<sup>471</sup> Anna an Lorenz Treplin, 28.7.1917.

<sup>472</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.7.1917.

die „immerhin erfreulichen Nachricht, dass die kl. Mädchen kein Fieber mehr [hätten] und die Blutungen weniger“ würden, gleichzeitig plagten ihn Schuldgefühle, seine Kinder ungewollt im Urlaub dieser Infektionsgefahr ausgesetzt zu haben: „Wer könnte das aber vorher ahnen? Ich hatte hauptsächlich an kräftige gute Ernährung gedacht“. Um Anna beistehen zu können, wollte er sofort einen Noturlaub beantragen: „Ich möchte mich so gerne selbst von allem überzeugen! [...] Ich werde gleich morgen zum Etappenkommandeur gehen und mich erkundigen. [...] Könnte ich doch bald zu Euch kommen. Ich hoffe sicher es durchzusetzen.“<sup>473</sup>

Da kein weiterer Brief folgte, liegt nahe, dass Lorenz tatsächlich sofort ein Urlaub genehmigt wurde und er abreiste. Allen Beteiligten war also offensichtlich klar, dass eine schwere Ruhrinfektion für kleine Kinder wahrscheinlich tödlich enden würde.

#### **4.4 Der Umgang mit Trauer: Eine Vorbemerkung**

Vor diesem Schicksalsschlag war in der Korrespondenz der Treplins schon von mehreren Todesfällen die Rede gewesen. Diese sollen Aufschluss darüber geben, wie in der bürgerlichen Gesellschaft mit Tod und Trauer umgegangen wurde und welche Verhaltenskodizes und Verarbeitungsmöglichkeiten es gab, auf die die trauernden Eltern nun zurückgreifen konnten.

Obgleich seit den 1870er Jahren der Verlust eines Kindes an Wahrscheinlichkeit verloren hatte, entwickelte sich der Tod erst im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem Phänomen des Alters. Den Tod eines Kindes nahmen die Eltern besonders deswegen als dramatischen Einschnitt wahr, weil sich die Eltern-Kind-Beziehung strukturell intensiviert hatte.<sup>474</sup>

Im Briefwechsel der Treplins stellt der Maserntod des ältesten Sohnes von Gertrud und Richard Holtzapfel im Februar 1915 eine Parallelszene da: Wahrscheinlich nicht zuletzt dadurch, dass Anna im vorigen Jahr bei dem Paar gewohnt hatte und so auch die Kinder gut kannte, reagierte sie außerordentlich empathisch. Als besonders schmerzhaft betonte sie, dass das Kind schon im Grundschulalter und noch dazu der erste Sohn war: „Es muß doch ein Jammer ohne Ende sein – solch großes Kind, das schon Mensch genug war, um es für seine Eltern

---

<sup>473</sup> Lorenz an Anna Treplin, 25.7.1917.

<sup>474</sup> Budde, 1994, S. 105-109.



zum schmerzlichen persönlichen Entbehren zu machen [...]. [W]ie es Gertrud R. gehen soll, ich weiß es nicht. Das erste Kind, ‚der‘ Junge“.<sup>475</sup>

Ganz selbstverständlich wurde von Gertrud verlangt, schon zwei Wochen nach dem Tod ihres Kindes wieder am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen; die Trauer wurde ausgeblendet: „Die Eltern haben das Prinzip, nicht davon zu sprechen, sie ‚abzulenken‘. Ich halte das, weil unnatürlich, für verkehrt – aber jeder nach seiner Façon“, berichtete Anna.

Gertrud verspürte in dieser Situation den dringenden Wunsch, nicht allein zu sein und flehte Anna geradezu an, wieder vorübergehend bei ihr einzuziehen: Wenn sie „Ende nächster Woche hinkommen wollte, würde sie [ihr] ‚sehr dankbar‘ sein.“ Nicht zuletzt wegen der Ansteckungsgefahr für die Kinder wollte Anna das jedoch überhaupt nicht; als Gertrud sich für einen Kuraufenthalt entschied, kam „der Himmel selbst [ihr] zu Hilfe“ und befreite sie aus dieser unangenehmen Situation.<sup>476</sup>

Die Schwägerin litt schrecklich unter dem Verlust ihres Kindes. Sie war „völlig schlaflos, Dr. Barth bestände auf einem Sanatorium“, berichtete Anna. „Daß sie traurig ist, kann ihr ja keiner verdenken, aber sie ist so maßlos bitter. [...] [H]elfen kann da keiner, wenn sie sich nicht selber hilft.“ Je länger der Tod des Kindes zurück lag, umso geringer wurde Annas Anteilnahme. Sie erwartete von Gertrud, sie solle sich mit der Situation abfinden und zur Tagesordnung zurückkehren. „Sie scheut sich entschieden vor der Wiederaufnahme von Hausstand u. Kinderbetrieb – aber ob dies Davonlaufen vor der einmal unabweislich vorhandenen Sachlage einen Zweck hat?“, fragte sie sich, als das Kind noch nicht einmal drei Monate tot war.

Noch ein halbes Jahr später hatte Gertrud den Schicksalsschlag psychisch nicht überwunden: Anna stellte fest, sie sähe zwar „viel wohler aus, [klage] nur sehr über Schlaflosigkeit.“<sup>477</sup>

Dass sie so lange Zeit nach dem Verlust ihres Kindes immer noch offensichtlich litt, verleitete gerade Lorenz zu außerordentlich gefühllosen Äußerungen: „Für Gertrud Rhode wäre es zweifelsohne das beste, wenn sie sich auch zu einem Kriegsjungen entschliessen könnte. Dadurch kämen ihre Gedanken in andere Bahnen“, riet er, das verlorene Kind zu ersetzen und stellte sie in Konkurrenz zu einer seiner Schwestern, die sich nach dem Verlust ihrer Tochter kurz vor

---

<sup>475</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.2.1915.

<sup>476</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.3.1915 (Ignorieren des Todesfalls), 2.3.1915 (Gertruds Einladung), 29.3.15 (Kuraufenthalt).

<sup>477</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.3.1915 (Schlaflosigkeit), 30.4.1915 (Bitterkeit), 12.5.1915 (Wiederaufnahme des Haushalts), 20.10.1915 (weiterhin Schlaflosigkeit).

Kriegsausbruch vorbildlicher Verhalten habe: „[W]enn ich sehe wie verhältnismässig rasch und gut Mariechen über dieselbe Trauer hinweggekommen ist, so liegt das m. E. daran, dass sie sobald wieder schwanger wurde.“<sup>478</sup>

Als Gertrud fast zwei Jahre nach dem Tod ihres Sohnes nicht Weihnachten feiern wollte, reagierte auch Anna gefühllos und stellte spöttisch fest: „[S]ie glaubt ja wohl, es dem Jungen schuldig zu sein. Als ob sie ihn dadurch wiederbekäme.“<sup>479</sup>

Der Trauerverlauf in der Familie Holtzapfel zeigt, wie lange der Tod eines Kindes das Familienleben überschattete, was für Außenstehende nicht einfach nachzuvollziehen war. Zudem waren Ausdehnung und Ausgestaltung von Trauer bei Frauen und Männer unterschiedlich, da letztere durch ihren Berufsalltag schnell zur Tagesordnung zurückkehren konnten. Dies bewirkte, dass die Eltern häufig das Leid nicht gemeinsam tragen konnten und sich durch das schmerzhaft Ereignis von einander entfernten.<sup>480</sup>

Diese unterschiedlichen Trauerformen könnten erklären, warum Annas und Lorenz' Mitgefühl und Sorge derart auf die trauernde Mutter konzentriert waren, während Richard mit keinem Wort erwähnt wurde. Diesen bezeichnete Anna allerdings einmal als sehr verschlossen: „[I]m übrigen schwieg er sich natürlich darüber wie über alles Persönliche aus“,<sup>481</sup> schrieb sie nach einem Treffen mit dem Bruder, der unter ernsthaften gesundheitlichen Problemen litt.

Während Anna Gertrud Holtzapfel fast schon als hysterisch wahrnahm, empfand sie größten Respekt vor ihrer Schwägerin Ilse: Als ihr Bruder Walter im Januar 1917 tödlich verunglückte, war die Mutter zweier kleiner Kinder gerade 25 Jahre alt. Vor ihrer eigenen Trauer um den besonders geliebten Bruder stand für Anna die Sorge um die junge Witwe. Um so mehr war sie von deren vorbildlicher Trauer beeindruckt: „So rührend tapfer, und dabei nicht unnatürlich starr – im Stande, von allem zu sprechen, wenn auch in Tränen – dann wieder fast lachend bei irgend einer Erinnerung – und nicht ein Hauch von Bitterkeit.“ Gleichzeitig nahm sie auch hier war, Ilse nur wenig helfen zu können. „Es ist immer schrecklich, wie wenig man bei dem ganzen Jammer helfen kann, und daß solch kleines Mädchen ganz allein durch

---

<sup>478</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.1.1916 (Kriegsjunge), 6.2.1916 (Konkurrenz mit Mariechen).

<sup>479</sup> Anna an Lorenz Treplin, 16.12.1916.

<sup>480</sup> Budde, 1994, S. 110.

<sup>481</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.6.1916.

das tiefe Dunkel muß – doch schien es ihr immerhin wohlzutun, sich aussprechen zu können.“<sup>482</sup>

Nachdem ihre ausgesprochen glückliche Ehe derart abrupt beendet worden war, beeindruckte Ilse ihre Familie durch äußerste Selbstbeherrschung. Ähnlich versuchte auch Anna, sich nach dem Tod ihrer Lieblingsschwägerin Ette im März 1915 zu verhalten, über den sie zuerst kaum ein Wort verlor; erst eineinhalb Jahre später konnte sie zugeben: „Ich kann auch garnicht sagen, wie lieb ich sie gehabt habe und wie ich sie entbehre.“<sup>483</sup>

#### 4.5 Das Leben danach

Lorenz konnte nach Ingeborgs Tod fast sechs Wochen lang bei seiner Familie bleiben. Am 6. September schrieb er zum ersten Mal aus Siebenbürgen, wohin er Ende Juli versetzt worden war. Sein Brief klang, als sei er aus einem vollkommen normalen Urlaub zurückgekehrt; er beschrieb die Reise und seine neue Unterkunft. Offensichtlich hatte er in Hamburg ein erneutes Versetzungsgesuch gestellt, denn er äußerte die Hoffnung, bald wieder bei seiner Familie zu sein, er sei „hier auch entbehrlich und hoffe noch immer sehr darauf zurückzukommen.“<sup>484</sup>

Annas erste Briefe kamen aus Schwartau, wo sie mit Isa, Hergund und ihrer Schwester Gertrud zusammen war. Hilde war infolge der Ruhrerkrankung einer lebensrettenden Kochsalzinjektion in den Oberschenkel unterzogen worden<sup>485</sup>, weswegen sie in Hamburg im Krankenhaus lag, um die Folgen der Ruhr, und auch der schweren Wunde am Bein auszukurieren.<sup>486</sup>

Der Unterschied der Briefe der folgenden Wochen von denen aus den vergangenen drei Jahren ist frappierend: Anna füllte eine kurze Seite vornehmlich mit Beschreibungen der Wettersituation, ihre Schrift war zitterig und immer wieder wies das Papier Schmierspuren und Tintenflecken auf. Offensichtlich schien sie krampfhaft den Schein der Normalität aufrecht erhalten zu wollen, was ihr jedoch in dieser Extremsituation nicht mehr gelang.<sup>487</sup>

---

<sup>482</sup> Anna an Lorenz Treplin, 26.1.1917 (Tod von Walter), 5.2.1917 (Ilses vorbildliche Trauer), 18.2.1917 (wenige Hilfsmöglichkeiten).

<sup>483</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.11.1916.

<sup>484</sup> Lorenz an Anna Treplin, 6.9.1917.

<sup>485</sup> Interview mit Dr. Gudehus-Schomerus, 15.10.2007.

<sup>486</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.9.1917.

<sup>487</sup> Anna an Lorenz Treplin, 2.9. 1917 u. 4.9.1917.

Auch Isa war nach ihren Schwester an der Ruhr erkrankt, denn Anna reiste einige Tage später überstürzt mit ihr nach Hamburg ab, da das Kind unter Durchfall und leichtem Fieber litt und Anna einen „Rückfall“ befürchtete. Während Isa „ohne Medizin nur mit Bett u. warmem Umschlag u. Diät“ zu Hause behandelt werden sollte, blieb Hergund wegen der Ansteckungsgefahr in Schwartau.<sup>488</sup>

Anna befand sich in Hamburg in einer psychischen Ausnahmelage. Um Isa stand sie große Ängste aus, obgleich sie das nie deutlich aussprach: „Es ist rein zum Verzagen, u. wenn ich in den leeren Zimmern sitze, in denen noch vor so kurzem all meine strahlenden kleinen Mädchen spielten, weiß ich wirklich weder aus noch ein.“ In diesem Augenblick gab es für sie keinen Lichtblick in dieser Katastrophe: Isas Krankheit ließ sie das schlimmste befürchten und das Besuchen von Hilde, die nun seit über einem Monat im Krankenhaus liegen musste, war für sie eine extreme psychische Belastung. Bei einem Besuch stellte sie zwar fest, dass die Dreijährige „sehr viel besser [sei] [...] [schnackte], [lachte] und [machte] Dummheiten, ganz wie früher“<sup>489</sup>, im Oktober besuchte sie das Kind jedoch nur vier Mal;<sup>490</sup> immer wieder schob sie Ausreden vor, warum sie keine Zeit dazu habe. So erwartete sie beispielsweise Besuche oder musste jemanden von der Bahn abholen und schickte schließlich an ihrer Stelle das Kindermädchen. Nach Hergund, dem einzigen Kind, das nicht schwer erkrankt war, hatte sie große Sehnsucht, „denn so [sei] es ja schrecklich leer hier.“<sup>491</sup>

Während Anna nur einen sehr geringen Spielraum hatte, der Katastrophe zu Hause zu entfliehen, den sie offensichtlich dadurch wahrnahm, indem sie Hilde selten besuchte, konnte Lorenz die Katastrophe in einem ganz anderen Ausmaß verdrängen. Das tat er, indem er sich in die Lazarettbauarbeit stürzte<sup>492</sup>; in zwei Dritteln seiner Briefe verlor er kein Wort über die Situation zu Hause, auf die er auch sonst nur mit pauschalen Fragen einging. Aus diesen werden grobe Fehleinschätzungen der Situation deutlich; so wollte er beispielsweise von seiner Frau wissen, ob sie nicht im Garten im Liegestuhl liegen könne, „wenn Isa und Hilde bei [ihr] herumspielten?“ Diese Frage, während Isa mit einem Ruhrrückfall im Bett und Hilde im Krankenhaus lag, war derartig deplatziert, dass sie nur darauf

---

<sup>488</sup> Anna an Lorenz Treplin, 9.9.1917.

<sup>489</sup> Anna an Lorenz Treplin, 24.9.1917 (Verzweiflung), 10.9.1917 (Hildes Zustand).

<sup>490</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.9.1917, 19.9.1917, 20.9.1917.

<sup>491</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.9.1917 (Besuche), 29.9.1917 (Bahn), 23.9.1917 (Kindermädchen), 14.9.1917 (Sehnsucht nach Hergund).

<sup>492</sup> Lorenz an Anna Treplin, vgl. 7.10.1917, 8.10.1917, 9.10.1917, 10.10.1917.

hindeuten kann, dass Lorenz als Selbstschutz die Lage zu Hause vollkommen ausblendete. Auch auf Annas Situation ging er vollkommen unadäquat ein; so fragte er sie, wie es der Familie gehe, berichtete jedoch im nächsten Abschnitt über einen Brief, „der [sie] amüsieren“ werde. In ihrer vollkommen verzweifelten Situation konnte Anna eine solche Bemerkung nur als sehr unsensibel wahrnehmen.<sup>493</sup>

Dies war nicht Lorenz' letzte vollkommen unangemessene Bemerkung: „Ich wollte nur wir wären erst alle wieder in Hamburg vereinigt“, träumte er einmal, was, da Ingeborg für immer fehlen würde, ja gar nicht mehr möglich war. Als Hilde nach über zwei Monaten aus dem Krankenhaus entlassen werden sollte, freute er sich, da er hoffte, sie werde „für Isa eine ganz erwünschte Belustigung und Beschäftigung sein“, ohne sich darüber klar zu werden, in was für einem Zustand sich die Dreijährige nach dieser traumatischen Erfahrung befinden musste.<sup>494</sup>

Annas soziale Kontakte spielten eine große Rolle bei der Verarbeitung des Schicksalsschlages: Gleich nach ihrer Ankunft in Hamburg besuchte das Ehepaar Ringel sie; auch ihre Schwägerin Gertrud und deren Schwester Ilse meldeten sich telephonisch. Obgleich Anna in den nächsten Wochen häufig Besuche und Anrufe enthielt, fühlte sie sich alleingelassen und klagte, sie „begreife nicht recht, daß niemand auf den Gedanken [komme], mal herzukommen.“<sup>495</sup>

Das gesellschaftliche Leben, das sie sofort in Hamburg wieder aufnahm, bezeichnete sie einerseits als ablenkend: „Einem wird doch anders zu Mut, wenn man mal was andres sieht und hört“, äußerte sie einmal, gleichzeitig belastete es sie aber auch: „So ein allgemeines Gelache u. Gerede mache ich zwar mit, [...] aber eigentlich kann ich es doch nicht aushalten. Dabei hat man wahrscheinlich nichts davon, als daß sie einen für ‚herzlos‘ halten.“<sup>496</sup>

Wirklich helfen konnten ihr nur Menschen, zu denen sie eine enge emotionale Bindung hatte. Nachdem ihre Schwester Gertrud, ihre engste Vertraute, und ihre Schwägerin Ilse sie für einige Tage besucht hatten, stellte sie fest: „[D]iese 3 Tage in

---

<sup>493</sup> Lorenz an Anna Treplin, 11.9.1917 (Liegestuhl), 8.9.1917 (amüsanter Brief).

<sup>494</sup> Lorenz an Anna Treplin, 24.9.1917 (Vereinigung der Familie), 6.10.1917 (Hilde als Beschäftigung).

<sup>495</sup> Anna an Lorenz Treplin, 11.9.1917 (Besuch von Ringels), 10.9.1917 (Anrufe), 22.9.1917 (Einsamkeit).

<sup>496</sup> Anna an Lorenz Treplin, 29.9.1917 (Gesellschaft als ablenkend), 6.10.1917 (Gesellschaft als belastend).

angenehmer Gesellschaft [...] haben wieder einen ganz andern Menschen aus mir gemacht“.<sup>497</sup>

Auch für Lorenz stellte Annas Wiederaufnahme des gesellschaftlichen Lebens einen wichtigen Schritt zur Verarbeitung der Trauer und die Rückkehr in die Normalität dar. Er freute sich sehr, als er hörte, „dass die Leute [sie] zu Vorträgen etc. [abholten]“ und auch, dass „Hunzinger wieder angefangen“ habe. Dass Anna in Hamburg alleine wohnte, nahm er als großes Problem wahr. „[D]ass Du so allein bist, ist ja wirklich sehr ärgerlich und wenn ich es ändern könnte, täte ich es gewiss lieber heute als morgen“, versuchte er zu trösten; dass er niemand kannte, der in seiner Abwesenheit zu seiner Frau ziehen konnte, bedrückte ihn sehr.<sup>498</sup>

Der traumatische Verlust von Ingeborg wurde in den Briefen der beiden zuerst gar nicht thematisiert. Offenbar war es für die Eltern zu schmerzhaft, dieses Thema auch nur anzusprechen, geschweige denn den Namen der verstorbenen Tochter auszuschreiben. Mitte September fragte Lorenz Anna verschlüsselt, ob sie schon das Grab der Tochter besucht habe: „Warst Du übrigens schon einmal wieder in Ohlsdorf? Wie sieht es da aus? Haben sie schon gepflanzt und zurechtgemacht? Kleine Deern ich ginge so gerne mit Dir!“<sup>499</sup> Diese antwortete ebenso codiert: „Allein nach Ohlsdorf zu fahren, konnte ich mich noch nicht entschließen. Gertr. R. [Gertrud Holtzapfel, A.M.] sagte gestern, angepflanzt sei noch nicht, aber die Blumen blühen.“ Als sie sich drei Wochen später überwinden konnte, das Grab zu besuchen, berichtete sie nur lapidar: „Heute war ich denn in Ohlsdorf, einmal musste es ja schließlich sein. Es ist jetzt angepflanzt“.<sup>500</sup> Sämtliche Empfindungen konnte sie so vollkommen aussparen.

Nur in seltenen Momenten brach die Trauer aus. Als Anna Hergund endlich wieder nach Hause holen durfte, gestand sie: „Der Babich ist so niedlich u. ramentert[?] wie doll in den Zimmern herum. Jede Beschäftigung mit den Kindern ist mir entsetzlich, wie ich voraus sah.“<sup>501</sup> Lorenz ging darauf verständnisvoll ein und bat: „Schreib mir bitte öfter so etwas! Denn ich weiss, Du denkst es doch. Und kann

---

<sup>497</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.10.1917.

<sup>498</sup> Lorenz an Anna Treplin, 28.10.1917 (Freude über soziale Kontakte), 29.10.1917 (Hunzinger), 14.9.1917 (Alleinwohnen als Problem), 13.10.1917 (Einsamkeit), 28.9.1917 (Bedrücktheit).

<sup>499</sup> Lorenz an Anna Treplin, 16.9.1917.

<sup>500</sup> Anna an Lorenz Treplin, 22.9.1917 (Grab), 13.10.1917 (Besuch).

<sup>501</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.9.1917.

ich Dir nicht wenigstens etwas dadurch helfen, dass Du es mir schreibst?“<sup>502</sup>, ein Angebot, das Anna schroff ablehnte: „Du schreibst, ich soll Dir öfter schreiben, wie mir zu Mute ist. Das hat eigentlich nicht viel Zweck. Du weißt es so gut wie ich, und vom Schreiben wird es auch nicht besser. Ich muß vor der Hand zufrieden sein, immer einen Tag nach dem andern herzubringen“.<sup>503</sup>

Obgleich er selbst sie bat, ihm ihre Gefühle mitzuteilen, deutete er seine eigenen in noch selteneren Momenten an. Ein solcher Augenblick war der Geburtstag einer Tante, den die Familie vor einem Jahr noch mit allen vier Kindern besucht hatte: „Meine liebe Deern, wie vergnügt waren wir noch voriges Jahr an dem Tag an der Elbe unten. Man mag garnicht daran denken.“<sup>504</sup>

Dies war für Anna auch der Anlass, ihrem Mann zum einzigen Mal offen über ihre Situation zu berichten:

„Du schreibst von Tatem's Geburtstag im vorigen Jahr – das eben ist hier für mich das Unerträgliche, daß einen auf Schritt und Tritt die Erinnerungen umgeben, und so lebendig, daß man immer wieder meint, es kann ja gar nicht sein – und gleich muß die Tür aufgehn und das Kind hereinkommen. Sieht man auf die Uhr, so denkt man, jetzt käme sie aus der Schule – und sitze ich an Isa's Bett, so höre ich von draußen in ‚Erikas Garten‘. Daß ich mich nun immer allein an den leeren Esstisch setze, trägt auch nicht dazu bei, einen vorwärts zu bringen.“<sup>505</sup>

Es war ihr offensichtlich bewusst, dass sie die Hauptlast am Tod der Tochter zu tragen hatte, da sie sich in der Umgebung befand, wo sie noch vor drei Monaten mit dem Kind zusammen gewohnt hatte und so der Trauer in keiner Weise fliehen konnte. Gleichzeitig war sie mit dem Unglück vollkommen alleine und hatte keine intime Person, die ihr im täglichen Leben zur Seite stand. Dazu kam, dass sie Ingeborgs Tod heftiger treffen musste als Lorenz, da dieser das Kind in den letzten drei Jahren nur während kurzen Urlauben gesehen hatte und sich so natürlicherweise von ihm entfernt haben musste.

In diesem ehrlichen Brief erwähnte Anna auch zum ersten Mal Ingeborgs Namen.<sup>506</sup>

Während sie vollkommen verzweifelte, versuchte Lorenz den Verlust des Kindes mit Sinn zu füllen. Anlässlich des neunten Hochzeitstags schrieb er:

---

<sup>502</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.9.1917.

<sup>503</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.10.1917.

<sup>504</sup> Lorenz an Anna Treplin, 22.9.1917.

<sup>505</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.9.1917.

<sup>506</sup> Anna an Lorenz Treplin, 27.9.1917.

„Heute vor 9 Jahren habe ich nur Glück für uns in der Zukunft gesehen [...]. [E]s ist lange wirklich so geblieben; denn selbst der Krieg wird zu einer leicht erträglichen Unbequemlichkeit gegenüber dem, was dann kommen sollte, oder vielmehr als die für uns vorgesehene Kriegsfolge kam [...]. [E]s giebt wenige Familien, die nicht einen eben so tiefen Schmerz in Folge des Krieges zu tragen gehabt hätten. Aber wäre ich nur bei Dir [...], dann könnte ich Dir doch etwas helfen.“<sup>507</sup>

Indem er den Tod der Tochter vollkommen unsinnigerweise dem Krieg zuordnete, konnte er ihm zumindest einen Teil des individuellen Schrecken nehmen. Ebenso falsch schlussfolgerte er: „Man wächst in 9 Jahren doch mehr zusammen als man selbst damals [...] für denkbar hielt.“<sup>508</sup> Genau das Gegenteil war jedoch zwischen Anna und ihm der Fall. Bereits vor dem Tod der Tochter hatte sich das Paar deutlich von einander entfernt; nun, in dieser vollkommen unterschiedlichen Trauersituation, war diese Trennung umso deutlicher geworden.

Tatsächlich war der Krieg das einzige Sinnangebot, denn Religion spielte in der Familie Treplin eine untergeordnete Rolle. Zwar beteten die Kinder Abend- und Tischgebet,<sup>509</sup> jedoch gingen beide Partner nur Weihnachten zur Kirche, wobei das wichtigste Kriterium ein hübsches Krippenspiel für die Kinder war.<sup>510</sup> In einem Kinderbuch ließ Anna Stellen aus, die „zuviel Christlichkeit“ enthielten und auch auf Fragen der Kinder zum Christentum gab sie sehr unorthodoxe Antworten und ließ sie beispielsweise selbst phantasieren, als sie einmal nach dem Himmel fragten. Sie „wüßte es auch nicht, aber jeder dürfte es sich so denken, wie er es am allerschönsten fände.“ Ihr eigenes Interesse an den Vorträgen des Pastors Hunzinger war intellektueller und nicht religiöser Natur.<sup>511</sup>

Weder durch die Konstruktion des Todes als Kriegsfolge noch mit religiösen Argumenten konnte Anna sich also über den Verlust ihrer Tochter trösten oder ihn mit Sinn füllen. „[W]ozu die Grausamkeit, ein kleines ahnungsloses Wesen leiden und sterben zu lassen, ehe es noch gelebt hat?“, haderte sie mit dem Schicksal und erklärte, niemals weitere Kinder haben zu wollen, nachdem sie bei Ingeborg gesehen habe, „wie es sich zu Tode quält“. Das Leiden des Kindes, das sie im Gegensatz zu ihrem Mann ja aus nächster Nähe mit angesehen hatte, war für sie noch schwerer zu

---

<sup>507</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.9.1917.

<sup>508</sup> Ebd.

<sup>509</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.5.1915.

<sup>510</sup> Lorenz an Anna Treplin, 14.12.1915.

<sup>511</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.11.1915 (christliches Kinderbuch), 19.7.1916 (Frage nach Himmel), z.B. 6.11.1914 (Hunzinger).



verarbeiten als ihr eigener Schmerz: „[D]ies giebt einen Riß in einem, der bleibt, und einen im innersten Wesen verändert.“<sup>512</sup>

Das stellte sie auch am Ende eines fast normalen Tages fest: Sie war „im Hunzinger Vortrag, u. anschließend bei Martha zum Tee. [...] Als ich nach Haus kam, stürzten die kleinen Mädchen sich mit Freudengeheul auf mich. [...] Das ist ja alles gut und man freut sich auch dran – aber immer so, als ob das eigentliche Leben in einem erstorben wäre“,<sup>513</sup> berichtete sie.

Annas psychischer Zustand war außerordentlich angeschlagen. „Nur zu irgend einer Tätigkeit kann ich mich noch nicht bringen – es scheint einem alles zu grenzenlos zwecklos“,<sup>514</sup> schrieb sie.

„Schrecklich ist nur meine ganz vollkommene Willen- oder Energielosigkeit. Ich lasse alles gehen wie es will, räume nicht auf, schreibe mein Geld nicht an, und kann mich kaum dazu bringen auch nur einen Knopf anzunähen. [...] Das beste wäre im Grunde, ich brächte die Kinder zu Schw. H[elene] u. ginge selbst zunächst in ein Sanatorium, u. dann in einen Betrieb wo ich arbeiten könnte und müßte.“<sup>515</sup>

Anna beschrieb hier höchstwahrscheinlich keine normale Trauerreaktion, sondern die Symptome einer Depression: Typisch für diese psychische Erkrankung nach Schicksalsschlägen sind vollkommene Hoffnungslosigkeit, die Unfähigkeit, Entschlüsse zu fassen wie auch der Wunsch nach einem geregelten Tagesablauf. Einem Erkrankten erscheint alles sinnlos, was ihm vorher Freude bereitet hat; so empfand auch Anna keine Freude an der liebevollen Zuneigung ihrer Kinder. Ebenso typisch sind die Schlafstörungen sowie die äußerste Disziplin, mit der Kranke ihre Depression verdrängen. Auch Anna hielt beispielsweise dadurch die Fassade aufrecht, dass alles in Ordnung sei, indem sie wieder am gesellschaftlichen Leben teilnahm.<sup>516</sup>

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Symptom Depression als Sonderfall einer psychischen Störung angesehen, hinter der eine biologische Gehirnstörung vermutet wurde. Die Psychiatrie begründete psychische Erkrankungen mit schon immer da gewesenen Fehlfunktionen des Körpers.<sup>517</sup> Diese Sichtweise verunmöglichte es

---

<sup>512</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.10.1917 (Grausamkeit des Kindstodes), 19.10.1917 (Todesqualen), 7.11.1917 (Persönlichkeitsveränderung).

<sup>513</sup> Anna an Lorenz Treplin, 14.11.1917.

<sup>514</sup> Anna an Lorenz Treplin, 1.10.1917.

<sup>515</sup> Anna an Lorenz Treplin, 12.10.1917.

<sup>516</sup> Nuber, S. 21-23.

<sup>517</sup> Jurk, S. 59.

Anna, psychologische Hilfe zu bekommen. Die einzige Therapiemöglichkeit für die Oberschicht war ein Sanatorium: „Ich empfinde neuerdings die nie gekannte Sehnsucht nach einem Sanatorium: geregelter Tageslauf, Liegestuhl u. daß man selbst die Verantwortung für sich los ist“<sup>518</sup>, schrieb sie ihrem Mann.

Die Therapie im Sanatorium war eine radikale ärztliche Lösung, die normalerweise gerade bei Tuberkulose angewandt wurde; in den abgelegenen und absolut autonomen Anstalten sollten wohlhabende Kranke durch Luft, Licht, Sonnenbestrahlung, absolute Ruhe und die positive Wirkung der Natur geheilt werden. All dies geschah unter strengster Disziplin, die von den Patienten sogar als gefängnisartig wahrgenommen werden konnte.<sup>519</sup>

Lorenz war über den Gesundheitszustand seiner Frau, den er selbst nicht als psychische Krankheit erkannte, in äußerster Sorge, jedoch konnte er weder ihren psychischen Zustand richtig einschätzen, noch ihr konkrete Hilfen anbieten. „Du musst wieder ganz gesund werden! Lass mich nur erst da sein, dann finden wir schon das Richtige“, versprach er, nachdem Anna ihm ihre extremen Schlafstörungen geschildert hatte. Sein einziger Handlungsspielraum war die fürsorgliche Aufforderung, Anna solle sich von Zeit zu Zeit in der Stadt den Luxus einer Roten Grütze gönnen: „Wenn Du Morgens in der Stadt bist [...] nimm solchen Teller zu Dir, das würde Dir glaube ich sehr gut tun kleines Mädchen.“<sup>520</sup>

Während sich die Mutter in einer derartigen Extremsituation befand und selbst dringend Hilfe benötigt hätte, wurde die psychische Situation der Kinder Isa und Hilde vollkommen vernachlässigt: Nicht nur hatten sie den Tod ihrer Schwester miterlebt, sondern Hilde war selbst in akuter Lebensgefahr gewesen und musste drei Monate alleine im Krankenhaus verbringen.

Aus der gesamten Korrespondenz geht hervor, dass gerade Ingeborg und Isa eine enge geschwisterliche Bindung verband. Als Isa beispielsweise während Hergunds Geburt für zwei Monate zu ihrer Tante fuhr, vermisste Ingeborg ihre Schwester derart, dass sich die Mutter schließlich entschloss, sie zumindest für die Schulferien „nach Zehlendorf zu schicken, damit sie wieder mit Isa zusammen“ war. Dort angekommen, wurde sie „von Isa u. Hilde in grenzenloser Freude empfangen.“<sup>521</sup>

---

<sup>518</sup> Anna an Lorenz Treplin, 15.10.1917.

<sup>519</sup> Cremnitzer, S. 9-11.

<sup>520</sup> Lorenz an Anna Treplin, 21.10.1917 (Versprechen von Hilfe), 14.10.1917 (Rote Grütze).

<sup>521</sup> Anna an Lorenz Treplin, 7.6.1916 (Vermissten der Schwester), 10.6.1916 (Freude über Wiedersehen).

Diese enge Beziehung legt nahe, wie groß der Schock des Verlusts gerade für die fünfjährige Isa gewesen sein muss. Noch dazu musste sie mit ihrem leichten Ruhrrückfall, den ihr Vater zwar als nicht beängstigend einstufte<sup>522</sup>, vier Wochen im Bett verbringen, was nach dem Tod der Schwester zweifelsohne Angst erzeugt haben muss.

Isa „[sehnte] sich allmählich sehr nach Hilde“, die ihr nun von den Schwestern altersmäßig am nächsten stand; ihre Mutter sagte ihr schließlich, sie sollten sich freuen, „daß Hilde überhaupt bei [ihnen] geblieben [sei]. Als sie so krank war, glaubten die Doktors, sie würde gar nicht wieder gesund. – Da sagte Isa ganz leise ja, und ich hab es auch geglaubt [...]. Gewiß [hatte] sie sich da zeitweise mit dem Gedanken gequält – aber doch nie etwas gesagt.“<sup>523</sup>

Zweifelsohne erzeugten der Tod Ingeborgs und der Krankenhausaufenthalt Hildes große Ängste für beide Kinder: So reagierte auch die damals knapp fünfjährige Ingeborg mit Schrecken auf den Tod ihres Cousins 1915: „[S]ie sah mich mit ängstlichen Augen an“, berichtete Anna damals die Reaktion des Kindes, „„aber wie ich Masern hatte, hat mich doch er liebe Gott nicht gerufen! Ich will doch auch lieber bei Dir bleiben““. Gleichzeitig stellte sie fest, ein Kind sei „leicht getröstet mit Himmel, Engeln, immer Sommer“.<sup>524</sup>

Durch Ingeborgs Tod ergab sich auch eine erneute Verschiebung in der Geschwisterfolge: Isa war nun die Älteste und begab sich ohne die Begleitung der Eltern in diese Rolle: „Isa räumte heut ganz vernünftig ihre Puppenstube auf – was sonst immer Ingeborgs Amt und großes Vergnügen war“<sup>525</sup>, berichtete Anna.

Die traumatische Erfahrung für Hilde, die zwei Monate lang vollkommen ans Krankenhausbett gefesselt war und erst Anfang Oktober eine halbe Stunde täglich aufstehen konnte, muss als noch dramatischer eingeschätzt werden.<sup>526</sup> Der lange Krankenhausaufenthalt wurde von den Eltern als äußerst problematisch begriffen und Lorenz bedauerte seine Abwesenheit sehr, denn sonst wollte er das Kind nach Hause holen, er könne „sie ja selber alle 2 Tage verbinden, dann [könne] sie doch herumlaufen“.<sup>527</sup> Der Aufenthalt wurde jedoch auch nicht durch häufige Besuche abgefangen. Als Hilde phantasierte, ihren Vater durch das Fenster auf dem

---

<sup>522</sup> Lorenz an Anna Treplin, 22.9.1917.

<sup>523</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.10.1917 (Vermissen von Hilde), 12.10.1917 (Isas Todesangst).

<sup>524</sup> Anna an Lorenz Treplin, 20.2.1915 (Angstreaktion Ingeborgs), 23.2.1915 (leichter Trost).

<sup>525</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.11.1917.

<sup>526</sup> Anna an Lorenz Treplin, 6.10.1917.

<sup>527</sup> Lorenz an Anna Treplin, 20.9.1917.

Krankenhausvorplatz gesehen zu haben und „ganz beglückt“<sup>528</sup> war, werteten die Eltern das keinesfalls als Zeichen für die tiefe Einsamkeit der Dreijährigen, sondern der Vater fand die Szene sogar „sehr niedlich und [freute] [sich] sehr.“<sup>529</sup>

Ende Oktober wurde Hilde dann aus dem Krankenhaus entlassen, sie war „etwas wacklig auf den Beinen, blaß und fipsig. Isa [war] ganz selig u. sie [spielten] drinnen hochbeglückt zusammen.“ Anna musste jedoch schnell bemerken, dass Hilde sich durch den Krankenhausaufenthalt verändert hatte und kaum mehr mit ihr umzugehen war. „Isa ist wirklich völlig wohl jetzt, nur Hilde entsetzlich schreiig“<sup>530</sup>, stellte sie fest.

Mitte Oktober kündigte Lorenz an, er habe Nachricht vom Feldsanitätschef, dieser wolle sich „bemühen, einen Austausch zwischen den Ärzten, die von Anfang an im Felde waren mit solchen, die dauern in der Heimat blieben, eintreten zu lassen.“ Drei Tage später hatte er vollkommen überraschend die Freudennachricht: „Unser Gesuch ist genehmigt!“ „Ich muss offen gestehen, dass ich schon nicht mehr an die Erfüllung unseres Wunsches glaubte“, schrieb er. „Es beginnt ja wieder ein ganz neuer Abschnitt in unserem Leben mein kleines Mädchen! Diese entsetzliche 3 ½ jährige Trennung geht wirklich nun sehr bald zu Ende!“ Gleichzeitig stellte er romantische Überlegungen an, wie schön es werde, „wieder mit seiner sehr freundlichen kleinen Frau zusammen“ zu sein und verkannte dabei die Situation zu Hause vollkommen.<sup>531</sup>

Offensichtlich war Lorenz' subjektive Vorstellung des Zuhauses immer noch das im Zustand der Vorkriegszeit und er hing der Wunschvorstellung des friedvollen Zusammenlebens wie früher an.<sup>532</sup> Der Realismus über die Situation zu Hause wie auch seine Ehe mit Anna hätte einen verstörenden Bruch in der Beziehung bedeutet, die für ihn durch die Verklärung vergangener Zeiten geprägt war.

Lorenz hatte das Glück, an das Vereinshospital in Hamburg versetzt zu werden; hier zeigte sich, „wie ausserordentlich nützlich es gewesen [war], dass ausser [seinem] persönlichen Gesuch auch noch das Gesuch des Vereinshospitals vorgelegen“ hatte, da er ansonsten von den Militärbehörden „irgendwo in der Provinz“ hätte eingesetzt werden können. Neben der Tätigkeit am Schlump

---

<sup>528</sup> Anna an Lorenz Treplin, 8.10.1917.

<sup>529</sup> Lorenz an Anna Treplin, 13.10.1917.

<sup>530</sup> Anna an Lorenz Treplin, 19.10.1917 (Hilde zu Hause), 30.10.1917 (Hilde problematisch).

<sup>531</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.10.1917 (Ärzteaustausch), 18.10.1917 I, (Genehmigung des Gesuchs).18.10.1917 II, (baldiges Ende der Trennung), 1.11.1917 (romantische Überlegungen).

<sup>532</sup> Dieses bei Soldaten typische Phänomen wird beschrieben bei Reimann, S. 141-143.

schmiedete er gleich Pläne für eine Privatpraxis in Hamburg: „Meine erste Tätigkeit zu Hause wird sich auch wohl fast ganz auf Behandlung von Verwundeten erstrecken; denn mit der Praxis wird es natürlich erst allmählich kommen. Immerhin hoffe ich, dass mir der ja nicht geringe Kreis von Eltern Sahlenburger Kinder in Hamburg anfänglich schon etwas helfen wird“.<sup>533</sup>

In den folgenden Wochen schloss sich für das Paar ein quälendes Warten auf Lorenz' Ersatzmann an, vor dessen Eintreffen er nicht abreisen durfte. Anna reagierte äußerst gedämpft auf die Versetzungsaussichten – gerade dass sie in dieser seit über drei Jahren herbeigesehnten Situation keine Freude empfinden konnte, deutet noch einmal klar auf eine Depression hin. „[S]olange Du noch nicht hier bist, kann noch etwas dazwischen kommen“, schrieb sie resigniert und reagierte auf das anschließende wochenlange Warten außerordentlich aggressiv: „Wenn Du jetzt nicht bald kommst, gehe ich alle Wände hoch.“<sup>534</sup>

Lorenz letzter Brief war am 18. November 1917 geschrieben, danach konnte er endgültig nach Hamburg abreisen.

#### **4.6 Ausblick: Die Briefe 1918**

Das abrupte Ende der Korrespondenz im November 1917 lässt viel Fragen offen. Wie konnte Lorenz sich nach über drei Jahren Trennung wieder in die Familie integrieren, die noch dazu durch den Schicksalsschlag im Sommer derart krisengeschüttelt war? Wie nahmen die Kinder die nun dauernde Anwesenheit des Vaters war, den sie ja nur noch von kurzen Urlauben kannten? Wie gestaltete sich Annas und Lorenz' äußerst gespannte Paarbeziehung nach seiner Rückkehr und konnte sich Annas psychische Situation in Zukunft wieder normalisieren? War es Lorenz möglich, wieder im bürgerlichen Leben und seinem Beruf Fuß zu fassen?

Etwa vierzig Briefe aus dem April und Mai 1918 geben einen letzten Einblick in das Leben der Familie Treplin; Anna verreiste zu einem Kuraufenthalt nach Bad Pyrmont im heutigen Niedersachsen und das Ehepaar hielt wieder den Kontakt aufrecht, indem es sich fast täglich schrieb. Bei diesen Briefen handelt es sich nicht mehr um Feldpost, sondern um Privatkorrespondenz, und da das Ehepaar sich ja nach vier Wochen wieder sah, wurden hier viele Themen ausgespart. Dennoch soll

---

<sup>533</sup> Lorenz an Anna Treplin, 15.11.1917.

<sup>534</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.10.1917 (keine Freude), 12.11.1917 (Aggressivität).

versucht werden, aus den vorhandenen Briefen einen abschließenden Ausblick zu konstruieren:

Lorenz arbeitete als Chirurg im Vereinshospital und hatte dort auch viele Zivilpatienten; von einer eigenen Praxis war noch nicht die Rede. Die Arbeit füllte ihn jedoch außerordentlich aus. Am Feierabend hatte er eine Vielzahl gesellschaftlicher Kontakte; neben seinen entfernten Verwandten, dem Ehepaar Ringel, war er auch regelmäßig bei seinem Schwager Eduard eingeladen, wo er mit diesem und einem Onkel Skat spielte, hatte engen Kontakt mit der Familie Eversmann sowie seinem Bruder August und dessen Freundeskreis. Auch mit seiner Mutter traf er sich oft, denn diese war in den Hamburger Stadtteil Hamm gezogen, nachdem sein Vater im August 1917 verstorben war. Einmal traf er sich auch mit Rittmeister Stange und seiner Frau, mit dem er sich 1915 in Frankreich angefreundet hatte und der zufällig in Hamburg war. Er resümierte: „Überhaupt bin ich in den nächsten Tagen Abends immer weg.“<sup>535</sup>

Wie Anna 1914 war auch Lorenz also sofort in die Hamburger Gesellschaft eingegliedert worden, einerseits durch seine eigenen Kontakte mit Ringels, Eversmanns und seine Familie, andererseits jedoch auch durch Annas Familie, die ihn als ihren Ehemann sofort integrierte. Seine Briefe, in denen die Berichte des gesellschaftlichen Lebens den größten Platz einnehmen, ähneln deutlich den Kriegsbriefen seiner Frau.

Auch von Isa und Hergund berichtet er regelmäßig. Hilde war während des Kuraufenthaltes ihrer Mutter ins Kindererholungsheim nach Schwartau geschickt worden<sup>536</sup>, da sie sich offensichtlich von der langen Krankheit noch immer nicht vollständig erholt hatte.<sup>537</sup> Während Lorenz Hergund – immer noch „der Babich“ – nur selten sah, kümmerte er sich sehr viel um Isa, die nun in die erste Klasse der gleichen Schule ging wie vorher Ingeborg. „[A]uf ihren dringenden Wunsch“ hin ruderte er mit der nun Sechsjährigen, las ihr Geschichten vor und brachte sie morgens zur Schule.<sup>538</sup> Mit dem ältesten Kind, mit dem er im Vergleich zu der zweijährigen Hergund schon etwas anzufangen wusste, hatte er offensichtlich eine

---

<sup>535</sup> Lorenz an Anna Treplin, z. B. 18.4.1918 (Arbeit im Vereinshospital), 6.5.1918 (Zufriedenheit über Arbeit), 19.4.1918 (Einladung bei Ringels), 21.4.1918 (Einladung bei Eduard Holtzapfel), 23.4.1918 (Eversmanns), 26.4.1918 (Bruder August), 28.4.1918 (Mutter), 22.4.1915 (Kennenlernen des Rittmeisters), 4.5.1918 (Treffen mit Rittmeister), 26.4.1918 (tägliche Einladungen).

<sup>536</sup> Lorenz an Anna Treplin, 18.4.1918.

<sup>537</sup> Anna an Lorenz Treplin, 10.5.1918.

<sup>538</sup> Lorenz an Anna Treplin, 3.5.1918 (seltenes Sehen von Hergund), 28.4.1918 (Rudern mit Isa), 5.5.1918 (Vorlesen), 3.5.1918 (zur Schule bringen).

sehr enge tägliche Beziehung aufgebaut.<sup>539</sup> Der Leistungsdruck, der von Seiten beider Eltern auf dem Kind lastete, erscheint hier noch extremer als bei Ingeborg, denn die Noten des Kindes, das gerade seit vier Wochen die Schule besuchte, waren wichtigstes Gesprächsthema des Paares.<sup>540</sup>

Auch die Lebensmittelversorgung in Hamburg war nach wie vor schwierig und beschäftigte besonders Anna sehr – am Kurort kaufte sie heimlich unter der Hand 224 Eier und schickte diese im Koffer nach Hause, damit sie dort konserviert werden sollten.<sup>541</sup>

Während Lorenz' Berichte einen deutlichen Eindruck seiner Situation in Hamburg ergeben, sind Annas weniger ergiebig, da sie vor allem von ihren Kuranwendungen in Bad Pyrmont berichtete.<sup>542</sup> Sie war zusammen mit ihrer Schwester Gertrud verreist, die weiterhin ihre engste Bezugsperson zu sein schien. Immer noch klagte sie über starke Schlafstörungen; sie „[w]ache jede Nacht mehrmals auf, träume konfuses Zeug“, außerdem empfand sie sich als kontaktscheu und unbeliebt. „Gertrud befreundet sich natürlich heftig mit aller Welt u. wird sehr gefeiert – ich natürlich durchaus nicht, bin meist froh, wenn ich meinen Mund halten kann u. drücke mich so durch“, berichtete sie über die Kurgesellschaft. Am Ende des Aufenthalts resümierte sie, sich „recht gut erholt“ zu haben.<sup>543</sup> Annas Zustand erschien stabiler als im November 1917; ihre Briefe enthielten jedoch kein Anzeichen der Lebensfreude, die sie in den ersten beiden Jahren der Kriegskorrespondenz häufig ausgedrückt hatte.

Über den Gesundheitszustand der Kinder war sie im Gegensatz zu früher äußerst besorgt; so wollte sie Isa wegen eines leichten Hustens ins Kindererholungsheim schicken.<sup>544</sup>

Wie aus dem vertrauten Ton der Briefe der beiden Partner zu entnehmen ist, hatten sich Anna und Lorenz nach der Trennung offenbar schnell wieder an das tägliche Leben miteinander gewöhnt. Zärtlichkeiten wie zu Anfang der Kriegskorrespondenz fehlten jedoch vollkommen, was darauf schließen lässt, dass die deutliche Abkühlung der Beziehung im Vergleich zu 1914 auch durch Lorenz'

---

<sup>539</sup> Vgl. Lorenz an Anna Treplin, 25.11.1916: Er äußerte hier, dass größere und somit „verständigere“ Kinder „mehr Freude“ machten.

<sup>540</sup> Z. B. Lorenz an Anna Treplin, 7.5.1918, Anna an Lorenz Treplin, 23.4.1918.

<sup>541</sup> Anna an Lorenz Treplin, 25.4.1918.

<sup>542</sup> Anna an Lorenz Treplin, z.B. 20.4.1918 (Berichte über Heilwasser), 26.4.1918 (über Spaziergänge).

<sup>543</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.4.1918 (Urlaub mit Gertrud), 25.4.1918 (Schlafstörungen), 29.4.1918 (Kontaktscheue), 8.5.1918 (Erholung).

<sup>544</sup> Anna an Lorenz Treplin, 4.5.1918.

Rückkehr nach Hause nicht rückgängig gemacht werden konnte. Dass Anna ihren Mann nachdrücklich zu überreden versucht, sie für eine Woche zu besuchen,<sup>545</sup> was diesem aus beruflichen Gründen unmöglich war,<sup>546</sup> beweist jedoch, dass sich beide offenbar weiterhin zusammen sehr wohl fühlten.

---

<sup>545</sup> Anna an Lorenz Treplin, 23.4.1918.

<sup>546</sup> Lorenz an Anna Treplin, 2.5.1918.



## IV Zusammenfassung und Fazit

Der Ausbruch des Krieges 1914 traf Anna und Lorenz vollkommen unvorbereitet. Die Erschütterung der Ordnung Europas wie auch die vollständige Veränderung ihres Familienlebens durch Lorenz' Weggang stellte für beide Partner zweifelsohne einen Schock dar, den sie erst nach und nach verarbeiten konnten.

Die Härte der Kriegssituation war gerade zu Beginn der Korrespondenz für das Paar nicht verbalisierbar. Besonders im ersten Kriegsjahr flüchteten sich so beide in die vorstrukturierten Erzählweisen des alltäglichen Briefverkehrs. Auch die Aufrechterhaltung des bürgerlichen Familienalltags, um die Anna sich in Hamburg bemühte, war für beide zweifellos ein Schutzschild gegen die schmerzhaft wirkliche Wirklichkeit des Krieges und die Trennungssituation.

In ihren Briefen von 1914 berichtete sie quasi ausschließlich von der Idylle einer harmonischen und intakten «Bilderbuchfamilie». Die Kinder stellte sie als süß, niedlich und verständig dar. Die äußerst gespannte Lebenssituation nach dem Verlassen des eigenen Hauses wurde erstaunlich wenig problematisiert. Auch das offensichtlich keinesfalls harmonische Zusammenleben mit ihrer Schwägerin, vor dem Anna letztendlich zu ihrer Schwester floh, deutete sie nur in sehr gemäßigtem und relativierenden Ton an.

Die in den ersten Kriegsmonaten krampfhaft aufrechterhaltene Selbstdarstellung als intakte Familie lässt sich gerade dadurch beweisen, dass beispielsweise 1916 Annas Berichte über die ungezogenen Kinder, Erziehungsprobleme und ihre unbefriedigenden sozialen Beziehungen ganze Briefe füllten. Obgleich das Leben mit kleineren Kindern zweifelsohne einfacher und harmonischer war, stellen diese Schilderungen die Objektivität der harmonischen Darstellungen von 1914 in Frage.

Als sich 1915 abzeichnete, dass die Trennung langfristig sein würde, ließen beide immer mehr auch problembezogene Themen in die Korrespondenz einfließen. Da kein baldiges Wiedersehen in Aussicht stand, konnten diese offenbar nicht länger zurückgestellt werden. Lorenz und Anna gingen so zu einer anderen Kommunikationsstruktur über: Ihre Briefe erinnerten immer mehr an verschriftliche Gespräche, wie die beiden sie normalerweise täglich miteinander geführt hätten.

Die absolute Überforderung der beiden Partner durch die plötzliche Trennungssituation zeigte sich nicht nur in der sprachlichen Darstellung des Erlebten

und den Kommunikationsmustern, sondern auch der Umgehensweise miteinander. Vor der harten Kriegssituation flohen beide nicht nur in das Idyll einer intakten Familie, sondern auch in eine romantische Liebesbeziehung. Gerade Anna wurde Ende 1915 von der Realität eingeholt; ihr Alleinsein während der Schwangerschaft machte die private Katastrophe umso deutlicher. In der folgenden Zeit kam es zu einer Krise zwischen dem scheinbar vorher vollkommen harmonischen Ehepaar.

Diese Krise in der Paarbeziehung führte zum vollständigen Aufbrechen der inneren Zensur in einigen Briefen und offenen Berichten über die wirklich empfundenen Gefühle und Stimmungen – beide Schreiber kehrten danach jedoch sofort wieder zum gekannten nivellierenden Umgangston zurück.

Die Verschlechterung der ehelichen Beziehung ging zweifelsohne von Anna aus; es muss sich jedoch vergegenwärtigt werden, dass Lorenz, der sich an der Front ohne den Schutz seines sozialen Umfelds befand, sicherlich emotional verletzbarer war als sie, die in Hamburg durch ihre unterschiedlichen Rollen der Schwester, Freundin und Mutter gestützt wurde, die alle mit emotionalen Beziehungen verbunden waren. Es liegt folglich nahe, dass Lorenz weitaus mehr auf eine harmonische Beziehung mit seiner Frau angewiesen war und daher dazu neigte, die Krise zu verdrängen.

Ein absolut unkommunizierbares Thema war in der Korrespondenz die Möglichkeit, dass Lorenz an der Front ernsthaft verletzt werden oder sogar sterben könnte. Keiner der beiden Partner sprach dieses Thema auch nur ein einziges Mal an. In der Tat befand sich Lorenz nach seiner Versetzung zur Etappe Anfang 1915 nicht mehr in akuter Gefahr; in den ersten Kriegsmonaten war das anders. Lorenz berichtete hier von zwei Vorfällen, die für ihn hätten tödlich oder zumindest mit einer Gefangennahme enden können. In ihren Briefen von 1914 fragte Anna immer wieder nach, ob er in Gefahr sei; ihre Anspielungen auf die Gefahrensituation gingen jedoch nicht über diesen Punkt hinaus.

Neben diesen Kommunikations- und Verhaltensmustern, die beide Briefpartner ähnlich gebrauchten, zeigt diese Fallstudie auch, dass die Individuen Anna und Lorenz über vollkommen unterschiedliche Sichtweisen des Krieges verfügten und die Situation unterschiedlich verarbeiteten. Zum einen waren die beiden charakterlich sehr unterschiedlich disponiert, was ihre Interpretation und Bewältigung des Erlebten maßgeblich beeinflusste, zudem befanden sie sich während des Krieges in vollkommen unterschiedlichen Lebenssituationen.

Anna sah den Krieg von Anfang an als Katastrophe, aus der sie nichts Positives ableiten konnte. Vor dem Unglück für alle beteiligten Nationen sah sie ihn als persönlichen Schicksalsschlag für sich und ihre Familie, die durch die Trennung aus einem harmonischen Alltag herausgerissen wurde, der offenbar gerade sie selbst sehr glücklich gemacht hatte.

Für Lorenz musste der Kriegsausbruch ebenfalls ein Schock gewesen sein. Er bedeutete für ihn das Aufgeben seiner sehr befriedigenden Arbeit und die dauerhafte Trennung von der Familie; dennoch konnte er in den folgenden drei Jahren den Krieg fast immer positiv interpretieren. Er sah ihn als notwendige, unausweichliche und großartige Begebenheit an, durch die sich die überlegene Rolle Deutschlands in der Weltgeschichte manifestieren würde.

Anna erschien so im gesamten Briefwechsel deutlich rationaler als Lorenz. Gleichzeitig zeigte sich in vielen Situationen, beispielsweise bei verhältnismäßig banalen Begebenheiten, wie ihrer Sorge vor schlechten Einflüssen auf ihre Kinder in der Schule und Ingeborgs Kontaktschwierigkeiten, ihr Hang zum Dramatisieren und Verzweifeln. Diese charakterliche Disposition erschwerte ihr den Umgang mit der Kriegssituation ungemein.

Lorenz dagegen verfügte über Verarbeitungsstrategien der Situation. Er war grundsätzlich jeder Lage gegenüber solange positiv eingestellt, bis sie sich als unaushaltbar herausstellte, wie auch Anna es deutlich formulierte. Solange er seiner chirurgischen Tätigkeit nachgehen konnte, konnte er sich mit der Trennung von seiner Familie, die er nur zwei Mal im Jahr sah, abfinden. Gerade seine die gesamte Korrespondenz durchziehende unerschütterliche Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende, wie auch die Versetzung nach Hause ließen ihn teilweise regelrecht naiv erscheinen. Wahrscheinlicher, als dass Lorenz die militärische Situation vollkommen falsch einschätzte, ist, dass diese absolut irrationale Fehleinschätzung eine Strategie des Selbstschutzes für ihn darstellte, die es ihm erlaubte, jedem weiteren Tag an der Front voller Hoffnung und guten Mutes zu begegnen.

Dieser positive Verarbeitungsmechanismus zeigte sich auch nach der Geburt der vierten Tochter. Er war über das Kind weitaus uneingeschränkter erfreut als Anna, die noch Monate später mit ihrem ungerechten Schicksal haderte. Ingeborgs Tod konnte er durch die unsinnige Zuordnung zum historischen Unglück des Krieges von der persönlichen Katastrophe zum schicksalhaft unabwendbaren Opfer uminterpretieren und ihm so einen tragischen Sinn geben.

Anna dagegen konnte ihr persönliches Leiden in keiner Form relativieren. Durch die Trennung befand sie sich in einer vollkommen anderen Lebenssituation, als sie als Lebensentwurf geplant und gewünscht hatte. Der Krieg führte für sie zur Unterbrechung und schließlich sogar dem Ende der harmonischen Liebesbeziehung mit ihrem Ehemann; sie befand sich nicht mehr ausschließlich in der Rolle der Ehefrau und Mutter, sondern im täglichen Leben vor allem der der Alleinerziehenden, die viele Aufgaben des Mannes mit übernehmen musste. Dazu zählten nicht nur Bank- und Geldgeschäfte, sondern auch die alleinige Wohnungssuche, die Schulwahl für die Tochter, wie auch das harte Bestrafen der Kinder.

Neben dieser individuellen Sichtweise und Verarbeitung des Krieges verfügten Anna und Lorenz über einen sehr unterschiedlichen Erfahrungshorizont der Kriegssituation, was zeigt, dass der Krieg nicht nur sehr individuell wahrgenommen, sondern auch erfahren werden konnte.

Die Treplins befanden sich beide durch ihre sozial exponierte Position in einer absoluten Ausnahmesituation und stellten somit mit ihrer Erfahrung des Krieges einen Sonderfall da. Lorenz' privilegierte Stellung an der Front als Offizier hatte nichts mit dem Krieg des normalen Soldaten gemein, der im schlimmsten Fall vier Jahre lang unter härtesten Bedingungen in täglicher Lebensgefahr verbrachte. Auch Annas Situation in Hamburg war keinesfalls mit der einer durchschnittlichen Hausfrau vergleichbar, die nach dem Wegfall des Gehalts ihres Mannes, der durch die kriegsbedingten Teuerungen und Lebensmittelschwierigkeiten noch katastrophaler war, Existenzängste um ihre Familie ausstehen und Hunger leiden musste.

Anna konnte in den ersten zwei Jahren bis Mitte 1916 ihr gewohntes Leben weiter führen. Der einzige Unterschied zu der Situation vor dem Kriegsausbruch ergab sich durch den Umzug nach Hamburg und das Fehlen ihres Ehemannes: Während sie vorher ihr gesellschaftliches Leben mit ihm zusammen geführt hatte, musste sie jetzt alle Besuche, Einladungen und gesellschaftliche Anlässe alleine wahrnehmen. Den Wegfall des Gehalts ihres Mannes konnte sie gelassen aufnehmen, da ihr ihr enormes Barvermögen zur Verfügung stand. So konnte sie sich selbst in der Kriegssituation noch zwei Sommerurlaube leisten. Auch die Versorgungskatastrophe erreichte sie erst Ende 1916 und somit eineinhalb Jahre später als die Masse der Bevölkerung.

Dieses Schlüsselproblem des Krieges entwickelte sich für sie eher zu einer Unannehmlichkeit als zu einer Katastrophe; nicht zuletzt dank ihrer Familie waren alle Versorgungsengpässe mit etwas Mühe zu beheben.

Annas Erfahrung der Kriegssituation war so von einer Enttäuschung im Privaten durch die für sie unbefriedigende Lebenssituation geprägt; mit dem Überlebenskampf am Existenzminimum der meisten deutschen Frauen hatte sie nichts gemein.

Lorenz betraf an der Front nur ein halbes Jahr lang ein wirkliches Kriegserlebnis im engeren Sinne, während er an Schlachten teilnahm, im Schützengraben lag und von Lebensgefahr oder Gefangennahme bedroht war. Bereits Anfang 1915 schlossen sich tatenlose Wartemonate weit hinter der Front an, während denen er teilweise bequemste Unterkünfte bewohnen konnte und sich die beschäftigungslose Zeit mit Reiten, Städtebesichtigungen und geselligen Abenden im Casino vertrieb.

Während des Großteils seines Fronteinsatzes litt er so also nicht unter Angst, Lebensgefahr und entsetzlichen Erlebnissen, sondern seiner unterbrochenen beruflichen Karriere und der Trennung von seiner Familie. Im Vergleich zum einfachen Soldaten befand sich Lorenz als Arzt und Offizier in einer äußerst privilegierten Situation, die seine Wahrnehmung des Krieges zweifelsohne von der der meisten anderen Kriegsteilnehmer sehr unterschiedlich gestaltete.

Die wirklichen Unglücksmomente im Untersuchungszeitraum sind bei den Treplins nicht oder nur teilweise auf den Krieg zurückzuführen.

Gerade Anna erlebte von 1914 bis 1917 drei private Schockmomente, die für sie subjektiv viel dramatischer waren als die Katastrophe des Krieges. Als sich 1915 die Trennung von ihrem Mann als unabsehbar herausstellte und sie so das Lebenskonzept, das sie sich gewünscht hatte – ein harmonisches Zusammenleben mit Ehemann und Kindern – nicht verwirklichen konnte, war das für sie Anlass genug, sich von ihrem Mann zurückzuziehen. Als ebenso große Katastrophe erlebte sie vor allem die Geburt der vierten Tochter – ihr größter Wunsch, die Kleinfamilie mit dem absolut erforderlichen männlichen Kind zu komplettieren, wurde so zerschlagen, was sie offensichtlich in eine tiefe Krise stürzte, durch die sie sich noch weiter von ihrem Mann entfernte. Als dann mit dem Tod Ingeborgs der schlimmste Schicksalsschlag eintrat, traf dieser die schon vorher von ihrer momentanen Situation enttäuschte Anna weitaus heftiger und nachhaltiger, als ihren Mann.

Dieses Ereignis des Todes des geliebten Kindes überschattet und dominiert als abschließender Eindruck der Korrespondenz vollkommen. Der Ton der Briefe veränderte sich nach dem Juli 1917 vollkommen; bei der verzweifelten Mutter löste dieser Schicksalsschlag offenbar eine psychische Erkrankung aus; die endgültige Reaktion des Vaters kann in dieser Analyse nicht genau festgestellt werden, denn die Briefe vom Herbst 1917 lassen den Schluss zu, dass er den Todesfall zuerst verdrängte und daher die wirkliche Trauerarbeit erst mit der Rückkehr nach Hause, über die keine Zeugnisse vorliegen, einsetzte. Sicherlich war für ihn in diesem Moment die Trauer auch durch die Freude, in das gewohnte soziale Umfeld zurückkehren zu können, abgemildert.

Das Leid durch die dreijährigen Trennung der Familie, die Unzufriedenheit mit Arbeits- und Lebenssituation, nicht zu vergessen auch die Lebensgefahr, in der Lorenz sich in den ersten Kriegsmonaten befunden hatte, traten durch den tragischen Tod der Siebenjährigen vollkommen in den Hintergrund. Bei einer abschließenden Betrachtung des Briefwechsels scheint für die beiden Schreibenden so nicht der Krieg selbst oder die Trennung die Katastrophe gewesen zu sein, sondern der Tod Ingeborgs. Wörtlich bezeichnete Lorenz den Krieg im Vergleich zu dem Verlust des Kindes als „leicht erträglich[e] Unbequemlichkeit“.<sup>547</sup>

Es ist schwer zu beurteilen, in wieweit das Kriegserleben der Treplins dem anderer Familien ähnelte. Fest steht, dass es sich hier um den Sonderfall einer bürgerlichen Familie handelte und die Treplins folglich nur mit einer solchen verglichen werden könnten. So entsprachen Annas soziale Umstände beispielsweise in etwa denen ihrer Schwägerin Gertrud, deren Mann allerdings schon nach wenigen Monaten wieder aus dem Krieg zurückkam. Lorenz befand sich an der Front in einer ähnlichen Situation wie seine Arztkollegen; man kann also davon ausgehen, dass sie ein vergleichbarer Erfahrungshorizont verband. Dagegen kann nur spekuliert werden, ob die Standes- und durch die vergleichbare Lage auch Leidensgenossen der Treplins die Kriegssituation ähnlich wahrnahmen und verarbeiteten, oder nicht. Wie andere Männer an der Front mit der Trennung von Ehefrau und Familie umgingen, Frauen mit ihrer zwangsläufig autonomen Situation zu Hause sowie mit dem Alleinerziehen der Kinder und wie andere Paare es schafften, über drei oder sogar vier Jahre der Trennung hinweg ihre Beziehung rein brieflich aufrecht zu erhalten,

---

<sup>547</sup> Lorenz an Anna Treplin, 26.9.1917.

könnte nur anhand anderer Fallstudien geklärt werden. Solche liegen momentan leider noch nicht vor. Es bleibt also offen, ob Anna und Lorenz sich während des Krieges «normal» verhielten und ob es ein solches normales Verhalten überhaupt gab. Da sich in dieser Arbeit schon bei dem Paar Anna und Lorenz gezeigt hat, wie stark das Kriegserleben von individuellen Dispositionen beeinflusst wurde, wäre davon auszugehen, dass man bei einem solchen Vergleich auf viele unterschiedliche Wahrnehmungsarten stoßen würde.

In dieser Arbeit ist das Kriegserleben von Anna und Lorenz Treplin dargestellt worden, nicht jedoch das ihrer Kinder. Eine solche Analyse konnte deswegen nicht erstellt werden, da die Korrespondenz nur sehr bruchstückhafte und unzureichende Zeugnisse über die kindliche Wahrnehmung der Situation liefert. Fest steht, dass die Mädchen allein dadurch zu stillen Leidtragenden wurden, dass sie auf Dauer von einem Elternteil getrennt wurden.

Wie erlebten die vierjährige Ingeborg und die zweijährige Isa den Weggang des Vaters? Anna berichtete von vielen sehnsuchtsvollen Fragen der beiden und vor allem auch davon, dass selbst die älteste Ingeborg die Kriegssituation nicht begreifen konnte.

Auch in wieweit der Vater den Kindern in den drei Jahren der Trennung fehlte, ist nicht zu klären. Die Mädchen waren offensichtlich nicht ausschließlich auf ihre Eltern fixiert, sondern besaßen neben diesen noch andere emotionale Bezugspersonen wie das Kindermädchen, mit dem sie die meiste Zeit verbrachten, oder ihre Tante Gertrud Lorenz-Meyer, die sie in den Ferien besuchten, was sicherlich die dauerhafte Trennung von einem Elternteil abmilderte.

Eine noch größere Bedeutung kommt der Frage zu, wie die Kinder nach über drei Jahren das Wiederkommen des Vaters erlebten. Weder die dreijährige Hilde noch die einjährige Hergund hatten jemals vorher mit ihm zusammengelebt; folglich musste er ihnen als eine der Familie völlig fremde Person erscheinen. Lediglich Isa hatte vor dem Krieg die ersten beiden Jahre ihres Lebens mit Lorenz verbracht; dass er gerade sie in den Briefen von 1918 als das Kind beschrieb, zu dem er offensichtlich die liebevollste Bindung hatte, könnte darauf hindeuten, dass er hier auf eine bereits vor der Trennung vorhandene persönliche Beziehung aufbauen konnte. Zu Hilde und

Hergund dagegen musste er eine solche vollkommen neu entwickeln, was sicherlich viel Zeit in Anspruch nahm.

Kinder können gerade deshalb als die eigentlichen Opfer des modernen Krieges bezeichnet werden, weil sie sich weder wie Erwachsene aktiv mit ihm auseinandersetzen konnten, noch kämpfend an ihm teilnahmen.

Auch sie wurden für den Krieg mobilisiert, indem ihnen von den Erwachsenen weltanschauliche Deutungen nahegelegt und der Feind als Inkarnation des Bösen dargestellt wurde. Ebenso wurden sie einer Situation ausgesetzt, in der Gewalt banalisiert wurde. So empfand die zweijährige Isa ihre falsche Vorstellung, dass der Vater im Krieg töten würde, keinesfalls als bedrohlich, sondern als aufregend.

Gleichzeitig wurden Kinder als Argumente des Kampfes missbraucht, denn die Soldaten verteidigten in ihrer Selbstwahrnehmung zuerst ihre eigene Familie.

Kinder konnten sich dem Krieg allein dadurch nicht entziehen, dass er ihre Familie sowie die Arbeit und das tägliche Leben ihrer Eltern veränderte. Gleich nach Kriegsausbruch hielt er auch Einzug in Spielzeug und Spiele, Bücher und den Schulunterricht. Für Ingeborg war der unterrichtsfreie Tag des Packens von Soldatenweihnachtspaketen in der Schule ein besonderes Ereignis, das zweifelsohne auch ihre Wahrnehmung des Krieges lenken sollte.

Darüber hinaus machten auch Kinder die Erfahrungen von Hunger, Trauer, Warten, Angst und Tod.

Ogleich die Treplin-Mädchen allein durch das Fehlen des Vaters unter der Kriegssituation leiden mussten, verlebten sie offenbar auch während des Krieges eine unbeschwerte Kindheit, was auf ihre sozial exponierte Lage zurückzuführen ist. Von der Erfahrung des Hungers, der Armut oder auch einen kriegsbedingten Todesfall in der nächsten Familie waren sie im Gegensatz zu den meisten anderen Kindern nicht betroffen.

In der Korrespondenz bleibt die Frage offen, inwieweit die älteren Ingeborg und Isa die Situation in soweit überblickten, dass sie sich der Möglichkeit des Versterbens des Vaters bewusst waren. Da Ingeborg 1917 bereits sieben Jahre alt war, liegt die Vermutung nahe, dass sie diese Gefahr absolut erkannte. Sie besuchte schon die Schule und hörte so Erzählungen der etwa dreißig anderen Mädchen ihrer Klasse. Zweifellos mussten einige von ihnen erleben, dass ein enger Verwandter oder sogar der Vater im Krieg fiel und berichteten dies auch in der Schule.



Mit einem konkreten Todesfall wurde fast jedes Kind konfrontiert, das seinen Vater, Bruder oder Onkel an der Front hatte. Selbst wenn diese Katastrophe ausblieb, wurde die Kindheit von dieser naheliegenden Möglichkeit überschattet; gerade Kinder, deren Vater sich an der Front befand, waren so indirekte Kriegsopfer und potentielle Halbwaisen.

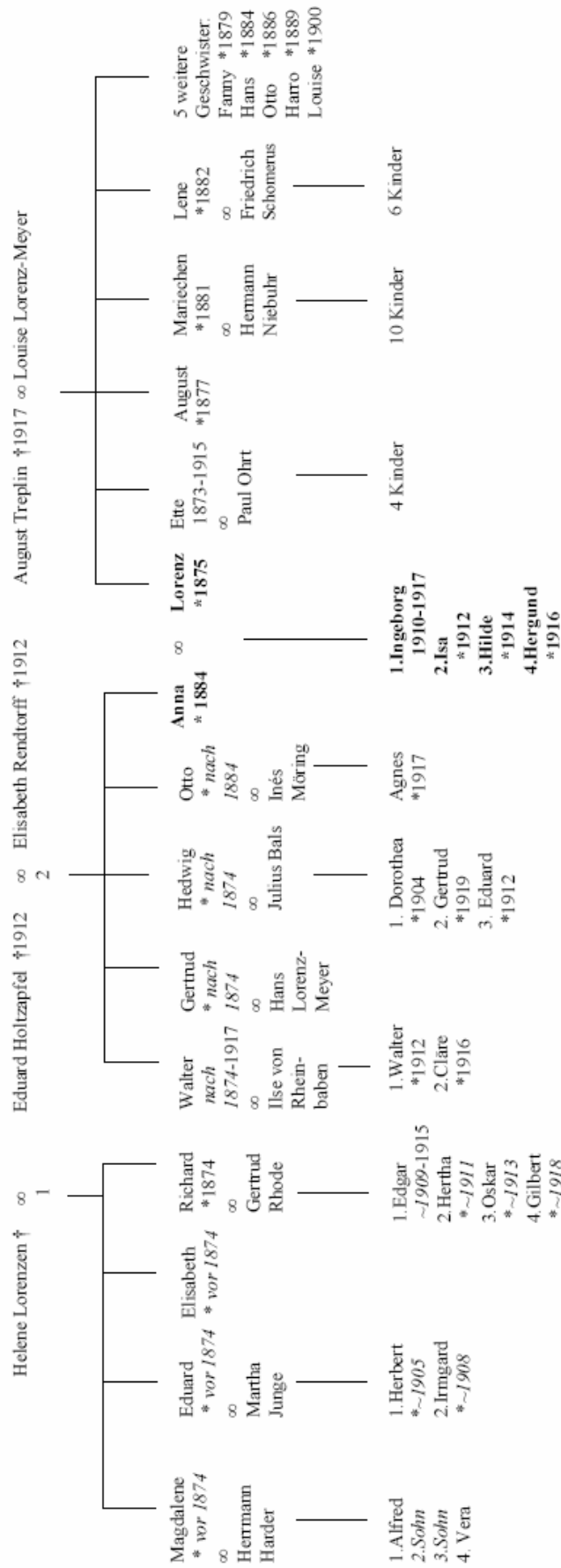
In Deutschland gab es nach dem Ersten Weltkrieg über eine Millionen Waisenkinder; eine ganze Generation sollte so ohne Vater aufwachsen. Sie wurde in den Zwanziger Jahren für die Gesellschaft die Inkarnation des gemeinschaftlichen Kriegsopfers.<sup>548</sup>

---

<sup>548</sup> Pignot, S. 627-639.

# V Anhang

## Schematischer Stammbaum der Familien Holtzapfel-Treplin Stand des Untersuchungszeitraums



Quelle: Dr. Gudehus-Schomerus

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- Nachlass Lorenz Treplin (Staatsarchiv Hamburg).
- Sydow, Herbert, *Das Infanterie-Regiment Hamburg (2. Hanseatisches) Nr. 76 im Weltkriege 1914/18*, Oldenburg/Berlin 1922 (Reihe *Erinnerungsblätter deutscher Regimenter*, Heft 76).

### Sekundärliteratur

- Baasner, Rainer, *Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis*, in: Ders., *Briefkultur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999, S. 1-36.
- Birken, Andreas/ Gerlach, Hans-Henning, *Atlas und Lexikon zum Ersten Weltkrieg. Band I Karten*, Königsbrunn 2002.
- Budde, Gunilla-Friederike, *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914*, Göttingen 1994 (Reihe *Bürgertum. Beiträge zur europäischen Geschichte*, Band 6). (zitiert als Budde, 1994)
- Dies., *Bürgerinnen in der Bürgergesellschaft*, in: Lundgreen, Peter (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1985-1997)*, Göttingen 2000 (Reihe *Bürgertum. Beiträge zur europäischen Geschichte*, Band 18), S. 272-292. (zitiert als Budde, 2000)
- Cremnitzer, Jean-Bernard, *Architecture et Santé. Le temps du sanatorium en France et en Europe*, Paris 2005.
- Davis, Belinda, *Heimatfront. Ernährung, Politik und Frauenalltag im Ersten Weltkrieg*, in: Hagemann, Karen/ Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), *Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt/Main 2002 (Reihe *Geschichte und Geschlechter*, Band 35), S. 128-149.

- Delaporte, Sophie, *Les médecins dans la Grande Guerre 1914-1918*, Paris 2003.
- Dunk, Hermann von der, *Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Band 1*, München 2004.
- Fischer, Rolf, *Entwicklungsstufen des Antisemitismus in Ungarn 1867-1939. Die Zerstörung der magyarisch-jüdischen Symbiose*, Oldenburg 1988 (Reihe Südosteuropäische Arbeiten 85).
- Gräfe, Thomas, *Antisemitismus in Gesellschaft und Karikatur des Kaiserreichs. Glöß' Politischer Bilderbogen 1892-1901*, Norderstedt 2005.
- Grevelhörster, Ludger, *Der Erste Weltkrieg und das Ende des Kaiserreichs. Geschichte und Wirkung*, Münster 2004.
- Guttmann, Barbara, *Weibliche Heilmarmee. Frauen in Deutschland 1914-1918*, Weinheim 1989.
- Huerkamp, Claudia, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert: vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußen*, Göttingen 1985 (Reihe Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 68).
- Jurk, Charlotte, *Der niedergeschlagene Mensch. Depression. Eine sozialwissenschaftliche Studie zu Geschichte und gesellschaftlicher Bedeutung einer Diagnose*, Universität Gießen 2005 (Online Ressource des Hebis-Verbunds <[urn:nbn:de:hebis:26-opus-27116](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:26-opus-27116)>, 23.10.2007).
- Knoch, Peter, *Kriegsalltag*, in: Ders. (Hrsg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S. 222-251.
- Krumeich, Gerd, *Kriegsgeschichte im Wandel*, in: Ders./ Hirschfeld, Gerhard/ Renz, Irina (Hrsg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. *Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt/Main 1996 (1993), S. 11-29.
- Lindenfelser, Rüdiger, *Bakterienruhr bei Kindern. Ein Vergleich der Behandlungsergebnisse mit Chloramphenicol und Furoxon*, (Universität Düsseldorf, keine Druckortangabe) 1965.

- Matuschka, Edgar Graf von, *Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918*, in: Meier-Welcker, Hans (Hrsg.), *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939, Band 3, Abschnitt V*, München 1968, S. 157-282.
- Molthagen, Dietmar, *Das Ende der Bürgerlichkeit? Liverpools und Hamburger Bürgerfamilien im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2007 (Reihe *Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte*, Band 42).
- Mommsen, Wolfgang, *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918*, Stuttgart 2002 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Band 18). (zitiert als *Mommsen, 2002*)
- Ders., *Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt/Main 2004.
- Neitzel, Sönke, *Blut und Eisen. Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Zürich 2003.
- Nuber, Ursula, *Die verkannte Krankheit Depression. Wissen, behandeln, mit der Krankheit leben*, Zürich 1991.
- Pignot, Manon, *Les Enfants*, in: Audoin-Rouzeau, Stéphane/ Becker, Jean-Jacques (Hrsg.), *Encyclopédie de la Grande Guerre 1914-1918. Histoire et culture*, Paris 2004, S. 627-640.
- Reimann, Aribert, *Die heile Welt im Stahlgewitter: Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg*, in: Hirschfeld, Gerhard u. a. (Hrsg.), *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Tübingen 1997 (Reihe *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*, Band 5), S. 129-144.
- Tew, Marjorie, *Sichere Geburt? Eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Geburtshilfe*, Frankfurt/Main 2007 (1990).
- Sellin, Volker, *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*, in: HZ 241 (1985), S. 555-598.
- Ullrich, Volker, *Kriegsalltag. Hamburg im ersten Weltkrieg*, Köln 1982.
- Ulrich, Bernd, *Feldpost im Ersten Weltkrieg – Bedeutung und Zensur*, in: Knoch, Peter (Hrsg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S. 40-83. (zitiert als *Ulrich, 1989*)

- Ders., *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933*, Tübingen 1997 (Reihe *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge*, Band 8). (zitiert als Ulrich, 1997)
- Voigt, Günther, *Die Infanterie-, Füsilier- bzw. Grenadier-Regimenter 61-99 der preußischen Armee*, Osnabrück 1982 (Reihe *Deutschlands Heer bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen*, Band 3).
- Winter, Jay, *Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European cultural history*, Cambridge 1995.
- Wischmann, Clemens, *Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg*, Münster 1983 (Reihe *Studien zur Geschichte des Alltags*, Band 2).
- Zumbini, Massimo, *Große Migration und Antislawismus. Negative Ostjudenbilder im Kaiserreich*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 3 (1994), S. 194-236.

Hiermit erkläre ich, dass ich vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht habe.

Anna Mense